universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„ ‚Frauenbilder' im Kontext der Arbeitsmigration: Wahrnehmungen in der Literatur und Selbstwahrnehmung von philippinischen Migrantinnen in Wien"

Verfasserin

Anna-Andrea Miedel

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 057 390
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung
Betreuerin:	Dr. Christiane Hintermann

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 3

1. THEORETISCHE VERORTUNG 9

1.1 Migrationstheorien – Ein Überblick 9

1.2 Von Internationaler Migration hin zur Bedeutung der Transnationalen Migration 15

1.3 Feminisierung der Migration vs. Feministische Migrationsforschung 19

1.3.1 Feminisierung der Migration 19

1.3.2 Feministische Migrationsforschung 21

2. RAHMENBEDINGUNGEN ZUM SICHTBARMACHEN VON FRAUEN IM MIGRATIONSPROZESS 25

2.1 1970/80er Jahre: Erste Arbeiten zum Sichtbarmachen von Frauen in der Migration 26

2.2 Migration und ihre Folgen für die Geschlechterverhältnisse 29

2.2.1 Traditionelle Geschlechterrollen 30

2.2.2 Patriarchale Ideologie 33

2.3 Die „Migrantin als Fremde“ 36

3. ARBEITSMIGRATION VON FRAUEN AUS ASIEN NACH EUROPA 42

3.1 Rahmenbedingungen für Arbeitsmigration 43

3.1.1 Arbeitsmigration unter dem Aspekt der europäischen Wirtschaft im Wandel 43

3.1.2 Migrationsmuster in Asien 45

3.2 Lebensrealitäten weiblicher Arbeitsmigrantinnen 46

3.2.1 Arbeitsmigration qualifizierter Frauen 47

3.2.2 Berufschancen für Migrantinnen- Beispiel Deutschland 49

3.2.3 Dreifache Diskriminierung von weiblichen Migrantinnen am Arbeitsmarkt 51

3.2.4 Philippinische Arbeitsmigration und ihre Besonderheiten 54

4. SELBSTPOSITIONIERUNG PHILIPPINISCHER MIGRANTINNEN IN EUROPA 58

4.1 Das Babaylan-Netzwerk 58

4.2 Interviews mit zwei philippinischen Frauen in Wien 62

4.3 Inhaltsanalyse 66

4.3.1 Lebens- und Arbeitssituation auf den Philippinen 67

4.3.2 Lebens- und Arbeitssituation in Österreich/Wien 70

4.3.3 Kontakte auf den Philippinen 74

4.3.4 Verwirklichung- Erwartungen und Veränderungen 77

4.4 Zusammenfassung und Kontextualisierung der Interviews 79

CONCLUSIO 85

LITERATURLISTE.....89
ABSTRACT – deutsch.....93
ABSTRACT – englisch.....94
LEBENSLAUF.....95

Einleitung

> *„Die Welt ist in Bewegung, politisch, kulturell und physisch. Migration ist nicht nur ein elementarer Ausdruck der Globalisierung, vielmehr durchziehen Migrationen die gesamte Geschichte der Menschheit" (Düvell 2006: S. 1)*

Migration betrifft die ganze Menschheit. Dieses Phänomen muss aus einer multidimensionalen Perspektive heraus analysiert werden: historische Aspekte, Ursachen, Auswirkungen im Herkunfts- und Ankunftsland, Muster und Motive usw. Die Migrationsforschung setzt sich mit diesen verschiedenen Aspekten auseinander. Es gibt (feministische) Stimmen, die der Migrationsforschung vorwerfen, dass Migration bisher nur aus Sicht der Männer betrachtet wurde und Frauen als eigenständige Migrantinnen außer Acht gelassen wurden. Jedoch müssen Frauen in der Darstellung des Prozesses der Migration mit einbezogen werden:

> Da Wanderungen von Frauen über Staatsgrenzen hinweg lange Zeit ausschließlich als „abhängige Migration" wahrgenommen wurde, besteht auch keine Notwendigkeit, eine eigenständige Forschung zur Migration von Frauen zu betreiben. Mehr Interesse als jenen Frauen, die tatsächlich wandern, wird daher auch den Lebensbedingungen jener Frauen entgegengebracht, die im Zuge der Migration der Männer „zurückgelassen" werden. Erst gegen Ende der siebziger Jahre […] wird das Leben der Migrantinnen selbst thematisiert. (Aufhauser 2000: S. 98)

Die vorliegende Arbeit knüpft an dieser Kritik an. Sie versucht darzulegen, wie Frauen im Kontext der Arbeitsmigration durch die Wissenschaft wahrgenommen werden und welche stereotypen Bilder der Frauen dadurch entstehen können. Abschließend soll ein Lösungsansatz zu dieser Problematik erarbeitet werden. Daher lautet die zentrale Forschungsfrage: Mit welchen Stereotypen sind arbeitsmigrierende Frauen durch wissenschaftliche Arbeiten konfrontiert und wie können diese effektiv aufgelöst werden? Um zu einem Forschungsergebnis zu gelangen, wurden folgende Hypothesen aufgestellt:

- Bilder von migrierenden Frauen sind kontextabhängig und können nicht auf alle migrierende Frauen projiziert werden, da es unterschiedliche Motive von Arbeitsmigration gibt.

- Arbeitsmigration wird als Chance von Migrantinnen gesehen, um eigene Lebensentwürfe zu gestalten. Anhand von philippinischen Migrantinnen zeigt sich, wie Chancen genutzt werden können, um sich zu emanzipieren.
- Arbeitsmigration dient (philippinischen) Frauen, um aus traditionellen Geschlechterrollen auszubrechen, die in ihrer Heimat konstruiert werden.

Die vorliegende Diplomarbeit ist methodisch in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil enthält eine kritische Literaturanalyse und der zweite ist empirisch ausgerichtet. Für den ersten Teil wurde eine Literaturanalyse der relevanten wissenschaftlichen Literatur durchgeführt. Die Auswahl der Literatur wurde anhand mehrerer Kriterien getroffen, die angesprochen werden sollen: Die Literatur sollte Frauen und Migration thematisieren und mit der Migrations- und Geschlechterforschung in Verbindung bringen. Der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt auf einer bestimmten Art der Migration, nämlich der Arbeitsmigration. Beschäftigungsmöglichkeiten und Zugang zum Arbeitsmarkt sind relevante Kriterien, die die Lebensrealitäten darstellen sollen. Die Literaturanalyse thematisiert, wie Migrantinnen in der Forschung wahrgenommen werden.

Der empirische Teil der Arbeit stützt sich auf zwei Interviews mit philippinischen Migrantinnen in Wien. Die Herangehensweise dabei basierte größtenteils auf der Methode[1] eines leitfadengestützten Interviews, da Frauen ein Rahmen gegeben werden sollte, in dem sie ihre subjektiven Migrationserfahrungen erläutern können. Anhand dieser Interviews soll die Selbstpositionierung von Migrantinnen herausgearbeitet werden, die durch die subjektiven Migrationserfahrungen sichtbar gemacht werden kann.

Die im ersten Kapitel platzierte theoretische Verortung gibt einen Überblick über Migrationstheorien, die versuchen verschiedene Muster von Arbeitsmigration zu erklären. Diese Arbeit knüpft an diese Theorien an und diskutiert verschiedene zentrale Aussagen und Konzepte dieses Forschungsfeldes. Ein Anliegen der Arbeit ist es, aufzuzeigen, wie sich die Forschung im Laufe der Zeit wandelte und welche unterschiedlichen Zugänge es zur Thematik Migration gibt. Phänomene wie internationale Migration und transnationale Migration werden erläutert, um die Dynamiken von Migrationen zu veranschaulichen. Bedingt durch den dynamischen

[1] Die Methode des empirischen Teils wird im Kapitel 4.2 näher beschrieben

Charakter der Migration werden MigrantInnen stets mit neuen Phänomenen konfrontiert. Zum Beispiel bedingen internationale Arbeitsteilung und ein globaler Arbeitsmarkt Transnationale Räume und Netzwerke in Herkunfts- und Ankunftsländern. Diese Faktoren beeinflussen MigrantInnen, weil sie die Handlungsfähigkeit auf ökonomischer und sozialer Basis erweitern oder einschränken können. Diese, sich stets im Wandel befindenden Faktoren, trugen zum Anstieg der Zahl der migrierenden Frauen bei. Deshalb werden die Feminisierung der Migration und die feministische Migrationsforschung diskutiert. Auch um einen theoretischen Rahmen für die Beantwortung der Fragestellung zu gewähren und zusätzlich um zu zeigen, wie sich Forschungsperspektiven verändern können. Ein Ziel der Frauen- und Geschlechterforschung ist es unter anderem, Differenzen und Ungleichheiten der Geschlechter herauszuarbeiten. Diese Forschungstradition gibt den Rahmen der vorliegenden Arbeit vor.

Wie erwähnt, wird zunächst ein theoretischer Rahmen gegeben, um im darauffolgenden Kapitel darzulegen, wie Frauen erstmals in der Forschung thematisiert worden sind. Dabei wird speziell auf die feministische Migrationsforschung eingegangen und über Geschlechterverhältnisse diskutiert, die Einfluss auf die wissenschaftliche Wahrnehmung von Frauen im Migrationsprozess haben. Dieser Ansatz hat seinen Ursprung in den 1970er/80er Jahre und wird von Mirjana Morokvasic aufgegriffen, indem die Autorin Themen über Frauen und Migration vorstellt. Die in diesem Zusammenhang entstandenen Stereotype und Zuschreibungen werden genauer erläutert. Da Frauen andere Bedingungen als Männer im Migrationsprozess erfahren, werden diese erklärt. Eine geschlechtsspezifische Betrachtungsweise wird angewendet, um den Anspruch zum Sichtbarmachen von Frauen im Migrationsprozess nachzukommen. Dieses Kapitel erläutert die Rahmenbedingungen zum Sichtbarmachen von Frauen im Migrationsprozess.

Im dritten Kapitel geht es zunächst darum, Arbeitsmigration in Europa und deren Entwicklung darzustellen, bevor anschließend auf die Migrationsmuster asiatischer Länder eingegangen wird. Migrationsmuster zeigen, wohin migriert wird, was Auslöser für eine Migration sein kann und dass eine Migration von wirtschaftlichen Veränderungen des Heimatlandes abhängen kann. Innerhalb dieses Rahmens wird internationale Migration diskutiert, da in Asien nicht nur Binnenmigration – Migration

innerhalb asiatischer Länder – sondern Arbeitsmigration zu einem globalen Arbeitsmarkt besteht. Diese Entwicklungen in Europa und Asien werden erläutert, um Migrationsprozesse besser zu verstehen, da sie auch Einfluss auf die Lebensrealitäten von MigrantInnen haben. Deswegen werden darauffolgend die Lebensrealitäten weiblicher Arbeitsmigrantinnen anhand ausgewählter Kategorien aufgezeigt. Lebensrealitäten sind durch politische Maßnahmen, wie zum Beispiel Zugang zum Arbeitsmarkt, und von Diskriminierungsformen geprägt. Die Philippinen werden als asiatisches Land herangezogen, da es eine hohe Auswanderungszahl aufweist und die Migration vom philippinischen Staat gefördert wird. Die philippinische Arbeitsmigration und ihre Besonderheiten werden in diesem Kontext beschrieben. Daher wurden auch zwei philippinische Frauen als Interviewpartnerinnen ausgewählt, um eine Selbstpositionierung derer herzustellen. Ihre Erfahrungen runden den Rahmen ab, um Frauen als aktiv handelnde Personen wahrzunehmen. Davor wird das Babaylan-Netzwerk vorgestellt. Dieses Netzwerk zeigt, wie sich migrierende Frauen für ihre Emanzipation einsetzen. Die beschriebenen Zuschreibungen und Diskriminierungsformen werden von dem Netzwerk aufgegriffen und die restriktive Migrationspolitik in Europa wird kritisiert. Aufgrund der Erfahrungen einer Arbeitsmigration und der Lebenssituation in Europa, formulieren die Mitgliederinnen des Babaylan-Netzwerkes ihre Forderungen. Emanzipation, Partizipation und Selbstpositionierung philippinischer Migrantinnen und deren Durchsetzung werden erläutert. Das Babaylan-Netzwerk ist ein Beispiel, wie sich Migrantinnen als aktive Subjekte zusammenschließen und auf ihre Lebenssituation in Europa aufmerksam machen.

Definition wichtiger Begriffe

Einleitend werden wichtige Begriffe definiert, die in der Diplomarbeit verwendet werden, um Verständnisproblemen im Vorhinein entgegenzutreten. Im Rahmen dieser Definitionen wird zudem näher darauf eingegangen, wieso diese Begriffe verwendet werden und in welchem Kontext sie in dieser Arbeit stehen.

Arbeitsmigration

Die Arbeit orientiert sich an Düvell, der Migration anhand von Zweck und Motiv beschreibt und verschiedene Migrationstypen bestimmt (Düvell 2006: S. 12). Düvell

unterscheidet drei MigrantInnen-Typen: ArbeiterIn, Lernende und Reisende[2], die wiederum unterteilt sind. ArbeiterInnen werden in GlobalistInnen, ZweckverdienerInnen und OpportunistInnen unterschieden. GlobalistInnen nutzen die Möglichkeiten von globalen Arbeitsmärkten, ZweckverdienerInnen suchen eine Beschäftigung im Ausland, um Geld für einen bestimmten Zweck zu verdienen, wohingegen OpportunistInnen Arbeit angeboten wird ohne aktiv danach zu suchen. (Düvell 2006: S. 12 f.) Da sich diese Diplomarbeit mit Arbeitsmigration beschäftigt, sind die ArbeiterInnen relevant.

Passive Objekte und aktive Subjekte

Ein Ziel, der Arbeit wurde bereits definiert, nämlich die eigene Handlungsfähigkeit von Frauen in der Migration sichtbar zu machen. In diesem Zusammenhang wurde die Bezeichnung „passive Objekte" verwendet, um zu verdeutlichen, dass Frauen oftmals ein eigenständiges, selbstbewusstes Handeln abgesprochen wird. Dies zeigt sich darin, dass die Forschung migrierende Frauen häufig ausschließlich als nachgezogene Angehörige oder gehandelte Personen wahrnimmt. (Westphal 2004) Migrierende Frauen bekommen dadurch einen gewissen „Warencharakter", da sie vorzugsweise mit der Sexindustrie oder mit der erzwungenen Migration assoziiert werden. Frauen als passive Objekte werden zudem auf eine Opferrolle reduziert. Wenn Frauen als „Opfer" bezeichnet werden, ist gemeint, dass sie bestimmten Machtstrukturen unterliegen, welche im weiteren Verlauf der Arbeit näher erläutert werden. (Aufhauser 2000: S. 98 f.) Diese Arbeit versucht einer solchen Sichtweise entgegen zu treten und Frauen als aktive Subjekte darzustellen. So kann deutlich werden, dass auch Frauen im Migrationskontext individuelle Entscheidungen treffen und ihren Lebensentwurf selber gestalten. Dies soll durch eine Selbstpositionierung und der Darstellung der subjektiven Migrationserfahrungen erfolgen. Die Bezeichnung aktive Subjekte impliziert, dass Frauen als Akteurinnen wahrgenommen werden.

[2] Reisende, also TouristInnen können auch als MigrantInnen verstanden werden

Frauenbilder- Stereotype und Zuschreibungen

Ein weiteres Ziel der Arbeit ist, Frauenbilder herauszuarbeiten. Solche Bilder werden durch Zuschreibungen und Stereotype gebildet. Zuschreibungen und Stereotype können von einer gesellschaftlichen Gruppe über eine andere hergestellt werden und resultieren aus kulturellen Differenzen. Zuschreibungen und Stereotype sind kulturelle Kurzschlüsse, die sich auf Vorannahmen menschlichen Verhaltens und auf kulturellen Hintergrund (zum Beispiel Herkunft) von Menschen beziehen (Terkessidis 2010: S. 135). Diese Begriffe stehen im Kontext eines Ethnisierungsprozesses[3]. Frauenbilder werden als Konstrukt gesellschaftlicher und kultureller Zuschreibungen verstanden, die auch von der Forschung aufgegriffen werden.

Selbstwahrnehmung/Selbstpositionierung

Im Verlauf dieser Arbeit, werden die Begriffe Selbstpositionierung bzw. Selbstwahrnehmung der Migrantinnen verwendet. Diese Begriffe werden im Zusammenhang der Migrantinnen als aktive Subjekte verwendet. Desweiteren erläutern sie, wie Frauen im Migrationsprozess – zum Beispiel durch die Darstellung ihrer Migrationserfahrungen – nicht mit Zuschreibungen und Stereotype angehaftet werden. Die Begriffe werden verwendet, um Migrantinnen aktiv handelnde Personen zu repräsentieren.

Kategorie/Kategorisierung- eine kritische Verwendung

Diese Arbeit hat den Anspruch eine Selbstpositionierung von weiblichen Migranten darzulegen. Jedoch wird im Folgenden mit Kategorien gearbeitet bzw. werden aus der Literatur bestimmte Zuschreibungen oder stereotype Bilder gesucht, die einer Kategorisierung unterliegen. Indem Kategorien gebildet werden, wird den Migrantinnen eine Selbstpositionierung abgesprochen. Allerdings sind Kategorisierungen notwendig, da dies bei wissenschaftlichen Arbeiten oft ein Weg ist, um zu einem Forschungsergebnis zu gelangen. Irene Messinger weist auf das Problem hin, dass Kategorien konstruiert werden, allerdings sei das Ziel die Dekonstruktion von Identitätskategorien. (vgl. Messinger 2011: S. 198)

[3] Ethnisierungsprozess wird im 2. Kapitel näher erläutert

1. THEORETISCHE VERORTUNG

Die Darstellung verschiedener Theorien und Modelle soll einleitend den Rahmen dieser Arbeit geben. Dafür werden theoretische Ansätze aus der Migrationsforschung und Geschlechterforschung beschrieben und analysiert. Um herauszuarbeiten, wie Frauen in der Literatur als Arbeitsmigrantinnen wahrgenommen werden, müssen die Rahmenbedingungen festgelegt werden. Fragen, die hier behandelt werden sind: Unter welchen Aspekten geschieht Migration? Welche Netzwerke können dabei entstehen? Um die Position, die den Migrantinnen von der Wissenschaft zugewiesen wird, diskutieren zu können, müssen zunächst Migrationsforschung und Geschlechterforschung miteinander verknüpft werden. Daher wird auf verschiedene Theorien der Migrationsforschung eingegangen. Dadurch können verschiedene Dimensionen, Auswirkungen, Entwicklungen und Triebfedern von Migration veranschaulicht werden. Die Feminisierung der Migration erläutert, in wie fern migrierende Frauen in der Forschung ihren Platz haben. In diesem Rahmen wird dann die feministische Migrationsforschung diskutiert. Der Begriff der Intersektionalität – im deutschsprachigen Raum auch als ‚Achsen der Ungleichheit' bezeichnet – positioniert Geschlecht und Migration im Kontext von Ungleichheiten. Verschiedene Aspekte aus der Frauen- und Geschlechterforschung werden herangezogen, um dadurch eine Verknüpfung der verschiedenen Forschungsrichtungen zu erreichen und den Blick der Forschung auf migrierende Frauen als aktive Subjekte zu lenken.

1.1 Migrationstheorien – Ein Überblick

Die folgende Darstellung von Migrationstheorien soll einen Überblick derjenigen Theorien geben, die auf den weiteren Verlauf der Arbeit Einfluss nehmen werden. Die ausgewählten Theorien und Forschungsansätze versuchen vor allem die Motivation der Migration zu klären. Desweiteren analysieren sie MigrantInnen hinsichtlich des Prozesses der Migration. Denn Migration darf nicht nur als ein statisches Phänomen gesehen werden, sondern ihre Dynamiken müssen sowohl im Ziel- als auch im Herkunftsland betrachtet werden. Um die Forschungsfrage angemessen zu beantworten,

wird eine Grundlage an theoretischen Prämissen benötigt, um diese Dynamiken in all ihren Facetten zu analysieren.

Die Migrationsforschung bedingt eine interdisziplinäre Herangehensweise. Sie versucht Wanderungsprozesse zu erklären und zu analysieren. Aus dieser Forschung heraus haben sich verschiedene Theorien und Modelle entwickelt, die auf unterschiedlichen Analyseebenen basieren. Die Anfänge (Ravenstein 1885) von Migrationstheorien lassen sich im 19. Jahrhundert verorten. Bei diesen Pionieren der Migrationsforschung stehen demographische Überlegungen im Vordergrund. In den 1960er und 1970er Jahren entwickelten sich ökonomische Modelle und in den 1980er und 1990er Jahren wurde der Fokus auf verhaltenstheoretische Aspekte verlagert. (Düvell 2006: S. 79)

- Klassische und neoklassische Theorien

Ravenstein geht in seinem Werk „Law of Migration" aus dem Jahr 1885 auf die Binnenmigration in Großbritannien ein. Diese Migrationsbewegung wird mit spezifischen Gesetzen unter ahistorischen Bedingungen erklärt. (ebd.) Das Werk Ravensteins kann als Beginn der Migrationsforschung angesehen werden. In der klassischen Migrationsforschung lag der Fokus auf „den sozialen, ökonomischen, kulturellen und politischen Voraussetzungen, den Formen und den entsprechenden Folgen von grenzüberschreitenden Wanderungsbewegungen, die hauptsächlich als unidirektionale und einmalige Ortswechsel […] ereigneten" (Pries 1997: S. 30). Ein weiterer Vertreter der **klassischen Theorie** ist Lee, der migrationsbegünstigende Faktoren und migrationshemmende Faktoren gegenüberstellt und Migration damit zu erklären versucht. Lee (1966) führt das Push- Pull-Modell ein. Push-Faktoren, sind die Gründe, warum Personen aus ihrem Heimatland emigrieren und Pull-Faktoren sind die Gegebenheiten in einem Ankunftsland, die Personen dazu veranlassen zu immigrieren. MigrantInnen sind nach Lee „Wanderungsakteure […] rational entscheidende junge und gesunde Männer auf der Suche nach besseren (Über-) Lebensmöglichkeiten. Frauen und Kinder müssen den Entscheidungen der Männer (widerwillig) folgen und die Konsequenzen ertragen" (Lutz 2004: S. 478). Dieses Modell begründet die Migration durch das Streben nach einer ökonomischen Nutzenmaximierung seitens des MigrantInnen. Aus diesem Ansatz heraus entwickelte sich die neoklassische Ökonomie der Migration.

Die **Neoklassische Ökonomie** der Migration ist Akteurs-zentriert. So werden ökonomisch rational handelnde Personen in den Migrationsprozess mit einbezogen. Wie oben beschrieben geht diese Theorie davon aus, dass individuelle Akteure vor allem eine ökonomische Nutzenmaximierung anstreben. Denn auf Mikroebene sucht sich eine Person ihre Migrationsdestination aus, indem sie vergleicht, welches Land ihr/ihm eine Gewinnmaximierung ermöglichen kann. Auf Makroebene ist Migration ein Ergebnis der Ungleichzeitigkeit von Angebot an und Nachfrage nach Arbeitskräften. Regionen mit einer potentiell hohen Anzahl an Arbeitskräften weisen niedrige Löhne auf. Dahingegen haben Regionen mit einer potentiell niedrigen Anzahl an Arbeitskräften ein vergleichsweise hohes Lohnniveau. Diese Lohnunterschiede veranlassen ArbeiterInnen zu migrieren. Bei dieser Theorie wird davon ausgegangen, dass durch Migration ein Gleichgewicht zwischen Löhne und Arbeitskräfte hergestellt werden kann. (Parnreiter 2000: S. 27) Vertreter dieser Strömung sind unteranderem Sjaastad (1962) und Todaro (1971). Piore (1979) erklärt die Nachfrage nach Zuwanderung anhand der Theorie des dualen Arbeitsmarktes. Arbeitsmärkte in Industrieländern sind in ein primäres und sekundäres Segment aufgeteilt. Das sekundäre ist im Gegensatz zum primären Segment „charakterisiert durch eine hohe Instabilität, schlechte Arbeitsbedingungen, niedrige Löhne und ein geringes Sozialprestige“ (ebd.: S. 29). Bei Unternehmen bestehe vor allem im sekundären Segment eine Nachfrage nach MigrantInnen, weil einheimische Arbeitskräfte eine solche Beschäftigung oft meiden. Piore unterscheidet gute und schlechte Arbeitsplätze und stellt die Anwerbung von MigrantInnen in das Zentrum seiner Theorie und versucht so das Phänomen Arbeitsmigration aufzuschlüsseln. (ebd.)

Eine weitere Theorie ist die **Neue Ökonomie der Migration** (*The New Economics of Migration)*. Stark (1991) betrachtet die Familie als die ausschlaggebende Ebene für Migrationsentscheidungen, nicht die migrierende Person selbst. Faktoren wie Unsicherheit, relative Verarmung oder Risikominderung werden dabei herangezogen. Die Transformation des ländlichen Haushalts stellt den Ausgangspunkt für diese Untersuchung der Migrationsentscheidung dar. Um diese Transformation zu veranschaulichen, untersuchte Stark in Afrika das Phänomen der Landflucht. Wenn z.B. eine ländliche Familie im weitesten Sinne kapitalistisch wirtschaften möchte, ist eine Modernisierung der familiären Produktion notwendig. Dies bedingt jedoch Kapitaleinsatz und vermehrte Risiken. Um das notwendige Kapital zu erbringen

oder/und die Risiken zu vermindern, wird im Kollektiv der Familie entschieden, ein Individuum in die Stadt migrieren zu lassen. Für dieses stehen dann Geldüberweisungen an den familiären Haushalt im Mittelpunkt seines Schaffens. Diese Forschungsströmung steht im Gegensatz zur Theorie der klassischen Ökonomie der Migration, da nicht mehr die Gewinnmaximierung des individuellen Akteurs im Mittelpunkt der Motivation für die Migration steht, sondern mehrere Personen an der Entscheidung teilnehmen. (vgl. Massey at.al 1993: S.186- 190; Parnreiter 2000: S. 31 f.; Düvell 2006: S. 84 f.)

Zusammenfassend setzt sich die klassische Migrationsforschung aus strukturalistischen, makro-ökonomischen, mikro-ökonomischen und behavioristischen Richtungen zusammen. Die verschiedenen Ansätze versuchen Migration regelmäßig und gesetzmäßig zu erklären. Die Herkunfts- und Ankunftsländer werden als „geschlossene Räume“ betrachtet, in denen sich MigrantInnen im Spannungsfeld der push und pull Faktoren bewegen. Die Kritik an der klassischen Migrationsforschung kann so formuliert werden, dass sie einen ahistorischen, statischen und reduktionistischen Anschein hat. Ausgeblendet wird in diesen Theorien, warum Personen, die unter gleichen Bedingungen leben, nicht migrieren, sowie die subjektiven Handlungen von MigrantInnen. Der Fokus liegt bei diesen Forschungsansätzen in den Bedingungen und Voraussetzungen der Migration, die jedoch räumlich und zeitlich begrenzt sind.

- „Neue“ Migrationstheorien

Neue Migrationstheorien verfolgen eine soziologische Perspektive. Die ökonomische Sicht der klassischen Migrationstheorien wird weitestgehend ausgespart und es wird nicht mehr nach den Gründen der Migration gefragt. Der Fokus liegt vielmehr auf neuen sozialen Lebenswirklichkeiten von MigrantInnen, die dauerhaft grenzüberschreitend migrieren.

Ersichtlich wird diese neue Forschungsrichtung anhand der **Migrationsnetzwerktheorie**: „Elemente wie steigende Information über das Zielgebiet, sinkende Migrationskosten oder abnehmende Risiken üben ab einem gewissen Punkt einer Wanderung einen eigenen Stimulus aus, der Migration in Gang hält“ (Parnreiter 2000: S. 36). Dabei entstehen Migrations-Netze, und -Systeme. Deren Merkmal ist, dass sich MigrantInnen, ehemalige MigrantInnen, sowie Nicht-MigrantInnen in Herkunfts- und Ankunftsländern miteinander verbinden. Solche Netzwerke steigern den Migrationsstrom, da Kosten und Risiken kalkulierbarer werden. (Massey et al. 1993: S.

198) Der Informationsfluss innerhalb solcher Netzwerke kann dazu führen, dass die Integration in der Ankunftsgesellschaft erleichtert wird. Netzwerke bestehen vor, während und nach dem Migrationsprozess und haben unterschiedliche Funktionen.

Indem die Bedeutung von temporärer Migration und die Migrationspolitik der jeweiligen Länder berücksichtig wird, versucht sich die **Migrationssystemtheorie** von den klassischen Theorien abzugrenzen. Nach Mabogunje (1970) müssen Migrationsbewegungen in einzelne Migrationssysteme unterschieden werden. Unter Migrationssysteme werden hier Systeme von Staaten verstanden, die enge historische, kulturelle und wirtschaftliche Bindungen haben und aus mindestens zwei (benachbarten) Staaten bestehen. Die Bedeutung der Staaten wird hervorgehoben und die räumlichen, zeitlichen und historischen Dimensionen werden mit einbezogen. (Düvell 2006: S. 96) Die Untersuchungsgegenstände der Migrationssystemtheorie sind die sich ständig verändernden Bedingungen, unter denen Migration erfolgt. Im Fokus sind der Bevölkerungsaustausch, sowie die Verbindung der ökonomischen und politischen Sphären, die sowohl geographisch, als auch politisch und kulturell definiert werden. Verschiedene Migrationstypen, wie zum Beispiel Arbeitsmigration, Bildungsmigration, Familienzusammenführung, Tourismusströme, legale und illegale Migration bilden das System der Migration. (vgl. Düvell 2006: S. 95- 99)

Verhaltenstheoretische Theorien (Place Utility, kulturelle Differenz, biographische Brüche) beziehen sich auf Beobachtungen von Migration, die nicht ökonomische, sondern kulturelle Überlegungen beinhalten. Von verhaltensorientierten Geographen werden in der *place utility theory* die subjektiv festgestellten Bedürfnisse und Erwartungen herangezogen, die zu einem Ortswechsel führen. Dies bedeutet, dass Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, die aufgrund der Eigenschaften eines bestimmten Ortes vorhanden ist, zu Migration führen können. (Düvell 2006: S. 105) Da an einem bestimmten Ort die persönlichen Bedürfnisse nicht befriedigt werden, wird migriert. Migration wird hier also aufgrund des Nutzens eines Ortes entschieden, dabei werden – im Gegensatz zur Theorie der neoklassischen Ökonomie – vordergründig kulturelle Aspekte beachtet. Die in diesem Zusammenhang vorkommende *kulturelle Differenz* bezieht sich auf kulturelle, religiöse und sexuelle Minderheiten. AnhängerInnen spezifischer Lebensstile migrieren in ein anderes Land, um den Lebensstil zu verwirklichen, der ihnen in ihrem Heimatland nicht möglich gewesen wäre. Auch

können *biographische Brüche* zu Migration führen. Eine Veränderung im Leben einer Person, wie zum Beispiel Bildungsabschluss, Scheidung, aber auch politische Veränderungen im Land sind Motivationen zur Migration. (vgl. ebd.)

Die Darstellung verschiedener Theorien sollte verdeutlichen, womit sich die Migrationsforschung auseinandersetzt und welche Zugänge es jeweils gibt. **Die** Migrationsforschung gibt es daher nicht, vielmehr setzt sie sich aus verschiedenen Konzepten zusammen. Kritik an diesen ist gerechtfertigt, da sie jeweils nur Teilaspekte behandeln können. Die Forschung hat sich dahingegen gewandelt, dass sich die Leitfragen geändert haben. Nach der Frage „Warum migrieren so viele (oder so wenige) Menschen?“ und „Welche Folgewirkungen hat die Migration für die Herkunfts- und Ankunftsregionen“ haben sich andere Fragen wie „Was hält die Migrationsströme aufrecht und gibt ihnen eine neue und eigene Qualität?“ und „Welche neuen transnationalen sozialen Wirklichkeiten spannen sich in und durch die internationalen Migrationsnetzwerke auf?“ durchgesetzt. (Pries 1997: S. 32 f.)

Die Hauptaussagen der verschiedenen Theorien lassen sich durch die Antriebskräfte der Migration zusammenfassen. Hollifield hat vier wesentliche Dimensionen zusammengefasst (Düvell 2006: S. 122):

- Ökonomische Kräfte (Angebot, Nachfrage)
- Politische Kräfte (Rechte, Restriktionen, Vertreibung, Anwerbung)
- Soziale Kräfte (Netzwerke, Migrationsketten)
- Individuelle (menschliche) Kräfte (Forderungen, Erwartungen)

Die Entwicklung, die die Forschung über Migration vollzogen hat, zeigt die Vielschichtigkeit, wie über Migration diskutiert werden kann. Dies wird sich auch im weiteren Verlauf der Arbeit zeigen, da verschiedene Aspekte der dargestellten Theorien und Modelle dazu führen, ein „Frauenbild“ im Migrationsprozess zu konstruieren. Die klassischen Theorien suchen nach den Ursachen von Migrationsprozessen und deren Auswirkungen. Die neuen Migrationstheorien fokussieren den Prozess der Migration an sich und stellen die MigrantInnen in den Mittelpunkt der Forschung. Sie betonen die Netzwerkbildung und gehen auf subjektive Bedürfnisse der MigrantInnen ein. Diese Perspektiven haben einen starken Einfluss darauf, wie weibliche MigrantInnen in der Forschung positioniert werden.

1.2 Von Internationaler Migration hin zur Bedeutung der Transnationalen Migration

Im Zusammenhang der internationalen Migration sollen die MigrantInnen im Fokus der Forschung stehen, deshalb wird zunächst eine Definition von internationalen MigrantInnen herangezogen. Eine genaue Definition von internationalen MigrantInnen wurde im Jahre 1998 von den UN formuliert. Unter anderem wird zwischen *long-term migrant* und *short-term migrant* unterschieden. Eine Person, die für längere Zeit in ein anderes Land geht, wird wie folgt definiert:

> A person who moves to a country other than that of his or her usual residence for a period of at least a year (12 months), so that the country of destination effectively becomes his or her new country of usual residence. From the perspective of the country of departure the person will be a long-term emigrant and from that of the country of arrival the person will be a long-term immigrant. (United Nations 1998: S. 18)

Eine Definition für Personen, die für kürzere Zeit in ein anderes Land gehen, wird anhand des Ausschlusses verschiedener Migrationsmotive gewährleistet:

> A person who moves to a country other than that of his or her usual residence for a period of at least 3 months but less than a year (12 months) except in cases where the movement to that country is for purposes of recreation, holiday, visits to friends and relatives, business, medical treatment or religious pilgrimage. For purposes of international migration statistics, the country of usual residence of short-term migrants is considered to be the country of destination during the period they spend in it. (ebd.)

Nach der Definition der UN wandern internationale MigrantInnen Länderübergreifend. Die Motive einer solchen Wanderungsbewegung können, wie oben erwähnt, sehr unterschiedlich sein. Jedoch wird internationale Migration meist eng mit Globalisierung in Zusammenhang gebracht. Es wird davon ausgegangen, dass Globalisierung - also eine verstärkte Vernetzung der Welt - internationale Migrationsströme steigen lässt. Durch eine globale Vernetzung entsteht eine internationale Arbeitsteilung, die wiederum neue Migrationsmuster entstehen lässt. Durch die Öffnung der Märkte und der globalen Konkurrenz sahen sich immer mehr Menschen gezwungen zu migrieren, da sie in ihrer Heimat keine Chance auf einen Arbeitsplatz erkannten. Gleichzeitig stieg die Nachfrage der westlichen Länder an Arbeitskraft, da Produktionsstätten ausgelagert wurden und eine Flexibilisierung und Informalisierung der Arbeitsmärkte geschah. Der

weltweite Transfer von Kapital und Gütern führte zu einem globalen Arbeitsmarkt. Informations- und transporttechnische Innovationen vereinfachten und verbilligten die Kosten der Migration und verdichteten die Verbindung zwischen Zentrum und Peripherie[4]. (vgl. Hödl/ Husa/ Parnreiter/ Stacher 2000:S. 14)

Durch die Zunahme von Migrationsströmen, wurden neue Lebenswelten geschaffen, da die Kommunikation zwischen Herkunfts- und Ankunftsland vereinfacht wurde und nun zwischen Ländern gependelt werden konnte. Aufgrund dieser Tatsachen etablierte sich eine neue Forschungsrichtung, die aus der Tradition der Transnationalismusforschung[5] entstanden ist. Der Begriff transnationale Migration gewinnt in heutiger Zeit immer mehr an Bedeutung. Im Zuge der Globalisierung wurde Transnationalismus in der Migrationsforschung thematisiert. Da neue Technologien die Kommunikation erleichtern, können **transnationale Räume** entstehen, die zur Mobilität von MigrantInnen beitragen. Parnreiter fasst den transnationalen Raum in sieben Punkten zusammen und führt Faktoren für dessen Entstehung an:

1. Der Zusammenhang mit der erhöhten Mobilität von Kapital, Gütern, Information, Dienstleistungen führt zu einem transnationalen Raum
2. Wanderungen dauern an und die Muster verändern sich
3. Verbesserung der Transport-, Informations- und Kommunikationstechnologien sind wichtig für die Diversifizierung der Migrationsmuster
4. In Migrationsnetzen lösen sich traditionelle Nah- Fern- Vorstellungen, sowie eindeutige ethnische oder nationale Zugehörigkeiten und Zuordnungen auf
5. Es entstehen transnationale Beziehungen; MigrantInnen sind Mitglieder von Gemeinden im Ab- und Zuwanderungsland
6. Es bilden sich transnationale Gemeinden

[4] Die Begriffe Zentrum (industrielle Mächte) und Peripherie (weniger entwickelte, abhängige Länder) stammen aus dem Werk von Immanuel Wallerstein „Weltsystemtheorie"; darin unterteilt er die Welt in drei Zonen (Zentrum, Peripherie, Semi-Peripherie), um das Moderne Weltsystem und die damit verbundene Arbeitsteilung zu erklären. Solche Begriffspaare erscheinen immer wieder, um die Welt zu unterteilen; sind aber zu hinterfragen, da sie eine eurozentrische Sichtweise haben. Weitere Begriffe sind zum Beispiel Industrieland – Entwicklungsland, Länder des Nordens – Länder des Südens, Erste Welt – Dritte Welt. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden Nicht-EU Länder, die weniger industrialisiert sind und in der Alltagssprache als „Entwicklungsländer" bezeichnet werden, als „less developed countries", kurz LDC benannt. Diese Bezeichung wurde von der UN definiert.

[5] Der Begriff „transnational" wurde in den 1960er Jahren dafür verwendet, um die Entwicklungen und Ideen und politische Institutionen über nationale Grenzen hinweg zu betonen. (vgl. Glick- Schiller et al. 1995: S. 49)

7. Neben einer Heterogenisierung besteht auch eine Anonymisierung des sozialen Raums
   (vgl. ebd.: S. 39 f.)

Transnationalismus, in Bezug auf Migration, versucht zu erklären, wie ein sozialer Prozess über nationale Grenzen hinweg geschieht.

Transnationale Migration hat nach Levitt und Jaworsky (2007) mehrere Dimensionen. Der Motor der ökonomischen Dimension ist der Kapitalismus. MigrantInnen gehen in ein Land, um Geld zu verdienen und Teile davon an ihre Familie zurück schicken[6]. Ihre Analyse dient vor allem dazu, um Arbeitsmigration zu erklären. (vgl. Levitt/ Jaworsky 2007: S. 134 f.) Die politische Dimension der Forschung soll zeigen, in wie fern MigrantInnen politisches Handeln ausüben. Zum einem können sie sich für die Politik im Heimatland engagieren, zum anderen sind sie mit translokalen Politiken konfrontiert. Die politische Dimension betont die Bedeutung des Begriffs der Transnationalen Migration, denn die politischen Handlungen der MigrantInnen sind transnational; sie erstrecken sich über mehr als einen Staat hinweg. Die soziale Dimension umfasst besonders das Familienleben bzw. das Verhältnis zu Familienmitgliedern im Heimat- und Zielland. Dabei stellte die Forschung fest, dass grenzüberschreitende Netzwerke entstanden sind. Die kulturelle Dimension ist ein Ausdruck der Lebensweise von MigrantInnen. „The power of art and culture allows migrants to express, create, remember, and recreate identity, whether individually or collectively, whether national or hybrid“(ebd.: S. 140). Eng mit der kulturellen Dimension hängt die religiöse zusammen. Die verschiedenen Dimensionen der transnationalen Migration zeigen, dass eine Analyse dieser Thematik aus mehreren Perspektiven heraus geschehen muss.

Transnationale Migration lässt transnationale Räume und Identitäten entstehen. Traditionelle Raumvorstellungen, Identitäts- und Staatsbürgerschaftskonzepte werden in Folge dessen hinterfragt. Von der Forschung wurden deswegen neue Begriffe etabliert, wie *global population*, *transmigrants* und *global nation*. Diese sollen verdeutlichen, dass MigrantInnen zwar im Ankunftsland sesshaft werden, aber dennoch starke Verbindungen zum Herkunftsland aufrecht erhalten. Die Hauptaussage der transnationalen Migrationsforschung ist, dass grenzüberschreitende MigrantInnen zunehmend in mehreren geographischen Räumen beheimatet sind. Diese

[6] Solche Rücküberweisungen werden gängig als „Remittances“ bezeichnet.

Forschungsrichtung will MigrantInnen als handelnde Subjekte wahrnehmen. Die Lebenspraxis der MigrantInnen geschieht in und zwischen verschiedenen Wohnorten, also über definierte geographische Räume hinweg. (vgl. Parnreiter 2000: S. 38) Transnationale Migration kann als eine Erweiterung für das traditionelle Verständnis von Migration verstanden werden. Transnationale Migration umfasst – im Gegensatz zu älteren Migrationstheorien – ökonomische und soziale Prozesse. Aber auch neuere Strömungen in der Forschung sind kritisch zu hinterfragen. Diese Theorie sollte nicht pauschal gebraucht werden, denn nicht alle MigrantInnen gliedern sich in einen transnationalen Raum ein. Transnationale Aktivitäten können nach Geschlecht unterschiedlich sein und je nach Alter, Humankapital oder Sozialkapital andere Verhaltensmuster zeigen. (Castles/ Miller 2009: S. 32)

Während klassische Migrationstheorien überwiegend Entscheidungen und Handlungen von MigrantInnen im Ankunftsland analysieren, geht es bei transnationaler Migration darum, Verflechtungen zu untersuchen, die den Handlungsspielraum von MigrantInnen im Herkunfts- und Ankunftsland betreffen. „The key defining feature is that transnational activities are a central part of a person's life" (ebd.). Um Migration als Phänomen in der heutigen Zeit zu untersuchen, sind verschiedene Blickwinkel nötig. Der Transnationalismusansatz ist trotz der oben formulierten Kritik insofern für diese Arbeit relevant, da sich vor allem ArbeitsmigrantInnen in transnationalen Räumen bewegen. So sind etwa schon vor der Migration transnationale Netzwerke hilfreich, um die Auswanderung vorzubereiten. Außerdem bestehen Kontakte zur Heimat, die zum Beispiel über Remittances oder durch Heimatreisen gepflegt werden. Der später folgende empirische Teil wird im Kontext der transnationalen Migration analysiert. Dabei soll anhand zweier Beispiele verdeutlicht werden, wie transnationale Räume durch Arbeitsmigration entstehen können.

1.3 Feminisierung der Migration vs. Feministische Migrationsforschung

Dannecker spricht die mangelnde statistische Erfassung von Frauen im Migrationskontext an:

> Wird zum Beispiel von internationaler Migration gesprochen, tauchen immer noch Bilder von jungen Männern auf der Suche nach einem besseren Leben fern der Heimat auf. Dies spiegelt sich auch in Statistiken und Untersuchungen wider. Frauen, die migrieren, werden in der Mainstream-Migrationsliteratur immer noch entweder als abhängige Migrantinnen wahrgenommen, die ihren Männern oder Familien in die Fremde folgen oder als Opfer von Frauenhandel. Die Tatsache, dass Frauen in zunehmendem Maße bewusst Grenzen überschreiten, um eigene Lebensentwürfe und Vorstellungen zu realisieren, wird immer noch negiert. (Dannecker 2006: S. 4)

Mittlerweile stößt man sowohl auf die These der Feminisierung der Migration, als auch auf die Feministische Migrationsforschung. Im Folgenden werden diese zwei Thesen bzw. Theorien vorgestellt, hinterfragt und anschließend gefragt, inwiefern diese Ansätze für die vorliegende Arbeit relevant erscheinen.

1.3.1 Feminisierung der Migration

In der Migrationsforschung wurden Frauen bisher selten thematisiert. Die These der Feminisierung der Migration besagt, dass der Frauenanteil in Migrationsbewegungen gegenüber dem Männeranteil stetig steigt. Die meisten Forschungen und Studien über die Feminisierung der Migration entstanden in den 1980er Jahren. Die Studie von Marion F. Housten, Roger G. Kramer und Joan Mackin Barret untersuchte ImmigrantInnen der USA bezüglich deren Geschlechter. Der Untersuchungszeitraum erstreckte sich in dieser Studie von den Jahren 1867 bis 1979. Bis zum Jahr 1930 waren es mehrheitlich Männer, die in die USA migrierten, während in den Jahrzehnten danach der weibliche Anteil der Immigranten stark anstieg. So betrug der Anteil von Migrantinnen, die im Jahr 1940 zugewanderten, schon 61,2%. Zwar sank er 1970 wieder auf 53,0%, was aber dennoch über die Hälfte der ImmigrantInnen der USA darstellte. Diese Studie gab den Anstoß, die These, dass die grenzüberschreitende Migration ein Männer dominierendes Phänomen sei, neu zu überdenken. Gründe für

den steigenden Frauenanteil sahen die AutorInnen in politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen der USA. Einerseits wurde die abhängige Migration von Frauen und Kindern erleichtert, andererseits haben Militärstützpunkte der US-Armee in Europa und Asien dazu geführt, dass vermehrt binationale Ehen geschlossen und Kettenmigrationen ausgelöst wurden. Han weist darauf hin, dass der Frauenanteil an der Migration gestiegen ist. Dies geschieht in diesem Fall jedoch nur unter dem Aspekt der abhängigen Migration. Dies bedeutet, dass Frauen aufgrund der Ehe mit einem amerikanischen Mann in die USA gekommen sind. (Han 2003: S. 57- 60)

Andere ForscherInnen (z.B. Hugo 1998, Campani 1995) gehen bei der These der Feminisierung der Migration stärker auf die selbständige Migration von Frauen ein. Faktoren für eine selbstständige Migration von Frauen sind unter anderem der verbesserte Zugang zu Bildung und Arbeitsplätzen, sowie ein Wandel von geschlechterspezifischen Rollenbildern. Auch Veränderungen auf den internationalen Arbeitsmärkten führen zu einem höheren Anteil von Frauen in Migrationsbewegungen. So veränderte sich die Nachfrage nach Arbeitskräften: Während die Bedeutung der industriellen Arbeit zurückging – die überwiegend von Männern ausgeübt wurde – stieg die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften im Dienstleistungssektor an. (Düvell 2006: S. 173)

Eine angemessene Kritik an der These der Feminisierung der Migration formuliert Düvell, der die Feminisierung der Migration als kein neues Phänomen sieht, da bereits im 16. Jahrhundert eine hohe Anzahl an Frauen migrierten und spezifischen Beschäftigungen nachgingen (Bspw. befanden sich zu dieser Zeit in Rom zahlreiche Migrantinnen, die überwiegend als Konkubine oder Dienstmagd arbeiteten):

> Das Konzept von der ‚Feminisierung der Migration' ist demnach keineswegs universalistisches, sondern vielmehr ebenso ahistorisch wie eurozentristisch. Insofern ist es zweifelhaft, ob tatsächlich von einer ‚Feminisierung der Migration' gesprochen werden kann. (…) [D]er Zeitpunkt des Beginns der Feminisierung [muss zumindest] vorverlegt werden, also mindestens von den 1990er Jahren auf das 16. Jahrhundert. (ebd.: S. 179)

Düvell schlägt daher vor, eher von einer Feminisierung der Forschung zu sprechen, als von einer Feminisierung der Migration. Migration war nicht immer nur männlich, sondern die Forschung legte ihren Fokus auf Männer. (ebd.) Diese Feststellungen trugen dazu bei, dass sich eine feministische Migrationsforschung entwickelte, die

geschlechtsspezifische Forschungsansätze beinhaltet. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird der Begriff *Feminisierung der Migration* mit der Feststellung verwendet, dass Migration aus einem hohen weiblichen Anteil besteht. Desweiteren werden Frauen als Arbeitsmigrantinnen von der Forschung auf bestimmte Beschäftigungszweige festgelegt. Jedoch kann das Konstrukt „Feminisierung der Migration“ das Sichtbarmachen von Frauen im Migrationsprozess möglich machen.

1.3.2 Feministische Migrationsforschung

Die Migrationsforschung betrachtete Frauen lange Zeit nur am Rande. Oft wurden Migrantinnen ausschließlich als weibliche Begleitung der männlichen Arbeitsmigranten wahrgenommen. Die hohe Anzahl von migrierenden Frauen und die Rolle der Frau im Migrationskontext wurden vermehrt mit dem Beginn der feministischen Migrationsforschung thematisiert. Die Hauptthese dieser Forschungsrichtung lautet, „dass geschlechtsspezifische Asymmetrien auf ökonomischer, soziokultureller und politischer Ebene Bedingungen und Möglichkeiten weiblicher Mobilität schaffen, diese einschränken oder zu unterschiedlichen Auswirkungen von Migration auf Männer und Frauen führen können“ (Parnreiter 2000: S. 41). Daher dürfen geschlechtsspezifische Analysen von der Forschung nicht außer Acht gelassen werden, wenn verschiedene Migrationserfahrungen dargestellt werden sollen.

Die feministische Migrationsforschung setzt sich mit der Geschlechterfrage auseinander und durchlief historisch drei Phasen. In der ersten Phase ging es primär um das Sichtbarmachen von Frauen, was bedeutete, dass deren reale Lebenserfahrungen aufgezeigt werden sollten. Dabei wurde gegen eine androzentrische Sichtweise gearbeitet. Empirische Arbeiten gingen den Fragen nach wo, wann und in welchem Zusammenhang Frauen in der Migration erörtert werden. In einer zweiten Phase, Ende der 1970er Jahre, wurde auf die konkreten Situationen der migrierenden Frauen eingegangen. So wurde speziell die Rolle der Frau im Migrationskontext in dieser Phase der Forschung analysiert. Außerdem wurden strukturelle Bedingungen und Erfahrungen von Frauen in der Migration aufgezeigt. Ab Mitte der 1980er Jahre wurden in der dritten Phase der feministischen Migrationsforschung Macht- und

Geschlechterverhältnisse thematisiert. Soziale Differenzen wurden zwischen den Geschlechtern aus der Perspektive einer gesellschaftlich strukturierten Unterdrückung und Ungleichheit dargestellt. Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Migrationsprozesse begleiten, wurden hinterfragt. (vgl. Aufhauser 2000: S. 99ff)

Zentraler Punkt in der feministischen Migrationsforschung ist, dass Frauen andere soziale, rechtliche und ökonomische Bedingungen als Männer vorfinden. Daraus ergibt sich die Forderung, dass Frauen nicht nur als Anteil bzw. Anhängsel männlicher Migranten gesehen werden, sondern als eigenständig handelnde Individuen. Vor allem im Produktions- sowie Reproduktionsprozess bestehen geschlechtsspezifische Differenzen. Dies ist eine Folge von mehreren Faktoren:

> Erstens von der entlang der Geschlechterlinien bzw.- grenzen (ver)laufenden Segmentierung von Erwerbs- und (alltäglichen) Arbeitsbereichen sowie der sozial und gesellschaftlich (zugewiesenen) Rollen und Positionen. Zweitens hat dies die Konzentration und Orientierung auf ausschließlich an männlichen Lebens- und Arbeitszyklen ausgerichtete Werte und Normen zur Folge, die vom Erwerbseinkommen bis zu den rechtlichen Rahmenbedingungen reichen. Und drittens heißt dies konkret, daß die für eine patriarchalisch kapitalistische Gesellschafts- und Wirtschaftsweise typische Definition der Frauen über die oder über „ihre“, Männer in besonders prekärer Weise Auswirkungen für Migrantinnen und ihren gesamten Lebenszusammenhang haben konnte und (noch immer) hat, die von Diskriminierungen am Arbeitsmarkt/-platz bis hin zu solchen im Bereich der Gesetzgebung reichen. (Hahn 2000: S. 91 f.)

Die feministische Migrationsforschung widmet sich den Geschlechts- und Machtverhältnissen, die Frauen im Migrationsprozess gegenüberstehen. Anhand der Debatte über **Intersektionalität**, die sich in der feministischen Forschung gebildet hat, werden diese Macht- und Herrschaftsverhältnisse diskutiert. Mit diesem theoretischen Ansatz wird versucht zu erklären, wie Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern entstehen und welche Kategorien für eine Analyse einbezogen werden müssen. Mit dem Paradigma der Intersektionalität werden Unterdrückungsmechanismen und Ungleichheitsverhältnisse analysiert. Die Kategorien Gender, Race und Klasse können nicht isoliert betrachtet werden, da sich die Faktoren wechselseitig verstärken, abschwächen oder verändern können. Die Trias Gender, Race und Klasse, die in der Geschlechterforschung besonders thematisiert wird, wird im Intersektionalitätsansatz durch weitere Kategorien ergänzt. (vgl. Rommelspacher 2009: S. 81) Dieses Konzept ist im Umfeld des US-amerikanischen (Black-) Feminismus entstanden. Vor allem die Rechtswissenschatlerin Kimberle Crenshaw prägte den Begriff „intersectionality“ in

den 1980er Jahren (Messinger 2012: S. 195). Crenshaw verwendet die Metapher einer Straßenkreuzung:

> Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them. Similarly, if a Black woman is harmed because she is in the intersection, her injury could result from sex discrimination or race discrimination. (Crenshaw 1989: S. 149)

Crenshaw betont die verschiedenen Ausprägungen von Diskriminierung, die aus Wechselwirkungen verschiedener Kategorien entstehen und auf eine soziale Ungleichheit deuteten. Mit ihrem juristischen Hintergrund versuchte Crenshaw die Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen Diskriminierungsformen zu lenken und deren Anerkennung zu erreichen[7].

In Deutschland (BRD) entstand in den 1980er Jahren eine politisch-theoretische Debatte, die unter anderem Kritik am deutschen („weißen“) Mainstream-Feminismus formulierte. Neben Jüdinnen, schwarzen deutschen Frauen und Frauen mit Behinderung trugen kritische Migrantinnen dazu bei, Probleme die nur Frauen betrafen, aber von der Frauenbewegung keine Beachtung fanden, aufzuzeigen:

> Zum Beispiel die Folgen eines ‚abhängigen Aufenthaltsrechts‘, die Notwendigkeit der Anerkennung weiblicher Asylgründe wie sexistische Verfolgung, Vergewaltigung und Lesbendiskriminierung (Aktaş 1993; Kang 1993), die Übernahme von Reproduktionsarbeiten in westlichen Haushalten durch Migrantinnen aus dem Süden und Osten (FeMigra 1994), die Einstellung in Frauenprojekten als ‚Alibi- Migrantin‘ (Erel 2003), die hierarchisierende Gegenüberstellung deutscher Feministinnen von ‚traditionell- patriarchal-islamisch‘ vs. ‚modern- westlich- christlichen‘ Gesellschaften (Camlikbeli 1984; Gümen 1996; Otyakmaz 1995), oder die Messung des Grades an ‚Emanzipation‘ so genannter ‚Dritte- Welt- Frauen‘ an einem westlich definierten

[7] Crenshaws Anliegen war, aufzuzeigen, dass das amerikanische Antidiskriminierungsgesetz nicht für schwarze Frauen gelte. Dies verdeutlichte sie anhand eines Prozesses gegen General Motors (GM). Im Jahr 1976 klagten fünf Schwarze Frauen gegen das Vergütungssystem von GM. Handlungsbedarf sah das Gericht nach eigener Aussage lediglich bei rassistischer **oder** sexistischer Diskriminierung, nicht aber beim Auftreten einer Kombination aus beiden Phänomenen. Deshalb, so Crenshaw, sind Schwarze Frauen nur insoweit vom Recht geschützt, wie ihre Erfahrungen entweder mit *weißen* Frauen oder Schwarzen Männern zusammenfallen. (vgl. Crehnshaw 1989: S. 141 ff.)

‚feministischen Bewusstsein'. (Apostolidou 1980: 143; Camlikbeli 1984: 19; Tesfa 1984: 38; Uremovic/Oerter 1994: 9f zit. nach Walgenbacher 2009: S. 6)

Das Paradigma der Intersektionalität unterliegt einem fortschreitenden Prozess. Das bedeutet, dass Intersektionalität immer wieder mit neuen Kategorien, wie zum Beispiel Alter oder Religion, ergänzt wird, deren Hierarchisierung zu hinterfragen ist. Walgenbacher hat andere Begriffe wie zum Beispiel interdependente Kategorien entwickelt und als *Interdependenzen* bezeichnet, „da dieser [Begriff] die *gegenseitige Abhängigkeit* von sozialen Kategorien fokussiert und damit die komplexen Beziehungen von Dominanzverhältnissen in den Vordergrund stellt" (Walgenbacher 2009: S. 19). Die Verwendung der Intersektionalität hilft, aufzuzeigen, ob und wie Frauen Diskriminierungsformen im Migrationsprozess erfahren. Dies kann sich zum Beispiel in Bezug auf Arbeitssuche, Wohnungssuche und Akzeptanz in der Ankunftsgesellschaft zeigen.

Zusammenfassend lässt sich im Hinblick auf die These der Feminisierung der Migration und der feministischen Migrationsforschung sagen, dass es vor allem darum gehen soll, weibliche und männliche MigrantInnen differenziert zu betrachten. Es soll aufgezeigt werden, dass Frauen sowohl im Herkunfts- als auch im Zielland andere soziale, rechtliche und ökonomische Bedingungen vorfinden. Desweiteren soll die Kategorie Geschlecht eine Konstante darstellen, um Daten zur internationalen Migration geschlechtsspezifisch aufzubereiten. Die Feminisierung der Migration und die feministische Migrationsforschung sollen dazu beitragen, Frauen im Migrationskontext geschlechtsspezifisch und als eigenständig handelnde Individuen darzustellen.

2. RAHMENBEDINGUNGEN ZUM SICHTBARMACHEN VON FRAUEN IM MIGRATIONSPROZESS

Dieses Kapitel soll darstellen, warum es in der (feministischen) Migrationsforschung zu Opferzuschreibungen von migrierenden Frauen kommt und welche Rahmenbedingungen bzw. welche Faktoren dazu beitragen. Frauen in der Migrationsforschung müssen nach anderen Kategorien analysiert werden wie Männer, da Frauen anderen Bedingungen während der Migration ausgesetzt sind.

Desweiteren soll dargestellt werden, wie das Ziel des Sichtbarmachens der Frau im Migrationsprozess in der Forschung verfolgt wird. Um dieses Ziel zu erreichen bedarf es verschiedener Zugänge, die diskutiert werden. Wie bereits beschrieben, begann die Forschung am Ende der 1970er bzw. Anfang der 1980er Jahre sich vermehrt mit migrierenden Frauen zu beschäftigen. Daher werden zuerst die wesentlichen themenrelevanten Charakteristika dieser Zeit dargestellt. Unter Bezug auf die feministische Migrationsforschung, sollen Geschlechtsverhältnisse beschrieben werden, die die migrierenden Frauen unmittelbar beeinflussen. Es soll verdeutlicht werden, unter welchen Bedingungen Fremdwahrnehmungen von Frauen im Migrationsprozess entstehen. Anschließend wird auf das Bild der „Migrantin als Fremde“ eingegangen, das die Folge eines Ethnisierungsprozesses ist. Ethnizität wird in diesem Zusammenhang als Deutungsverfahren kultureller Kommunikation verstanden, das durch Globalisierungsprozesse hervorgebracht wurde. Ethnizität ist ein gesellschaftlicher Prozess, der nicht homogen und abläuft. (Bednarz-Braun 2004: S. 49) Nach Bukow können Ethnisierungsprozesse wie folgt definiert werden:

> 1. Ethnisierungsprozesse werden anfangs nur im Blick auf alltägliche Fragestellungen und Probleme und erst später auch im Blick auf komplexere Zusammenhänge ausgearbeitet. Die Ethnisierung greift danach zunächst nur im Alltagsleben.
> 2. Ethnisierungsprozesse zielen zu Beginn bloß auf Abgrenzung, genauer die Ausgrenzung bestimmter Bevölkerungskreise zum Fremden, zum "Ausländer", und erst zum Schluß beginnt man, sich auch selbst ethnisch zu interpretieren. Ethnisierung setzt mit der Diskriminierung des anderen, mit der Erzeugung von Gruppen zu ethnischen Minderheiten ein. (Bukow 1994: S. 17)

2.1 1970/80er Jahre: Erste Arbeiten zum Sichtbarmachen von Frauen in der Migration

> There is, of course, a literature in which migrant women are totally absent: in the general theories of migration, migrants are usually sex- less units; if they are constructed into sociological objects then they are male and a considerable number of studies have used exclusively male samples. (Morokvasic 1983: S. 13)

Mirjana Morokvasic hat bereits in den 1980er Jahren ihren wissenschaftlichen Schwerpunkt auf die weibliche Migration in Westeuropa gelegt. In dem Text „Women in Migration: Beyond the reductionist outlook" zeigt die Autorin auf, wie migrierende Frauen in der Literatur behandelt worden sind. Dieser Text wurde 1983 zu jener Zeit veröffentlicht, in der das Sichtbarmachen von Migrantinnen Thema war.

Nach Morokvasic wird die Abwesenheit von Frauen in der Migrationsforschung damit begründet, dass Frauen als Migrantinnen von staatlichen EntscheidungsträgerInnen nicht in deren Politik mit einbezogen wurden und dadurch keine wirtschaftliche Anerkennung fanden. (ebd.: S. 15) Die Forschungen, die Frauen als Migrantinnen erwähnt haben, nahmen sie ausschließlich in ihrer Rolle als Ehefrau wahr. Das Sichtbarmachen von Frauen im Migrationsprozess geschah hier im Kontext der Familie. Die Konsequenz war das Entstehen stereotyper Bilder der Frau, „as followers, dependants, unproductive persons, isolated, illiterate and ignorant" (ebd.: S. 16). In solchen Forschungen wurde davon ausgegangen, dass Frauen keiner Beschäftigung nachgehen (da sie Ehefrau und Mutter sind) und es keine Möglichkeit gibt, sich in der Zielgesellschaft zu integrieren. Dieser Forschungsansatz sieht den Mann als Migranten und die Frau als sein passives Anhängsel. In den Arbeiten bis Mitte der 1970er Jahre wird die Frau also nur als passives Objekt mit einbezogen.

Darauffolgend veränderten sich partiell die Prioritäten der Forschung, denn die Rolle der Frau in der Gesellschaft wurde generell hinterfragt und als ökonomisch wichtig empfunden. Zunächst wurde diskutiert, welche Faktoren mit einbezogen werden sollten, um das Ziel des Sichtbarmachens von Frauen in der Migration zu erreichen:

> Most felt that the first thing to do was to point to the official statistics and reveal migrant women as important economically […]. Other studies, which could be

> labeled as pioneering descriptive works, drew attention to the unreliability of official data and to the under- estimation of migrant women's role. (Morokvasic 1983: S. 19)

Es entstanden Studien, die ihren Schwerpunkt unterschiedlich legten. Neben der wirtschaftlichen Rolle migrierender Frauen, weisen andere darauf hin, in wie weit Frauen in Statistiken vernachlässigt wurden. Der feministische Einfluss stieg, wodurch ein besseres Verständnis der Migrationsprozesse von Frauen hervorgebracht werden sollte. (vgl.: ebd.)

Ein Ansatz war, dass migrierende Frauen als arbeitende Frauen wahrgenommen werden und nicht mehr nur im Familienkontext. Ein psycho-kulturalistischer Ansatz in der Forschung ermöglicht, dass Migration als individuell und selbstbestimmt angesehen wird. Dieser Ansatz betrachtet migrierende Frauen hinsichtlich ihrer Herauslösung aus den alten Traditionen. Er frägt danach, wie diese sich in die neue Gesellschaft, bezüglich ihrer wirtschaftlichen Rolle, integriert haben. In diesen Forschungen wird von einem Wechsel (*‚change'*) gesprochen. Dieser geschieht, indem Frauen die modernen Einflüsse verinnerlichen, denn die westliche – somit moderne Lebensweise – wird als erstrebenswert angesehen und führt zur Emanzipation. (ebd.: S. 20) Bei diesem Ansatz werden Frauen unterschiedlicher Herkunft in denselben kulturellen Kontext gesetzt und mit bestimmten Traditionen charakterisiert, die von Immobilität und Unterdrückung geprägt sind. Dadurch können wiederum stereotype Zuschreibungen entstehen, die es aufzulösen gilt, indem nach den Hintergründen der Migration gefragt wird.

Hess-Buechler (1976) argumentiert, dass Frauen vor ihrer Migration kein Bestreben nach einer Familiengründung hatten, weshalb ihre Rolle als Mutter verdrängt wurde. Diese Rolle ist nun von Arbeit geprägt ist. Der Einfluss einer feministischen Sichtweise wird hier deutlich. Die Position der Frau ändert sich, da sie nun über mehr Kontrolle über wirtschaftliche Ressourcen verfügt. Dadurch werden reproduktive Eigenschaften hinten angestellt. Der Autor versteht diesen Wechsel von Tradition zur Moderne als „promotion, betterment and freedom for women" (ebd.: S. 21). Während bei Hess-Buechler der Wechsel bereits vor der Migration geschieht, ist er bei weiteren AutorInnen, zum Beispiel Lebon (1979) und Ley (1979), Likewise (1979), ein Prozess in der Ankunftsgesellschaft. Migrantinnen sollen die Lebensweise der modernen/westlichen Gesellschaft kopieren, um aus ihrer Unfreiheit der Tradition

herauszubrechen. Arbeitsmigration wird als emanzipativer Prozess interpretiert, der zu einer Gleichberechtigung führt bzw. führen kann. (vgl. ebd.: S. 21 f.)

Allerdings muss diese Sichtweise kritisch hinterfragt werden, da nicht alle Migrantinnen, die einer Arbeit nachgehen als emanzipiert gelten können. Beispielsweise ist der emanzipative Prozess abhängig von der Form der Migration und der Arbeit, denn solange diese temporär und unfreiwillig sind, werden sich Frauen auch nicht emanzipiert fühlen: „the entrance of migrant women into urban jobs may not always produce the 'expected gradual emancipation'" (ebd. S. 22). Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass dieser Forschungsansatz die Begriffe Tradition und Moderne dualistisch beschreibt. Während Migrantinnen die Tradition darstellen, steht die Moderne für die westlichen Gesellschaften. Die Triebfeder des Wechsels von Tradition zur Moderne stellt die Arbeit migrierender Frauen dar. Hier werden wichtige Aspekte des Migrationsprozesses ausgespart, da Migrantinnen nur hinsichtlich ihrer Situation in der Ankunftsgesellschaft analysiert werden.

Ein weiterer Schritt zum Sichtbarmachen migrierender Frauen geschah in den 1980er Jahren. Zu dieser Zeit wollten einige ForscherInnen einen Ethnozentrismus vermeiden, wie es etwa Saiffullah-Khan beschreibt. Sie beschäftigte sich sowohl mit dem Hintergrund der Migration von Frauen, als auch mit der momentanen Situation in der Ankunftsgesellschaft. Hierbei spielen soziale Netzwerke eine tragende Rolle für die Migration („Asian women act as a system of support and information sharing particulary in relation to job seeking" ebd.: S. 26).

Morokvasic analysiert die damals vorherrschende wissenschaftliche Literatur anhand der darin beschriebenen Migrationsmotive der Frauen. Sie frägt, ob weibliche Migration aus persönlicher Motivation oder wirtschaftlichen Druck geschieht. Zwar wurden in der Literatur individuelle Migrationsmotive beschrieben, jedoch wurden strukturelle Faktoren oder soziale Abhängigkeiten, die den Migrationsprozess prägen, entweder außer Acht gelassen oder unabhängig von individuellen Motiven herangezogen. Das Erfassen der individuellen Motive allein ist allerdings nicht aussagekräftig genug, da wichtige Aspekte des Migrationsprozesses ausgespart werden. (ebd.: S. 28) Morokvasic kategorisiert verschiedene Studien in *pioneering descriptive case studies, class analysis*, *studying networks* und *a fourfold oppression.* (vgl. Morokvasic 1983: S. 24-26) In

diesen Studien werden die Situationen von migrierenden Frauen entweder bezüglich ihrer wirtschaftlichen, politisch-legalen oder ideologischen Verhältnissen untersucht.

Nach Allen (1979) ist Migration ein individueller Akt, der jedoch nicht nur durch individuelle Motivation zu erklären ist. Jeder hat seine eigenen Beweggründe, aber unterliegt unterschiedlichen Ursachen: "[M]igration of women to Britain has been largely a forced migration, both in terms of the structures of dependency and in terms of the economic and political relations between the Third World and the Metropolitan Centres" (Allen 1979: S. 29; zit. Nach Morokvasic 1983: S. 29). Es können zwei Determinanten unterschieden werden, die die Auswanderung von Frauen beeinflussen: „labour demand in the immigration countries and a specific position of women in the spheres of social production and reproduction in the areas of emigration" (Morokvasic 1983: S. 30). Damit wird die Migration mit dem Push- und Pull-Modell erklärt.

Morokvasic zeigt in ihrem Werk auf, wie unterschiedlich jeweils der Zugang der Studien der 1970er zum Sichtbarmachen der migrierenden Frauen war. Dieses Sichtbarmachen in der wissenschaftlichen Literatur unterliegt einem fortlaufenden Prozess. Die beschriebenen Studien waren erste Schritte, die zu diesen in Gang gebracht haben. Es ist deutlich geworden, dass sich die Prämissen der wissenschaftlichen Beschreibung migrierender Frauen ständig verändern müssen. Hauptkritikpunkt an den oben beschriebenen Studien ist, dass sie oftmals wichtige Teile des Migrationsprozesses aussparen (die Situation im Herkunftsland, Motive etc.). Außerdem werden Migrantinnen oftmals mit dem Begriffspaar Tradition vs. Moderne konfrontiert, was zu stereotypen Zuschreibungen führen kann.

2.2 Migration und ihre Folgen für die Geschlechterverhältnisse

Stereotype Zuschreibungen, die aufgrund von Geschlechterverhältnissen konstruiert werden, entstehen, „um das Verhältnis zwischen einheimischer Mehrheit und eingewanderten Minderheiten als eines der ausschließlichen Unterscheidbarkeit und Ungleichwertigkeit darzustellen" (Gmende/ Munsch/ Weber- Unger Rotino 2007: S. 7). Daher werden zuerst traditionelle Geschlechterrollen thematisiert und auf die Rolle einer patriarchalen Ideologie eingegangen. Anschließend wird der Zusammenhang von

Migration und Geschlecht, sowie die Auswirkungen der Geschlechterverhältnisse auf Frauen näher eingegangen. Eigenschaften, die den Geschlechtern zugeschrieben werden, untermauern vorgefertigte Assoziationen der migrierenden Frauen.

2.2.1 Traditionelle Geschlechterrollen

Wird in der Forschung über Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern während des Migrationsprozesses diskutiert, steht die Frage nach den Geschlechterbeziehungen und ihren Veränderungen währenddessen im Mittelpunkt. Wie bei allen wissenschaftlichen Untersuchungen ist es auch hier unabdingbar, Ergebnisse nicht als universell anzusehen. Das bedeutet, dass Migration die Geschlechterbeziehungen unterschiedlich beeinflusst und im Einzelfall untersucht werden sollte. Ergebnisse der Forschung, die dies berücksichtigen, können sowohl positive als auch negative Effekte für Frauen hervorbringen. Dabei entsteht ein Spannungsverhältnis des weiblichen Opferstatus und der autonom handelnden Frau, das es aufzulösen gilt. (vgl. Kofler/ Frankhauser 2009: S. 33) Erschwerte Bedingungen, die Frauen im Migrationsprozess gegenüber Männern erfahren, werden mit ungleichen Geschlechterverhältnissen begründet. „Mit dem Geschlechterverhältnis (gender relation) sind die historisch-kulturell gewachsenen und praktizierten sowie die in der Gegenwart vorkommenden sozialen Regelungen der Geschlechterbeziehung (Beziehung zwischen Mann und Frau) gemeint“ (Han 2003: S. 15). Sie entstanden aufgrund eines langen historischen und soziokulturellen Konstruktionsprozess der jeweiligen Gesellschaft. Sie sind ein prozesshaftes Ergebnis der sich verändernden Geschlechterrelationen (ebd.: S. 16). Somit können Geschlechterverhältnisse nicht als statisch gesehen werden, sondern als ein Konstrukt im ständigen Wandel.

Morokvasic thematisiert in ihrem Text „Migration, Gender, Empowerment“ den Zusammenhang zwischen Migrationsprozessen und der Machtverteilung in der Familie und betrachtet die Folgen von Lohnarbeit und wirtschaftlicher Unabhängigkeit von Frauen. Dabei nimmt die Autorin Bezug auf verschiedene Studien, um herauszufinden, welche Prämissen den jeweiligen Ergebnissen zugrunde liegen. Sie analysiert die Literatur anhand der Frage, wie viel Raum den Migrantinnen für ein selbstbestimmtes

Handeln und Empowerment eingeräumt wird. Durch diese Herangehensweise sollen Migrantinnen als Akteurinnen wahrgenommen werden und nicht nur als passive Objekte. (vgl. Morokvasic 2009: S. 30 f.)

Die Teilhabe von Frauen am Arbeitsmarkt steht im engen Bezug zum Wandel der Geschlechterverhältnisse. In der Studie von Liane Mozère[8](2005) wird die Emanzipation von Frauen betont: „Die bisherige Geschlechterordnung sowie geschlechtsbezogene Praktiken werden durch die Tatsache durcheinander gebracht, dass Frauen den Status der Ernährerin der ganzen Familie erwerben, während die Männer Aufgaben übernehmen, die im Heimatland mit weiblichen Rollen assoziiert werden" (ebd.: S. 33). Das zentrale Argument der Arbeit von Mozère ist, dass internationale Migrantinnen die traditionelle Ordnung zwischen den Geschlechtern auf verschiedene Weise durcheinander bringen und sie für ihre eigenen Zwecke nützen. Dadurch entstehen Widersprüche zu den traditionellen Geschlechterrollen. Diese Widersprüche werden in diesem Fall allein durch die Migration von Frauen hervorgebracht. Die traditionelle Geschlechterordnung geht davon aus, dass die Frau Mutter und Hausfrau ist. Dieses Bild wird von arbeitenden Migrantinnen oftmals aufgebrochen. Eine solche Beschreibung geht davon aus, dass migrierende Frauen mehr Probleme für die Familie nach sich ziehen als migrierende Männer. Wenn der emanzipatorische Prozess so beschrieben wird, besteht die Gefahr, dass migrierende Frauen generell Schuldzuweisungen erfahren, was zu stereotypen Zuschreibungen führen kann. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass Mozère die Arbeit von Frauen, die mit häuslichen Verpflichtungen verbunden ist, nicht als solche anerkennt.

Um aus der beschriebenen Schuldzuweisung zu entgehen – nämlich die Mutter, die die Familie verlässt – wird die Abwesenheit der Migrantin damit begründet, dass sie selbstlos handelt, um ihre Familie zu ernähren: „Dies legitimiert ihre Abwesenheit und erlaubt es ihnen, den Widerspruch zwischen der ‚guten Mutter als Ernährerin' und der ‚bösen, abwesenden Mutter' zu bewältigen" (ebd.: S. 40). Auch für Männer ändert sich in diesem Kontext die Geschlechterrolle. Beispielsweise müssten sie als Zurückgebliebene in der Heimat häusliche Arbeit, in Abwesenheit der Frau, aufnehmen oder Beschäftigung im Haushalts- und Pflegebereich finden. Damit geben sie die

[8] Der Fokus in der Studie von Mozère liegt auf philippinische Haushaltsarbeiterinnen in Frankreich, die zu „Selbstunternehmerinnen" werden.

traditionelle Geschlechterrolle des Ernährers der Familie auf. Dies wird von Männern als Kompromiss wahrgenommen, um zum Wohlergehen der Familie beizutragen. (ebd.) Es wird also einen emanzipatorischen Prozess beschrieben, da traditionelle Geschlechterrollen aufgebrochen werden. Doch ist dieser mit sozialen Kosten verbunden. Migrantinnen stehen somit in einem Spannungsfeld zwischen Schuldzuweisungen und Emanzipation.

Die gesellschaftlich konstruierten Vorstellungen von der „Frau“, die im reproduktiven Sektor, also als Haushälterin, Kinderbetreuerin oder Altenpflegerin, tätig ist, verstärken die Geschlechterhierarchien. Migrierende Frauen nutzen diese traditionellen Muster, um eigene –oftmals finanzielle – Ziele zu verfolgen. Morokvasic sieht dies als Kompromiss, der eingegangen wird:

> Ein großer Teil der Forschung […] deutet darauf hin, dass Kompromissbildung und der Rückgriff auf Gegenseitigkeit und Solidarität bei der Bewältigung der durch die Beachtung traditioneller Geschlechternormen entstehenden Widersprüche bevorzugt werden, und gleichzeitig stellen sie diese Geschlechternormen in Frage. (ebd.: S. 46).

Zu hinterfragen ist, in wie fern Kompromisse fördernd für die Frau im Migrationsprozess ist. Die Autorin zeigt auf, welche Auswirkungen migrierende Frauen auf die Geschlechterrollen haben können. Diese Auswirkungen bringen Probleme für die migrierenden Frauen mit sich; wie zum Beispiel Schuldzuweisungen wegen ihrer Abwesenheit als Mutter. Aber ist dies nicht wieder eine Positionierung der Frau als Opfer im Migrationsprozess? Frauen als handelnde Akteurinnen im Migrationsprozess werden von Morokvasic mit einem Opferstatus versehen, da sie durch das Aufbrechen traditioneller Geschlechtsverhältnisse Schuldzuweisungen erfahren. Diese führen zunächst dazu, dass Frauen negativen Zuschreibungen unterliegen, die es aufzubrechen gilt. Eine Möglichkeit dazu, wird von Morokvasic selbst beschrieben. Zunächst behindern die Opferzuschreibungen die migrierenden Frauen, nachdem diese jedoch bewältigt sind, können emanzipatorische Vorteile – z.B. die gesellschaftliche Anerkennung als Ernährerin der Familie – aus der Migration gezogen werden. (ebd.) Jedoch ist dies mit vielen Kompromissen und Rechtfertigungen seitens der Frauen verbunden.

2.2.2 Patriarchale Ideologie

Das vorherrschende Bild in den Geschlechterverhältnissen wird von einer patriarchalen Regelungsform bestimmt. Diese spielt für den Migrationsprozess von Frauen eine zentrale und bestimmende Rolle (Han 2003: S. 16). Nach Max Weber bezieht sich der Begriff Patriarchat „auf die schrankenlose und regelfreie Autorität des Erzvaters (Patriarch) bzw. des Hausherren („Herrengewalt“) gegenüber allen Angehörigen seiner häuslichen Gemeinschaft in den traditionsgeleiteten und wenig rationalisierten Gesellschaften“ (ebd.: S. 16). Frauenbewegungen haben dieses Konzept in den 1960er Jahren aufgegriffen. Sie verwendeten es als politischen Leitbegriff, um die Ausbeutung und Unterdrückung von Frauen in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften zu fassen. Die feministische Theorie fordert, dass der Begriff Patriarchat nicht ahistorisch oder ethnozentrisch definiert wird, aber dennoch universell gültig ist. Es sollen alle Arten der Unterdrückung zwischen den Geschlechtern erfasst werden. „Patriarchat [verweist] auf soziale Ungleichheiten, auf asymmetrische Machtbeziehungen und soziale Unterdrückung und auf die Tatsache, dass es sich dabei nicht um ein natürliches oder selbstverständliches Phänomen handelt“ (Cyba 2004: S. 15). Es benötigt eine Spezifizierung, um Diskriminierungen und Ungleichheiten zu erklären.

Das Konzept des Patriarchats wird als System sozialer Strukturen und Praktiken verstanden, in dem Frauen von Männern dominiert werden. Dieses Konzept besteht aus sechs verschiedenen Strukturbereichen bezüglich des sozialen Systems des Patriarchats, die die Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen durch Männer bestimmt: Die patriarchale Produktionsform, die patriarchalen Verhältnisse der Erwerbsarbeit, die patriarchalen Verhältnisse im Staat, die männliche Gewalt, die patriarchalen Verhältnisse in der Sexualität und die patriarchalen Verhältnisse in den kulturellen Institutionen. (Walby, Sylvia 1989: S.214; S. 229-229; 1990: S. 20. zit. nach Han 2003: S. 18). Durch dieses Konzept wird den Frauen eine passive Rolle zugeschrieben, da diese Strukturen die Handlungsweise der migrierenden Frauen bestimmen. (Cyba 2004: S. 17).

Allerdings sieht sich die westliche-kapitalistische Gesellschaft selbst nicht mehr von einer patriarchalen Struktur geprägt, sondern vielmehr von einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung wird zwischen reproduktiven und

produktiven Bereichen differenziert. Frauen engagieren sich im reproduktiven Bereich und Männer im produktiven Bereich. Die individuelle Leistung wird hervorgehoben und folglich auch die gesellschaftliche Dominanz gestärkt. Dadurch entsteht eine Polarisierungsthese: Eine polarisierende Entwicklung zwischen Individualismus im produktiven Bereich und dem Familialismus im reproduktiven Bereich. Dies mag zwar für Industrieländer gelten, kann es aber nicht für LDC. Denn der beschriebene Individualismus basiert auf einen kapitalistisch hergeführten materiellen Überfluss, der in LDC nicht vorherrscht. (Han 2003: S. 19 f.)

Auch in der Migration werden Frauen mit patriarchalen Ideologien konfrontiert. Han argumentiert, dass patriarchale Ideologien die Migration von Frauen begünstigen, da die Nachfrage in privaten Haushalten an Arbeitskräften steigt. Diese Nachfrage ist daran gekoppelt, dass die Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von einheimischen Frauen steigt.

> Die westlichen Aufnahmeländer sind […] in ihrer Grundstruktur Männergesellschaften, in denen Männer die Entscheidungs- und Gestaltungsmacht im öffentlich- produktiven Bereich haben, und diese auch im Interesse ihres Geschlechts einsetzen. […] Die Frauen die abhängig oder unabhängig migrieren, haben in der von Männer gemachten Welt[…] bzw. in der von Männern beherrschten Gesellschaft […], deswegen Vorteile bei der Einwanderung in die Aufnahmeländer, weil sie insgesamt als nützliche und wettbewerbsneutrale Arbeitskräfte angesehen werden. (Han 2003: S. 156 f.)

Dadurch wird argumentiert, warum Frauen in bestimmten Beschäftigungszweigen, nämlich im Dienstleistungssektor, z.B. als Sexarbeiterin oder im Bereich der Hausarbeit, ihre Beschäftigung finden. „The concentration of women in gendered occupations is closely related to the stereotypical perception of women's place in society as well as in employment. Feminist scholars have argued that the feminization of certain occupations have often been accompanied by the forces of cultural ideologies" (Cheng 1999: S. 47). Migrantinnen sind mit einer geschlechtlichen Segregation des Arbeitsmarktes konfrontiert. Diese Theorien stellen fest, dass Frauen sowohl im Kontext der abhängigen als auch der unabhängigen Migration nur in vorgezeichneten Arbeitssektoren beschäftigt werden. Durch ein solches patriarchales Geschlechterverhältnis wird das Bild der migrierenden Frau reduziert. Sie ist alleine dazu da den Bedarf im Aufnahmeland an ungelernten und gering bezahlten Arbeitskräften, der durch den höheren Bildungsstandard der einheimischen Frauen entstanden ist, zu decken. (ebd.: S. 136)

Eine solche Argumentation, dass eine patriarchale Sozialstruktur in fast allen Gesellschaften vorherrscht und somit Migrationsprozesse positiv beeinflusst, soll als Beispiel dazu dienen, wie über Migration und Geschlecht diskutiert werden kann. Eine Darstellung der Geschlechterverhältnisse und die Hervorhebung der patriarchalen Sozialstruktur können ersichtlich machen, unter welchen Bedingungen Frauen migrieren und dass sie anderen Bedingungen ausgesetzt sind als Männer. Allerdings betont diese Betrachtungsweise das Bild der Frau – nicht nur im Migrationsprozess – als Mutter und Hausfrau hervor.

Eine patriarchale Ideologie fördert die Migration von Frauen hinsichtlich der Anzahl (Stichwort: Feminisierung der Migration), da die Einwanderungsländer (westliche Industrieländer) einen Wandel von Industriegesellschaften zu Dienstleistungsgesellschaften vollzogen haben. Folglich stieg die Nachfrage an Arbeitskräften im Dienstleistungssektor, welche nicht mit der heimischen Arbeitskraft bewältigt werden kann. Dieses Konzept kann zwar dazu dienen, Frauen im Migrationsprozess sichtbarzumachen, doch werden sie hierbei nicht als eigenständig handelnde Subjekte betrachtet, sondern als passiver Spielball patriarchaler Strukturen. Das Ausbrechen aus patriarchalen Strukturen von Migrantinnen hängt davon ab, wie die Lebenssituation im Zielland gestaltet wird (Aufhauser 2000: S. 109). Denn nicht jede Migrantin ist einer Unterdrückung durch patriarchale Geschlechterbeziehungen ausgesetzt und hat individuell die Möglichkeit aus diesen Strukturen auszubrechen. Die Auseinandersetzung mit der patriarchalen Ideologie zeigt auf, dass Frauen eine geschlechtsbedingte Segregation des Arbeitsmarktes im Ankunftsland vorfinden. Dadurch kann es zu stereotypen Zuschreibungen seitens der Wissenschaft kommen.

Die beschriebenen Aspekte der Geschlechterverhältnisse sollte einen kurzen Überblick geben, vor welchen Herausforderungen die Forschung über migrierende Frauen gestanden ist bzw. steht. In dieser geschlechtsbezogenen Forschung werden Frauen oftmals als die Unterdrückten in einer männerdominierten Welt dargestellt. Dadurch werden sie in vorgezeichnete berufliche Nischen gedrückt. Folglich entsteht ein Bild der Migrantin, das durch eine männerdominierten Welt geprägt ist. Durch ihre Arbeitsmigration werden ihnen ausschließlich solche Berufe zugeschrieben, die eine „Westliche Frau“ nicht (mehr) ausüben möchte. Der Blick auf „frauenuntypische“ Berufe wird dabei ausgespart. Die Annahme, dass eine patriarchale Ideologie die

Migration von Frauen fördert, ist zu hinterfragen. Han argumentiert, dass dadurch die Nachfrage an Frauenarbeitskräften in privaten Haushalten steigt. (vgl. Han 2003: S. 143) Zwar steigt die Anzahl der migrierenden Frauen, jedoch geschieht dies auf Kosten des eigenständigen Handelns der Migrantinnen. So wird der Migrantin ein autonomes Handeln abgesprochen. Das Spannungsverhältnis der Migrantin zwischen aktiven Subjekt und passiven Objekt, kann auf diese Weise also nicht gänzlich aufgelöst werden.

2.3 Die „Migrantin als Fremde“

Wie schon die vorherige Darstellung gezeigt hat, kann eine patriarchale Ideologie über Geschlechterverhältnisse ein Bild der „Migrantin als Unterdrückte“ im Migrationsprozess hervorbringen. Doch es sind noch weitere Determinanten nötig, um zu zeigen, wie die migrierende Frau als Objekt mit Opferstatus dargestellt wird. Das Bild der „Migrantin als Fremde“ in der Ankunftsgesellschaft wird gängig in der Migrationspolitik, Öffentlichkeit und Wissenschaft verwendet. Um von einem solchen Bild wegzukommen, ist es daher notwendig, zuerst die Dynamik dieser Wahrnehmung darzustellen, damit die vorliegende Arbeit im Anschluss eine Wahrnehmung der Migrantin als Subjekt und die Selbstpositionierung einer autonom handelnden Frau im Migrationsprozess erreichen kann. Wie Migrantinnen von wissenschaftlichen Schriften als „Unterdrückte“ dargestellt werden, wurde bereits beschrieben. Dieses Bild wurde durch die traditionellen Geschlechterverhältnisse begründet. Im Folgenden geht es um ein weiteres Bild der Migrantin, nämlich der „Migrantin als Fremde“.

Huth-Hildebrand (2002) gibt in ihrem Buch „Das Bild einer Migrantin“ einen Überblick, wie Migrantinnen in wissenschaftlichen Arbeiten ab den 1970er/80er Jahren wahrgenommen werden. Den Kontext ihres Werkes bildet das „Fremdsein“, das durch einen Ethnisierungsprozess entstanden ist. Ihre Darstellungen beziehen sich überwiegend auf Migrantinnen in Deutschland. Die Analyse basiert auf der Arbeit von Schulz, die eine ausführliche Bibliographie über Frauenmigration in Deutschland gemacht hat. Hierbei wurden alle Texte aufgeführt, die Frauenmigration und Migrantinnen thematisieren; der Zeitraum der Entstehung dieser Texte liegt zwischen 1961 und 1990.

Laut Huth-Hildebrandt ist Fremdheit das Ergebnis der Beziehung zwischen Mehrheitsbevölkerung und dem eingewandertem Bevölkerungsteil. Fremdheit kann als Definition einer Beziehung verstanden werden, denn wenn etwas Fremdes konstruiert wird, basiert es in der Abgrenzung zu etwas Vertrautem/Eigenem. Daher ist zu hinterfragen, wie eine solche Vorstellung des „Anderssein" entsteht. Der Fremdheitsbegriff hat zwei Bedeutungsdimensionen, die bezüglich Migration in Verbindung miteinander stehen. Zum einen die *lebensweltliche Fremdheit*, in der die Unvertrautheit auf Ebene von Erfahrungen und Zurechnungsakten beschrieben wird. Dabei wird ein kultureller Abstand zwischen dem Eigenem und Fremden betont. Zum anderen die *soziale Fremdheit,* die die Nichtzugehörigkeit ausdrückt. Dies kommt zum Vorschein, wenn eine Grenzziehung in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft, eine Exklusion einer anderen hervorbringt. Beide Dimensionen können gemeinsam oder unabhängig voneinander in Erscheinung treten. (Huth-Hildebrandt 2002: S. 10 f.)

Die Fremdheit, welche Migrantinnen erfahren und die ihnen zugeschrieben wird, resultiert aus bestehenden Vorstellungen und Vorurteilen in der Aufnahmegesellschaft über „die Fremden". Die Wahrnehmung der Migrantin als „Fremde" seitens der Aufnahmegesellschaft prägt stereotype Vorstellungen. (Kofler/ Frankhauser 2009: S. 35) Solche stereotype Vorstellungen können das Bild der Frau als passives Objekt im Migrationsprozess fördern. Beispielsweise werden muslimische Migrantinnen mit stereotypen Zuschreibungen konfrontiert, die durch ein westliches Bild des Islam entstehen. Bei dieser Form von Diskriminierung wird Geschlecht und Ethnizität verknüpft: „Wenn von muslimischen Frauen gesprochen und geschrieben wird, dann wird ein Bild einer verschleierten bzw. Kopftuch tragenden Frau gezeichnet. Sie ist nicht emanzipiert, hat kaum Rechte gegenüber ihrem Mann und ist der potenziellen Gefahr ausgesetzt, zwangsverheiratet zu werden bzw. zu sein" (Gemende/ Munsch/ Weber- Unger Rotino 2007: S. 9).

Das Bild der „Migrantin als Fremde" fördert stereotype Zuschreibungen, die migrierende Frauen erfahren. Wie das Beispiel der muslimischen Frau oben zeigt, entsteht ein solches Bild durch die Kombination von „Fremdsein", den Geschlechterverhältnissen und einer patriarchalen Ideologie.

Aus der Forschung Huth-Hildebrands lassen sich die unterschiedlichsten Zuschreibungen verorten und bestätigen die Wahrnehmung der Migrantin als passives Objekt.

- Migration als „Elend der Frauen“

Die Untersuchungen von Huth-Hildebrand beziehen sich überwiegend auf AnwerberInnenabkommen in den 1960er und 1970er Jahren. Sie richtet ihren Blick auf die in diesem Zusammenhang entstandenen Zuschreibungen der Migrantinnen. Das Schicksal von alleinmigrierenden Frauen wird von ihr als ein Drama bezeichnet. Dabei wird auf die Untersuchungen von Maturi (1961) eingegangen, der Migration als Elend der Frauen sieht und dieses verallgemeinert:

> Die meisten dieser Menschen tragen ein persönliches Drama in sich. Das soll kein abwertendes Urteil sein, aber die vielen ordentlichen Mädchen, die wir hier finden können, dürfen nicht über die schwerwiegenden psychologischen Probleme der Beschäftigung ausländischer weiblicher Arbeitskräfte hinwegtäuschen. Diese Mädchen und Frauen haben hier nicht den Halt der Familie und der Umgebung; sie befinden sich in einer vollkommen neuen Welt, und sie sind ohne eine besondere Betreuung vielen Gefahren ausgesetzt, die sich negativ auswirken können (Maturi 1961: S. 186; zit. nach Huth- Hildebrandt 2002: S. 79)

Dieses Drama drückt sich dadurch aus, dass durch die Migration der Halt und der Schutz der Familie fehlen. Huth-Hildebrand nimmt hier Bezug auf die Geschlechterbeziehungen. Sie schreibt nämlich, dass „Frauen unausweichlich in einen Konflikt »*stürzen*«, da Migrantinnen sich durch die Annahme einer Tätigkeit außerhalb der Familie aus der ihnen zugeschriebenen Ebene nicht nur entfernen, sondern gar auf die diejenige des Mannes begeben würden“ (Huth-Hildebrandt 2002: S. 80).

Diese Zuschreibung ist durch einen Ethnisierungsprozess geprägt, da angenommen wird, dass migrierende Frauen Familien- und Geschlechterverhältnissen der Ankunftsgesellschaft ausgesetzt sind, die sich von denen ihrer Heimatgesellschaft unterscheiden. Hier kann wieder eine Betonung der Fremdheit der Migrantin festgestellt werden. Diese Diskussion lässt sich in den Studien der 1960er und frühen 1970er Jahren beobachten, da es zu dieser Zeit aufgrund der gestiegenen Anzahl der Migrantinnen offensichtlich wurde, dass Frauen auch eigenständig migrieren. Die Frauenmigration wird aber in den Kontext der Familienmigration gesetzt und die Objektzuweisung

verstärkt. Migration als „Elend der Frauen“ bezieht sich stark auf die traditionellen Geschlechterrollen, die bereits erläutert wurden.

- Einfluss des öffentlichen Alltagsdiskurs und die politische Auseinandersetzung

Durch den öffentlichen Alltagsdiskurs und durch die politisch-rechtliche Situation im Aufnahmeland können unterschiedliche Zuschreibungen für Frauen entstehen. Diese Konstruktionen werden von der Öffentlichkeit und der Politik formuliert. (ebd.: S. 120) So entstehen beispielsweise Bilder wie die „nichterwerbstätige nachgezogene Ehefrau“. Hier ist die Migrantin das Resultat des Familiennachzugs und der fehlenden Arbeitserlaubnis. Solche Zuschreibungen beziehen sich auf den häuslichen Bereich, wodurch eine „künstliche Hausfrauisierung“ entstehen kann. Denn obwohl die Migrantin eine Erwerbstätigkeit anstreben könnte ist ihr das aufgrund rechtlicher Maßnahmen unmöglich. (vgl. ebd.)

In der Phase der Auseinandersetzung mit Migration und Frauen in den 1970er und 1980er Jahren in Deutschland bestand das Ziel zum Sichtbarmachen von Migrantinnen. Allerdings unterliegt das Bild der Migrantin, das in dieser Zeit entstand, stereotypen Zuweisungen und betont die Migrantin als passives Objekt. Grundsätzlich lässt sich über die Entstehung solcher Zuschreibungen und Konstruktionen sagen, dass diese oft ihren Ursprung im öffentlichen Diskurs und in der Politik haben. Es kann daher festgehalten werden, dass zumindest bis in die 1980er Jahre die Forschung politische Konstruktionen übernommen oder sogar verstärkt hat, anstatt sie zu hinterfragen. Die Lebensbedingungen der MigrantInnen in der Ankunftsgesellschaft wurden anfangs nicht thematisiert. Arbeitsmigration wurde bis zu den 1970er Jahren nur im Hinblick auf die Regelung des Arbeitskräftebedarfs und der ökonomischen Rolle für das Aufnahmeland diskutiert. Erst ab den 1980er Jahren wurden die Kategorien der Forschung in diesem Bereich erweitert, da MigrantInnen dauerhaft und unter Umständen mit Familien im Land blieben. (vgl. Huth-Hildebrand 2002: S. 23)

Der Blick speziell auf Migrantinnen hat sich zu dieser Zeit entwickelt, da die Öffentlichkeit und die Gesellschaft Frauen im Migrationsprozess erstmals wahrgenommen haben. Dieser Blick wurde durch patriarchale Ideologien bzw. durch die gesellschaftliche Wahrnehmung der Abhängigkeit der Frauen zu ihren migrierenden Männern geprägt.

> [Migrantinnenforschung] entstand zu einer Zeit, als im Blick auf das Migrationsphänomen ein Perspektivenwechsel vollzogen wurde, der die Diskussion um *Kulturdifferenzen* und die Bewältigung von *Kulturkonflikten* in den Vordergrund gerückt hat, so daß anzunehmen ist, daß dieser auf Kulturdifferenz fixierte Blick die frühe Zeichnung des Bildes von der Migrantin nachhaltig mit beeinflußt hat (ebd.: S. 69).

Diese Sichtweise führte dazu, dass die Frau im Migrationsprozess negativ konnotiert wurde und somit als Opfer der Migration wahrgenommen wurde. Der Blick auf alleinmigrierende Frauen wurde weitestgehend ausgespart. Die beschriebenen stereotypen Bilder und Zuschreibungen der Migrantin hat Huth-Hildebrandt überwiegend im Kontext der Anwerbeabkommen in Deutschland (mit der Türkei) beschrieben, wurden aber im Alltagsdiskurs auf alle Migrantinnen projiziert. Diese Bilder entstehen aufgrund eines Ethnisierungsprozesses, da sich bestimmte soziale und kulturelle bzw. ethnische Gruppen voneinander abgrenzen. Die Mehrheitsgesellschaft hebt sich im öffentlichen Alltagsdiskurs und in politischen Reaktionen gegenüber der eingewanderten Bevölkerung hervor. Durch eine solche Ethnisierung entsteht die Konstruktion der „Migrantin als Fremde“.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass Migrantinnen zuerst als Ehefrauen wahrgenommen wurden. Im Kontext der Familie eines Mannes erfuhr die Frau Beachtung in verschiedenen Studien. Dabei wird von einer Nichtbeschäftigung ausgegangen und der Raum, in der sich Frauen bewegen, bezog sich auf den häuslichen. Dieses Bild änderte sich, sobald Frauen als Beschäftigte beschrieben werden, allerdings wurde die Beschreibung von Frauen im Migrationsprozess darauf reduziert, dass sie sich von den traditionellen Vorstellungen lösen und sich den modernen anpassen. Erst wenn Frauen sich in den Ankunftsgesellschaften integrieren und sich den westlichen Lebensweisen anpassen, wurden sie als autonom migrierende Frauen dargestellt.

Mittlerweile wird in Studien nach den Bedingungen in der Herkunftsregion gefragt und nicht mehr nur noch die Frau in der Ankunftsgesellschaft beschrieben. Dadurch können die Motive von migrierenden Frauen beschrieben werden. Somit ist ein Perspektivenwechsel in Studien zu beobachten, indem Frauen nicht erst in der Ankunftsgesellschaft wahrgenommen werden, sondern auch nach den Bedingungen in ihrer Heimat gefragt werden.

Bei diesen ersten Schritten, in denen Frauen Erwähnung im Migrationsprozess erfahren und Migration nicht auf Männer reduziert wird, stellen die Geschlechterverhältnisse eine Analysekategorie dar. Die feministische Migrationsforschung fordert eine geschlechterdifferenzierte Sichtweise. Die Auswirkungen der migrierenden Frau auf die Geschlechterverhältnisse sind, dass Migrantinnen von der Wissenschaft oftmals Zuschreibungen erfahren, die negativ konnotiert sind. Sie werden, wenn sie alleine migrieren, mit Schuldzuweisungen konfrontiert, da sie ihre Familie im Heimatland verlassen. Das traditionelle Verständnis der Geschlechterrollen wird von der Literatur als Argument für eine Schuldzuweisung verwendet, da Frauen aus diesen herausbrechen. (Morokvasic 2009) Eine patriarchale Vorstellung führt dazu, dass Frauen in der Arbeitsmigration nur in vorgezeichneten Arbeitssektoren Beschäftigung finden: „Als Arbeitsmigrantinnen sind Frauen nur dann willkommen, wenn sie in frauenspezifischen Arbeitsfeldern tätig sind“ (Aufhauser 2000: S. 119). So kann nachvollzogen werden, warum Frauen besonders im Dienstleistungssektor (Krankenschwester, Dienstmädchen etc.) vertreten sind. Sie brechen zwar aus den traditionellen Vorstellungen (Ehefrau, Mutter) aus, finden aber dennoch im häuslichen Bereich ihre Arbeit. Wahrnehmungen von Migrantinnen, werden durch den Alltagsdiskurs in der Ankunftsgesellschaft und der Politik geprägt, so wird das Bild der „Migrantin als Fremde“ produziert.

Dieses Kapitel sollte einen Überblick des Themas Geschlecht und Migration bringen und aufzeigen, woher die „Opferrolle“ der migrierenden Frau in der Wissenschaft resultieren kann. Die beschriebenen Bilder der „Migrantin als Fremde“ sind meist in patriarchale Geschlechterverhältnisse eingebettet. Zudem haben der Alltagsdiskurs und das politische Establishment dazu beigetragen, dass die migrierende Frau nur in einer eingeschränkten Lebenswirklichkeit – nämlich als Hausfrau und Mutter im häuslichen Bereich - dargestellt wurde.

3. ARBEITSMIGRATION VON FRAUEN AUS ASIEN NACH EUROPA

Nachdem das Sichtbarmachen von Frauen im Migrationsprozess auf einer geschlechtsspezifischen Analyse basiert ist, soll im weiteren Verlauf dargestellt werden, wie sich Lebensrealitäten von Arbeitsmigrantinnen in den Zielländern gestalten lassen. Die Lebensrealitäten werden durch externe Faktoren, wie politische Maßnahmen in den Zielländern, beeinflusst. Wie beispielsweise Zuwanderungsbestimmungen auf die Qualifikation von Arbeitsmigrantinnen wirken und welche Problematiken dadurch entstehen, wird diskutiert. Arbeitsmigrantinnen werden mit Diskriminierungsformen in der Ankunftsgesellschaft konfrontiert. Anhand eines Beispiels aus Spanien wird aufgezeigt, wie die Kategorien „class, gender, ethnicity" den Zugang zum Arbeitsmarkt die Lebensrealitäten der Arbeitsmigrantinnen beeinflussen können. Darauffolgend werden die Besonderheiten der philippinischen Arbeitsmigration erläutert. Die Philippinen sind ein asiatisches Land, das eine Arbeitsmigration der BewohnerInnen fördert. Welche Ziele die Regierung mit der Entsendung von Arbeitskräften hat, wird erklärt. Auf den Philippinen werden bestimmte Vorstellungen über „westliche" produziert. Traum und Wirklichkeit einer Migration in den Westen werden gegenübergestellt.

In diesem Kapitel liegt der Fokus auf Arbeitsmigrantinnen, die aus Asien nach Europa migrieren. Daher wird Arbeitsmigration unter dem Aspekt der europäischen Wirtschaft, diskutiert. Die europäische Wirtschaft unterliegt einem ständigen Wandel, der sich auch auf die Arbeitsmigration auswirkt. Die Nachfrage nach ArbeitsmigrantInnen ist von den jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnissen der Zielländer abhängig. Die Nachfrage, und die einhergehende politische Regulierungen durch die europäischen Länder, prägen die Lebensrealitäten von ArbeitsmigrantInnen. Die Entwicklung verschiedener Migrationsmuster in Asien werden vorgestellt, um darzulegen, dass nicht nur europäische Länder versuchen, einen Vorteil durch ArbeitsmigrantInnen zu erzielen. Asiatische Länder, wie die Philippinen, gehen entwicklungspolitischen Zielen nach. Die geförderte Entsendung von ArbeitsmigrantInnen soll die heimische Wirtschaft fördern.

3.1 Rahmenbedingungen für Arbeitsmigration

3.1.1 Arbeitsmigration unter dem Aspekt der europäischen Wirtschaft im Wandel

Die europäische Wirtschaft nimmt Einfluss auf Migrationsmuster. Diese verändern sich aufgrund des Bedarfs, der Mobilisierung und der Regulierung von Arbeitsmigration. Nach dem zweiten Weltkrieg hat sich in Europa die Massenproduktion von industrieller Ware etabliert. Diese Produktionserweiterung und der einhergehende Bedarf nach Arbeitskräften konnte nicht durch einheimische ArbeiterInnen gedeckt werden. Um die heimische wirtschaftliche Expansion zu sichern, wurde der Bedarf an Arbeitskräften durch ausländische ArbeiterInnen gedeckt (vgl. Parnreiter 1994: S. 65). In den 1950er/60er Jahren wurde damit begonnen, ArbeitsmigrantInnen – vor allem Menschen aus den ehemaligen Kolonien oder Flüchtlinge, die in der Nachkriegszeit nach Westeuropa flohen – zu mobilisieren. (Castles/ Miller 2009: S. 97) Das entstandene Gastarbeitersystem kann als organisierte Migration verstanden werden: „Sie [die organisierte Migration] verfolgte das Ziel, ein Bedarf an Arbeitskräften abzudecken, der durch Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur, der Organisation der Wirtschaft und ihres Produktionsumfangs sowie der Stellung der Arbeitenden hervorgerufen wurde“ (Parnreiter 1994: S. 66).

Daraufhin wurden Anwerbeverträge mit den Sendeländern geschlossen. Dabei entstanden sowohl staatliche als auch private Anwerbesysteme, die die Anwerbung, die Auswahl und den Transport der Arbeitskräfte regulierten. In den 1970er Jahren haben Familienzusammenführungen zu einem Anstieg der asiatischen MigrantInnen in Europa geführt. Angeworbene ArbeitsmigrantInnen wurden in Sektoren mit niedrigen Qualifikationsanforderungen eingesetzt. In diesen Sektoren herrschten schlechtere Arbeitsbedingungen und geringere Löhne als in den Sektoren, in denen ihre einheimischen Kollegen und Kolleginnen eingesetzt wurden. Für die europäische Wirtschaft hätte das Fehlen der ArbeitsmigrantInnen negative Auswirkungen auf die Produktion gehabt, da höhere Löhne an einheimische ArbeiterInnen bezahlt hätte werden müssen, um von der Konkurrenz Arbeitskräfte abzuwerben. (Parnreiter 1994: S. 65- 68)

Neben dem Bedarf und der Mobilisierung von ArbeitsmigrantInnen hatten politische Regulierungen Einfluss auf das Alltagsleben der ArbeitsmigrantInnen. Die Regulierungen waren zwar von Land zu Land unterschiedlich, jedoch hatten alle europäischen Länder, die ArbeitsmigrantInnen angeworben hatten, die Migration als temporären Zustand angesehen. Eine dauerhafte Niederlassung der ArbeitsmigrantInnen wurde von den Zielländern nicht angestrebt. (ebd.: S. 68) Die Folgen dieser Tatsache waren der Ausschluss von politischen und sozialen Rechten, der eingeschränkte Zugang zum Arbeitsmarkt und die ständige Angst vor Ausweisungen. Es wurde gesetzlich zwischen sesshafter und gewanderter Arbeitskraft unterschieden: „Diese Macht- und Wehrlosigkeit garantiert, daß ausländische Arbeitskräfte kaum eine Chance haben, den schlechtesten Jobs zu entkommen oder sich gegen Überausbeutung am Arbeits- oder Wohnungsmarkt zur Wehr zu setzen“ (Parnreiter 1994: S. 69). Die Integration in die Ankunftsgesellschaft sollte verhindert werden.

1973/1974 – ausgelöst durch die Ölkrise – kam es zum Ende des klassischen Gastarbeitersystems mit einem folgenden Anwerbestopp. Die Auswirkungen auf migrantische Haushalte waren Arbeitslosigkeit und die Rückkehr in die Heimat. Da die männlichen Lohneinkünfte sanken, wurde versucht diese durch weibliche Lohneinkommen und Konsumverzicht auszugleichen. (ebd.: S. 69) Eine Rückkehr in die Heimat wurde von den europäischen Staaten zwar gewünscht, wurde jedoch nicht von allen ArbeitsmigrantInnen wahrgenommen. Es kam vermehrt zu Familienzusammenführungen, was einen Anstieg der Migrantinnen bedingte. Die ausländische Bevölkerung in Europa veränderte sich: „In Germany, for instance, the number of foreign men declined slightly between 1974 and 1981, but the number of foreign women increased by 12 per cent, while the number of children aged up to 15 grew by 52 per cent” (Castles/Miller 2009: S. 108).

Für Europa ist festzuhalten, dass der Migrationsstrom ab den 1980er bis heute weiter ansteigt. Es sind nicht mehr überwiegend (angeworbene) ArbeitsmigrantInnen, sondern auch Asylsuchende, irreguläre ArbeiterInnen, und hochqualifizierte Arbeitskräfte, die höhere Löhne in Europa erwarten. (ebd.: S. 109)

3.1.2 Migrationsmuster in Asien

Ende der 1990er Jahre erfuhren asiatische Länder, nachdem sie zuvor ein enormes Wirtschaftswachstum erfahren hatten, wirtschaftliche und finanzielle Probleme[9]. Strategien, die zur Minderung/Beseitigung der Probleme entwickelt wurden, betrafen vor allem die internationale Arbeitsmigration. Die asiatischen Länder, die die Arbeitsmigration ins Ausland unterstützen, suchten nach neuen Zielländern, um die Arbeitslosigkeit im eigenen Land zu reduzieren. Da die Zielländer mit dieser offensiven Einwanderungspolitik nicht einverstanden waren, wurden die Hürden der legalen Migration in diesen erhöht. (Husa/ Wohlschlägl 2000: S. 247)

Migrationsmuster im südostasiatischen Raum befand sich stets im Wandel. Ende des 19. Jahrhunderts stiegen die Ströme der permanenten MigrantInnen sprunghaft – bedingt durch Hunger in den Sendeländern und höhere Löhne in den Zielländern – nach Australien und USA an, so dass sich die Zielländer zu Maßnahmen wie rassistische Zuwanderungsbeschränkungen[10] gezwungen sahen. Die Folge war eine verstärkte asiatische Binnenmigration. (ebd.: S. 248)

Nach Ende des zweiten Weltkriegs und dem Rückzug der Kolonialmächte, veränderten sich die Migrationsmuster, so dass mehr Personen nach Europa migrierten. Zuerst war dies anhand der Repatriierung von ehemaligen Kolonialbeamten und hochqualifizierten Professionisten nach Europa und Nordamerika zu sehen. Migration nach Kanada, Australien und in die USA stieg in den 1960er und 1970er Jahren wieder an. Handelsbeziehungen und transnationale Netzwerke sind Faktoren für die Intensität der internationalen Migration. Ab den 1970er Jahren wurde der Anteil der permanenten Migration weniger und andere Formen der Migration stiegen, wie z.B. Arbeitsmigration, die dauerhaft sein konnte oder nicht. Ab den 1970er entwickelte sich der südostasiatische Raum zu einem Zentrum der internationalen Arbeitsmigration.

[9] Asiatische Länder erfuhren eine enorme wirtschaftliche Veränderung: Ab den 1960er bis in die1990er Jahre wurde von einem „asian miracle“ gesprochen. In dieser Zeit entwickelten sich Südkorea, Taiwan, Hongkong und Singapur zu sogenannten Tigerstaaten, da sie ein enormes Wirtschaftswachstum erfahren haben. (World Bank 1993: S. 1) Darauffolgend kam es zur Asienkrise. Es ergaben sich finanzielle und wirtschaftliche Probleme, sowie eine Währungskrise. Die Auswirkungen betrafen nicht nur die Wirtschaft asiatischer Länder, sondern auch die Bevölkerung.

[10] Z.B. der „Chinese Exclusion Act“ in den USA, der 1882 vom Parlament verabschiedet wurde. Dieser war das erste Gesetz, das die Einwanderung einer bestimmten ethischen Gruppe einschränkte.

Internationale Arbeitsmigration steigt global und speziell im asiatischen Raum heute noch. (vgl. Husa/ Wohlschlägl: S. 249f.)

Migrationsmuster im südostasiatischen Raum sind vielseitig geprägt: Zum einen sind die Länder Arbeitskräfteexporteure in westliche Länder, zum anderen werden vermehrt Staaten innerhalb der Region zum Migrationsziel, wie zum Beispiel die sogenannten Tigerstaaten Südkorea, Taiwan, Hongkong und Singapur. Das Bildungswesen hat sich in den arbeitskraftexportierenden Ländern verbessert, so dass vermehrt qualifizierte und junge Menschen außerhalb ihres Landes, aber innerhalb ihres Kulturraums nach einer adäquaten Beschäftigung suchen. (ebd.: S. 252) Die südostasiatischen Staaten, die in transnationale Migrationsprozesse eingebunden sind, können drei Gruppen zugeordnet werden (ebd.: S. 255):

- Staaten, die überwiegend Zielgebiete der Arbeitsmigration sind
- Staaten, die primär als Entsendeländer von internationalen Arbeitsmigranten fungieren
- Staaten, die sich in einem Übergangsstadium befinden und sowohl eine nennenswerte Anzahl von ArbeitsmigrantInnen entsenden wie auch aufnehmen

Japan, Südkorea, Taiwan und Hongkong sind Arbeitskräfteimporteure. Die Philippinen und Indonesien sind deklarierte Arbeitskräfteexporteure – in diesen Ländern bestehen explizite nationale Entwicklungspläne, in denen Arbeitsmigration als fördernd für das eigene Land gesehen wird. Thailand und Malaysia sind sowohl Exporteure als auch Importeure von ArbeitsmigrantInnen. (ebd.: S. 255 ff)

Migrationsmuster in Asien lassen sich in zwei Richtungen deuten: innerasiatische und globale (internationale) Migration. Migration geschieht nicht nur aus wirtschaftlichen Interessen, sondern hat auch Einfluss auf demographische, soziale und politische Elemente in asiatischen Ländern. (Castles/ Miller 2009: S. 145)

3.2 Lebensrealitäten weiblicher Arbeitsmigrantinnen

Eigene Lebensrealitäten zu gestalten ist für weibliche Arbeitsmigrantinnen eine große Herausforderung, da durch politische Bestimmungen der Einstieg in ein Berufsleben erschwert wird. Wie die Forschung dieses Problem diskutiert, wird sich im Folgenden

zeigen. Die Arbeitsmigration qualifizierter Frauen aus nicht EU- Ländern, insbesondere aus LDC, steht in einem Spannungsverhältnis zwischen Dequalifikation und der erschwerten Erlangung einer Arbeitserlaubnis. Dies wird anhand der Berufschancen für Migrantinnen in Deutschland und Spanien veranschaulicht werden.

3.2.1 Arbeitsmigration qualifizierter[11] Frauen

Frauen, die auf der Suche nach Arbeit internationale Grenzen überschreiten, wurden von der Forschung überwiegend in privaten Haushalten oder im niedrig bezahlten Sektor angesiedelt. Der Blick auf qualifizierte Frauen wurde ausgespart:

> Der Großteil der Forschung über die Beschäftigung von Migrantinnen konzentriert sich auf lediglich zwei Arbeitsmarktbereiche: Tätigkeiten in Privathaushalten (Putzen und häusliche Pflege) und in der Sexindustrie. Dadurch heben Wissenschaftler[Innen] unwillkürlich jene Migrantinnen hervor, die in den Arbeitsmarktsektoren für Geringqualifizierte arbeiten (Kofman/ Raghuram 2009: S. 2).

Ein Grund dafür ist die mangelnde Datenerhebung bezüglich weiblicher Migrantinnen. Zwar gab es einige Einwanderungsländer, die Statistiken nach Geschlecht aufgeschlüsselt haben, jedoch waren diese nicht aussagekräftig genug. Ein Mangel an Datenmaterial weist darauf hin, dass sowohl von ForscherInnen als auch von politischen EntscheidungsträgerInnen ein Desinteresse an der Migration qualifizierter Frauen bestand. (vgl. ebd.) Eine Verbesserung der Datenlage ermöglichte die OECD. Diese Organisation führte 1973 das System SOPEMI (Système d'observation permanente des migrations) ein, das Migrationsbewegungen beobachten soll. SOPEMI sammelt Informationen über die Strom- und Bestandsgrößen der zugewanderten Bevölkerung in OECD-Mitgliedsstaaten. Seit 2006 werden jährlich Berichte[12] über Migrationsströme veröffentlicht. Inhalte der Berichte sind unter anderem Tendenzen und Entwicklungen in Migrationspolitiken und Beschäftigung von MigrantInnen. (Garson, Jean- Pierre/Salt, John: 2011: S. 7)

[11] Kofman und Raghuram (2009) weisen darauf hin, dass es keine genaue Definition von Qualifikationen gibt, jedoch unterscheiden sie zwischen qualifizierten MigrantInnen, die eine akademische oder berufliche Ausbildung haben, und hochqualifizierten, wie Fachkräfte in der Informations- und Kommunikationstechnologie, WissenschaftlerInnen oder ÄrztInnen. (vgl. Kofman/ Raghuram 2009: S. 8)
[12] Der erste Bericht wurde 1992 mit dem Titel „Trends of International Migration" veröffentlicht; seit 2006 mit dem Titel „The OECD International Migration Outlook". (Garson, Jean- Pierre 2011: S. 7)

Kofman und Raghuram (2009) diskutieren in dem Kurzdossier „Arbeitsmigration qualifizierter Frauen“ das Vorkommen qualifizierter internationaler Migrantinnen und die einhergehende Problematik mit denen diese konfrontiert werden. Die spezifischen Probleme werden in zwei Kategorien geteilt: Der Einfluss der Zuwanderungsbestimmungen und wie eine Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt im Zielland genutzt werden kann. (Kofman/ Raghuram 2009: S. 5)

Bei Zuwanderungsbestimmungen in Europa spielen verschiedene Kriterien eine Rolle. In Österreich, Estland, Griechenland, Italien und Lettland regelt eine Quote die Einwanderung von qualifizierten MigrantInnen. In Belgien, Schweden und Niederlande wird die Anwerbung nach Arbeitskräftebedarf reguliert. Auch kann das Einkommen vor der Migration ein Kriterium sein. Dies ist zum Beispiel in Großbritannien der Fall. Eine positive Einwanderungsgenehmigung für Hochqualifizierte Personen, die im Zuge eines Zuwanderungsprogrammes nach Großbritannien kamen, wurde erst mit einem Nachweis des vorherigen Einkommens erteilt (ebd.). Solche Zuwanderungsbestimmungen können sich negativ auf migrierende Frauen auswirken, wenn die Lohnunterschiede der Geschlechter betrachtet werden:

> Weltweit beträgt das Lohngefälle zwischen den Männern und Frauen im Durchschnitt 16 % […]. Für das Vereinte Königreich wurde gezeigt, dass das Lohngefälle zwischen den Geschlechtern mit dem Bildungsniveau einer Person zunimmt und in traditionellen Frauenberufen steiler ist. Deshalb ist es wahrscheinlich, dass sich die Verwendung von Einkommenskriterien für den Eintritt von qualifizierten Migranten für Frauen negativ auswirkt. (Kofman/Raghuram 2009: S. 5)

Aufgrund dieser Feststellung führen die Autorinnen desweiteren an, dass eine genauere Datenlage nötig ist, um Auswirkungen und Ergebnisse von Einwanderungsbestimmungen geschlechtsspezifisch analysieren zu können. Bildung, Einkommen, Alter und branchenspezifische Beschäftigung sollen in eine qualitative Forschung einbezogen werden. (ebd.: S. 6)

Neben den Zuwanderungsbestimmungen haben die Anerkennung von Qualifikationen Auswirkungen auf Arbeitsmigrantinnen. Eine fehlende Anerkennung der Qualifikationen für nicht-EU Bürgerinnen kann zu einer Dequalifizierung führen. Dequalifizierung wir so verstanden, dass Personen eine Beschäftigung ausüben, die nicht ihrer Qualifikation entspricht. Beispielsweise betrifft dies Ärzte und Ärztinnen in

Großbritannien, die außerhalb des EWR ihre Ausbildung abgeschlossen haben. Diese werden in Krankenhäusern nur als beratende Ärzte und Ärztinnen eingesetzt und haben geringere Aufstiegschancen. Auch Krankenschwestern, die im privaten und nicht im öffentlichen Sektor arbeiten, können eine Dequalifizierung erfahren. Diese Dequalifikation besteht darin, dass sie mit einer abgeschlossenen Ausbildung zur Krankenschwester nur als Pflegehelferinnen eingesetzt werden. (ebd.: S. 6)

Zuwanderungsbestimmungen und eine fehlende Anerkennung der Qualifikation können die Handlungsfähigkeit von Arbeitsmigrantinnen einschränken. Die Autorinnen plädieren für eine Änderung der Migrationspolitik, sowie ein Überdenken der Anerkennungsverfahren für die Qualifikationen der Migrantinnen. Aber um die ganzen Lebensrealitäten von Arbeitsmigrantinnen darzustellen, benötigt es eine bessere Datenlage. (ebd.: S. 7)

3.2.2 Berufschancen für Migrantinnen- Beispiel Deutschland

Die Studie „Feminisierung der Migration- Chancengleichheit für (junge) Frauen mit Migrationshintergrund in Ausbildung und Beruf“ von Granato (2004) zeigt, wo Frauen ausländischer Herkunft am Arbeitsmarkt in Deutschland angesiedelt sind. Im Folgenden werden die Faktoren aus dieser Studie herangezogen, die für die Fragestellung relevant sind. Nämlich Ausbildungschancen und Beschäftigungsmöglichkeiten von Migrantinnen in Deutschland. Dies soll verdeutlichen, wie Lebensrealitäten gestaltet werden können. Der gesamte Kontext dieser Studie wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht behandelt. Die Studie versucht die berufliche Teilhabe von Migrantinnen am deutschen Arbeitsmarkt zu skizzieren. Darstellungen der beruflichen Positionierung können allerdings nur einen kleinen Ausschnitt der reellen beruflichen Teilhabe von Migrantinnen widergeben. Dies ist darauf zurückzuführen, dass keine detaillierten Daten, zum Beispiel über die Herkunft, vorhanden sind: „Es mangelt an grundlegenden Analysen wie aktuellen Zahlen sowohl für Frauen mit Migrationshintergrund insgesamt als auch differenziert nach Zuwanderungsgenerationen bzw. Migrationstypus bzw. im Vergleich zu einheimischen Frauen“ (Granato 2004: S. 42).

Die Autorin der Studie analysiert die Position von „Frauen ausländischer Herkunft am deutschen Arbeitsmarkt“. In Deutschland können dies Frauen sein, die in Deutschland geboren sind, aber eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzen, mindestens ein Elternteil im Ausland geboren ist oder direkt Zugewanderte. Daher gibt diese Studie keine genauen Angaben, aus welchen Ländern Migrantinnen stammen.

- Ausbildungschancen und Perspektiven für junge Migrantinnen

Granato deutet auf eine doppelte Ausbildungssegmentierung hin: „Das weibliche Ausbildungssegment erfährt bei Frauen ausländischer Herkunft eine weitere, zusätzliche Segmentierung und Verengung auf noch weniger Berufe“ (Granato 2004: S. 11). Zum Beispiel haben Frauen mit ausländischem Pass andere Chancen als Deutsche. Sie beziehen überwiegend Ausbildungsplätze, die von Deutschen weniger nachgefragt werden. Mit diesen Ausbildungsplätzen sind schlechte Arbeitsbedingungen, sowie geringere Aufstiegs- oder Übernahmechancen verknüpft. Migrantinnen sind in Betrieben gefragt, die aus Eigeninteresse nach einer Fachkraft suchen, die eine bilinguale oder interkulturelle Kompetenz nachweisen kann. Auch werden Migrantinnen ausgewählt, weil es ein Mangel an anderen Bewerberinnen gibt. Migrantinnen sind überwiegend in den Berufen Friseurin, Arzt- oder Zahnarzthelferin, Verkäuferin und Einzelhandelskauffrau vertreten. (ebd.)

- Beschäftigungsmöglichkeiten

Die Beschäftigungsmöglichkeiten von Migrantinnen liegen überwiegend im industriellen Sektor. Im Vergleich zu deutschen Frauen (20 Prozent) arbeiteten 1995 38 Prozent der Migrantinnen im produzierenden Gewerbe. Im sozialen und staatlichen Dienst sind überwiegend deutsche Frauen vertreten (44 Prozent deutsche Frauen, 27 Prozent ausländische Frauen). (ebd.: S. 42)

Granato argumentiert, dass Frauen ausländischer Herkunft im „unattraktiven distributiven Sektor“ oder bei „Tätigkeiten mit niedrigem Status“ vertreten sind, unter anderem in Bereichen wie Gesundheit, Gaststätten und Beherbergung sowie Reinigung und Körperpflege. (Granato 2004: S. 43) Ein Bild der Beschäftigung von Migrantinnen, mit Berücksichtigung der zeitlichen Entwicklung, wird gezeichnet:

> 1997 arbeiten noch immer zwei von drei erwerbstätigen Frauen ausländischer Nationalität als un- und angelernte Arbeitskraft. Obgleich im Vergleich zu 1989 ein gewisser Rückgang zu verzeichnen ist […], arbeiten Frauen ausländischer

> Nationalität im Gegensatz zu deutschen Frauen rund sechsmal so oft als un- und angelernte Arbeitskräfte: 1997 sind es 69% der Frauen ausländischer Nationalität und 12% der deutschen Frauen auf dieser beruflichen Position. Gestiegen ist in diesem Zeitraum der Anteil der erwerbstätigen Frauen mit ausländischen Pass, die als einfache Angestellte bzw. als mittlere/höhere Angestellte beschäftigt sind auf 19% bzw. 20% (von 7% bzw. (8% 1989). (Granato 2004: S. 44)

Zwei Bereiche wurden kurz dargestellt – Ausbildungschancen und Beschäftigungsmöglichkeiten. Diese Darstellung zeigte, dass junge Migrantinnen im Vergleich zu deutschen Frauen geringere Chancen beim Zugang zu einer Ausbildung haben. Dies kann auf deren geringeren Bildungsabschluss zurückgeführt werden. Auch die Beschäftigungsmöglichkeiten weisen eine berufliche Marginalisierung der Migrantinnen auf. Die Studie zeigt aber nur einen Teil der beruflichen Teilhabe von weiblichen Migrantinnen, da nicht alle Erwerbstätigen Migrantinnen erfasst werden können. Es werden interessante Aspekte aufgezeigt, jedoch werden diese mit veralteten Daten untermauert.[13]

3.2.3 Dreifache Diskriminierung von weiblichen Migrantinnen am Arbeitsmarkt

Weibliche Migrantinnen werden in der Ankunftsgesellschaft mit einer Diskriminierung konfrontiert, die verschiedene Lebenslagen betrifft. Sole und Parella (2003) beschreiben diese Diskriminierung von Migrantinnen in Spanien, indem sie zum einen Vergleich zu den männlichen Migranten und zum anderen zu den einheimischen Frauen am Arbeitsmarkt ziehen. Anhand der Kategorien „Class, Gender, Ethnicity“ wird Diskriminierung an Migrantinnen erläutert. Die Autorinnen gehen auf die soziale und berufliche Integration von MigrantInnen in Spanien ein, um eine berufliche und politische *‚subordination‘* migrierender Frauen aufzuzeigen. Die Autorinnen analysieren die Lebenssituation der Arbeitsmigrantinnen innerhalb der Ankunftsgesellschaft. Die Stellung migrierender Frauen wird mit den spanischen verglichen. Neben dem Zugang zum Arbeitsmarkt werden die Gesetzeslage und Migrationspolitik in den Vergleich mit einbezogen. (Sole/ Parella 2003: S. 62)

[13] Zum Beispiel werden weibliche Beschäftigte in haushaltsbezogenen Diensten mit Daten aus den Jahren 1980 und 1999 veranschaulicht. (vgl. Granato 2004: S. 43)

In Spanien haben 42 Prozent der Frauen aus nicht-EU Ländern eine Arbeitserlaubnis. Wobei von weit mehr Frauen ausgegangen werden kann, die einer Beschäftigung nachgehen, da undokumentierte Migration bzw. Frauen, die ohne Arbeitserlaubnis erwerbstätig sind, nicht erfasst werden. Während Männer in Tätigkeitsbereichen wie der Landwirtschaft und im Bauwesen vertreten sind, gehen Frauen überwiegend in der häuslichen Dienstleistung einer Beschäftigung nach, unabhängig von ihrer Qualifikation. Dieser Sektor ist durch Unsichtbarkeit, Verletzlichkeit und Unsicherheit geprägt. (Sole/ Parella 2003: S. 61 f.)

Subordination der Arbeitsmigrantinnen wird mit der fremden Herkunft der Migrantin, die einen anderen geographischen und ethnokulturellen Kontext bedingt, begründet. (vgl. ebd.: S. 63) In dieser Begründung wird die Zuschreibung des „Anderssein“ und „das Westliche“ als das Überlegene betont. Die Diskriminierung wird hier durch eine ethnozentrische Sichtweise begründet. Folglich werden zwei strukturelle Bedingungen erfasst, die die Probleme von weiblichen Migrantinnen beeinflussen: „Firstly, the nature of their paid work is conditioned by their subordination in a segmented labour market. Secondly, migrant women endure marginalization and invisibility both in the labour hierarchy and in social life” (ebd.: S. 63).

Beim Zugang zu einem Arbeitsplatz wird von einer *positiven Diskriminierung*[14] gesprochen. Für die Migrantinnen ist es in diesem Fall möglich, in verschiedenen Arbeitsbereichen eine Beschäftigung zu finden, in denen sich auch spanische ArbeiterInnen engagieren würden. Diese Jobs werden allerdings nur mit Migrantinnen besetzt, da diese im Vergleich weniger Lohn bekommen und gezwungenermaßen als flexibler gelten. Also haben MigrantInnen nur Zugang zu diesen Arbeitsbereichen, da diese situationsbedingt schlechtere Arbeitsbedingungen als Einheimische ertragen. Diese *positive Diskriminierung* resultiert in einer *negativen Diskriminierung*, die sich zum Beispiel in Unterbezahlung und schlechten Arbeitsbedingungen zeigt. (vgl. ebd.: S.

[14] Die Autorinnen verwenden die Bezeichnung „positive Diskriminierung“, ohne genau zu erläutern, ob dieser Begriff Bezug zu „affirmative action“ hat. Der Begriff „positive Diskriminierung“ wird von Sole und Parella verwendet, da Migrantinnen prinzipiell eine freie Wahl ihres Berufes haben, dies aber diskriminierende Ursachen hat. (Sole/Parella 2003: S.64)
Affirmative action wird folgendermaßen definiert: „Affirmative action is a federal agenda initiated in the 1960s that’s designed to counteract historic discrimination faced by ethnic minorities, women and other underrepresented groups. To foster diversity and compensate for the ways such groups have historically been excluded, institutions with affirmative action programs prioritize the inclusion of minority groups in the employment, education and government sectors, among others.”(Nittle o.J.)

64) Aufgrund des Charakters des Arbeitsmarktes, der in ethnische Linien unterteilt ist, und des Umstands, dass die Beschäftigung von migrierenden Frauen auf bestimmte Sektoren eingegrenzt wird, wird von einer dreifachen Diskriminierung gesprochen: „This discrimination is the result of the convergence of processes of discrimination on the grounds of gender and 'race', to which we should add their exploitation on the grounds of class" (ebd.). Die dreifache Diskriminierung – auf Basis von ‚class, gender, ethnicity'– resultiert aus den strukturellen Bedingungen am Arbeitsmarkt und den Wertevorstellungen in Spanien. Jedoch ist nicht anzunehmen, dass diese Bedingungen von den weiblichen Arbeitsmigranten als gegebene Situation hingenommen werden, sondern eher als Ergebnis der strukturellen Bedingungen in Spanien gesehen werden. Diese Diskriminierung basiert auf den soziokulturellen Bedingungen der Migrationspolitik und den vorherrschenden Vorurteilen in Spanien. (vgl. ebd.: S. 66)

Die Migrationspolitik gibt vor, wer einen legalen Status hat und wer nicht. Jedoch hat jemand, der einen legalen Status inne hat, gleichzeitig nicht alle Rechte, die einE StaatsbürgerIn besitzt. Dadurch werden die soziale Integration, sowie der Zugang zum Arbeitsmarkt von MigrantInnen (nicht-EU-BürgerInnen) eingeschränkt. Diese Einschränkungen sind abhängig von der nationalen Arbeitsmarktsituation und den jährlichen Quoten, die die Arbeitsmigration regeln. Die Einwanderungspolitik Spaniens „either condemns migrant women to depend on their husbands, through family reunification policies, or it forces them to work in those female activities that are shunned by women in the receiving society (domestic service)" (ebd.: S. 67). Die im Zitat beschriebene Abhängigkeit der Frau von ihrem Mann erschwert es den Migrantinnen oftmals den gesetzlichen Zugang zum Arbeitsmarkt zu erreichen. Im Jahr 1993 wurde ein Quotensystem für weibliche Migrantinnen in Spanien eingeführt, das dazu geführt hat, dass 60 Prozent der Arbeitserlaubnisse für die Haushaltsarbeit vergeben werden.[15] Zwar hat Spanien damit weibliche Arbeitskräfte rekrutiert, diese Rekrutierung jedoch nur auf einen vermeintlich geschlechtsspezifischen Beschäftigungssektor beschränkt. (vgl. ebd.: S. 68)

[15] An wen Arbeitserlaubnisse vergeben werden, wird sehr allgemein von den Autorinnen erklärt: „the policy of quotas not only selects migrants according to nationality, the activity which they are to carry out and the geographic destination, but also – albeit indirectly – according to gender" (Sole/ Parellas 2003: S. 68).

Die Reduzierung weiblicher Migrantinnen auf die Haushaltsarbeit „is based on the combination of inequalities associated with gender, class and ethnicity, all of which are responsible for the fact that Spain receives them with the prejudice that they are only capable of carrying out 'female' task" (Sole/ Parella 2003: S. 69). Diese Umstände werden von weiblichen Migranten hingenommen, da ihre 'thresholds of acceptance' (ebd.: S. 70) höher ist als die, der spanischen Frauen. Dies ist auf die vergleichsweise größere Abhängigkeit der Migrantinnen von einem Einkommen zurückzuführen, da einer der Migrationsgründe oftmals die finanzielle Unterstützung der Familie im Herkunftsland ist. Desweiteren fehlen die für EU-BürgerInnen selbstverständlichen Netzwerke der ökonomischen Hilfe in Spanien. Ein weiterer Grund für die größere Abhängigkeit vom Einkommen ist, dass das Migrationsprojekt meist auf die Rückkehr in die Heimat ausgelegt ist. Dies bedingt eine Senkung der Schwelle, die bestimmte berufliche Möglichkeiten als sozial unakzeptabel erscheinen lässt. Die Qualifikationen, die in der Heimat erlangt wurden, werden in der Ankunftsgesellschaft oftmals nicht anerkannt, daher finden sich migrierende Frauen meist in unterqualifizierten Beschäftigungszweigen wieder. (vgl. ebd.: S. 70 f)

Die Analyse über Migrantinnen in Spanien anhand der Kategorien Gender, Ethnizität und „Klasse" zeigen die Diskriminierung von Migrantinnen beim Zugang zum Arbeitsmarkt und den sozialen Strukturen. Eine Unterordnung weiblicher Migrantinnen in beruflichen und ethno-kulturellen Belangen ist eine Konsequenz davon und führt zu einer sozialen Marginalisierung in der Ankunftsgesellschaft.

3.2.4 Philippinische Arbeitsmigration und ihre Besonderheiten

Im Folgenden wird speziell auf die philippinische Arbeitsmigration eingegangen. Wie bereits im Kapitel 3.1.2 beschrieben wurde, sind die Philippinen ein Land, das Arbeitskräfte exportiert. Arbeitsmigration wird von der Regierung gefördert und gilt als nationale Entwicklungsstrategie. (vgl. Husa/ Wohlschlägl 2000: S. 260) Daher ist es interessant darzustellen, wie sich ein Land zu einem der größten globalen Auswanderungsländer entwickelt hat. Asiatische Länder weisen eine Feminisierung der Migration auf (vgl. Castles/Miller 2009: S. 127). Die Philippinen werden zur

Veranschaulichung herangezogen, da eine hohe Anzahl an philippinischen Frauen auswandert. Dadurch soll verdeutlicht werden, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen Frauen migrieren.

Philippinen ein Auswanderungsland

Die Philippinen waren von 1565 bis 1898 unter spanischer und von 1898 bis 1946 unter amerikanischer Kolonialherrschaft. Die langanhaltende Kolonialisierung hat das Land in vielerlei Hinsicht geprägt. Neben kulturellen, gesellschaftlichen und sprachlichen Einflüssen, hatte die Kolonialisierung auch direkten Einfluss auf die Migration der philippinischen StaatsbürgerInnen. Bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts beschäftigten amerikanische Unternehmen KontraktarbeiterInnen aus den Philippinen zum Beispiel in Hawaii, Kalifornien oder Alaska. Auch nach der Kolonialzeit wurden überseeische KontraktarbeiterInnen als nationale Entwicklungsstrategie der philippinischen Regierung gesehen. Dadurch entstanden staatlichen Institutionen, die die Ausbildung, Versendung und Verwaltung von StaatsbürgerInnen organisieren. (Liebelt 2010: S. 44)

Weltweit sind es - laut Commission on Filipinos Overseas (CFO) – 10.489.628 philippinische MigrantInnen (Stand Dezember 2012: dauerhaft: 4.925.797, temporär: 4.221.041, irregulär: 1.342.790). In Europa leben rund 830.000 philippinische MigrantInnen, davon sind 80 Prozent Frauen. Die Länder mit dem höchsten Anteil an philippinischen MigrantInnen in Europa sind: Italien, Spanien, Großbritannien, Deutschland, Griechenland, Frankreich, Österreich, Schweiz, Niederlande und Belgien. (Bagasao 2007: S. 21- 22)

Verschiedene Faktoren haben dazu beigetragen, dass sich die Philippinen zu einem Auswanderungsland entwickelt haben. Wie erwähnt fördern Institutionen die Arbeitsmigration, so dass das Land als das zweitgrößte Auswanderungsland weltweit gilt (ebd.: S. 22). Die Arbeitsmigration wird hier als eine Methode benutzt, um im eigenen Land die Arbeitslosigkeit zu reduzieren. Die Philippinen haben sich von einem Land, das von der Agrarwirtschaft geprägt war, zu einem von Dienstleistungswirtschaft geprägten Land entwickelt. Die Faktoren für die philippinische Arbeitsmigration sind also ein Spiegelbild der sozialpolitischen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. (vgl. International Labour Office 2005: S. 6)

Anhand des „Migrant Workers and Overseas Filipino Act“ von 1995 (International Labour Office 2005: S. XII) wird das Wohlergehen philippinischer MigrantInnen geschützt: „The legislation clearly specified procedures for recruitment, deployment and welfare administration and established a higher standard of protection and promotion of the welfare of migrant workers, their families and overseas Filipino in distress“ (ebd.). Institutionen, die die Arbeitsmigration regeln und unterstützen, sind die Philippine Overseas Employment Administration (POEA) und die Overseas Workers Welfare Administration (OWWA). 1974 wurde die Overseas Employment Board (OEDB) gegründet, um die Arbeitsmigration systematisch zu regeln. Mittels der OEDB wurden philippinische ArbeiterInnen vermittelt. Diese Initiative diente dazu, die Kosten für die Arbeitsmigration zu reduzieren. 1982 wurde die OEDB mit anderen staatlichen Institutionen zur POEA zusammengelegt. Die POEA regelt gezielt die Anwerbung von ArbeitsmigrantInnen. Weitere Aufgaben sind unter anderem die Überprüfung und Lizenzvergabe von Anwerbeagenturen, Veröffentlichungen von Arbeitsangeboten, sowie die Unterstützung bei entstehenden Probleme bezüglich der Arbeit im Zielland. (Ruiz 2008: S. 1 f.) Die OWWA ist eine Institution, die ArbeitsmigrantInnen und deren Angehörige schützen soll. Sie bietet eintägige Seminare an, um zukünftige ArbeitsmigrantInnen über die Herausforderungen einer Migration zu informieren und stellen ein Zertifikat aus:

> Attendees learn about destination country customs and laws, resources available to them at the embassy or consulates, important contacts for any problems that might arise, and financial management seminars. The goal of this program is to give emigrating Filipinos as much knowledge as possible about their country of destination and the resources available to them abroad. (ebd.: S. 2)

Obiges zeigt, dass die Arbeitsmigration aus den Philippinen vom Staat reguliert und gefördert wird. Dadurch stehen Daten über die Anzahl der ArbeitsmigrantInnen zur Verfügung. Allerdings werden nur solche ArbeitsmigrantInnen, die sich bei Agenturen melden genau erfasst. Die tatsächliche Anzahl an philippinischen MigrantInnen in Europa kann deshalb nur erahnt werden.

Realität und Traum von Migration

Wie oben dargestellt sind die Philippinen ein Auswanderungsland. In diesem Kontext ist es wichtig darzustellen, welche Vorstellungen über die Lebenssituation im Zielland in der Heimat produziert werden und in welcher Realität sich philippinische MigrantInnen dann tatsächlich wiederfinden.

Es herrscht ein philippinischer Traum vom guten, modernen und westlich geprägten Leben, sowie die Hoffnung an diesem teilzuhaben. Dies ist Bestandteil der politischen Ökonomie des philippinischen Staates. Diese Vorstellung kann auf den kolonialen Einfluss zurückgeführt werden. Die Traumproduktion ist zum Beispiel in der Hauptstadt Manila allgegenwärtig; beispielsweise hängen dort Werbetafeln, die das „glamouröse" westliche Leben verbildlichen. (vgl. Liebelt 2010: S. 43) Der Aspekt, dass Migration auch negative Auswirkungen haben kann, wird ausgeklammert. Mit diesem Traum und der Realität in der Heimat werden philippinische MigrantInnen also täglich konfrontiert. Sobald jemand den Sprung in den Westen geschafft hat und ein vermeintlich westliches Leben führt, erheben die Angehörigen und Bekannten materielle Erwartungen. Diese rechnen fest mit Geschenken und Geld von den MigrantInnen. Ein Großteil der philippinischen ArbeitsmigrantInnen schickt deshalb einen Teil ihres Lohnes zurück an Familienmitglieder. In Europa schicken philippinische MigrantInnen rund 1,4 Milliarden US Dollar zurück in die Heimat. (Bagasao 2007: S. 25) Das Geld wird zum Beispiel in den Ausbau von Häusern investiert. Diese Häuser zeigen den BürgerInnen der Philippinen, dass die Migration ein materieller Erfolg ist und einen sozialen Aufstieg nach sich zieht. (vgl. ebd.: S. 45)

Liebelt hat versucht, die Migrationsgründe von philippinischen Migrantinnen aufzuzeigen und deutet einen „engen Zusammenhang mit der Hoffnung auf Teilhabe an kapitalistischem Wohlstand, Konsum und Karriere, die im Rahmen der lokalen Wirtschaftsmisere kaum zu verwirklichen ist", an (Liebelt 2010: S. 45 f.). Weitere Motive für die Migration, die sie von ihren Interviewpartnerinnen erfahren hat, sind „eine Mischung aus ökonomischen Zwang, einer Strategie, schwierigen Familienmitgliedern (insbesondere Ehemännern) zu entkommen, einer Form der Reise und einer Sehnsucht nach Rechten und Annehmlichkeiten, die sie auf den Philippinen vermissten, aber im Ausland zu realisieren hofften" (Liebelt 2010: S. 46).

4. SELBSTPOSITIONIERUNG PHILIPPINISCHER MIGRANTINNEN IN EUROPA

Im ersten Kapitel wurde die theoretische Verortung der vorliegenden Arbeit dargestellt. Nachdem im Anschluss kritisch analysiert wurde, wie die wissenschaftliche Literatur Frauen in ihrer Rolle als Migrantin sieht und welche Prämissen diesen Ansichten zu Grunde liegen, wurde speziell auf die weibliche philippinische Migration eingegangen. Im letzten Kapitel soll nun erarbeitet werden, wie sich philippinische Frauen in ihrer Rolle als Migrantin selbst wahrnehmen. Kurzum soll also die Selbstpositionierung philippinischer Migrantinnen in Europa dargestellt werden. Bevor die Interviews mit zwei Frauen, die von den Philippinen nach Wien migriert sind, analysiert werden, wird der Selbstwahrnehmung der Frauen anhand des „Babaylan-Netzwerkes" erläutert.

4.1 Das Babaylan-Netzwerk

> *The Babaylan network representing hundreds and thousands of Filipina migrants in Europe has a mission to have our voices heard in chorus with millions of other migrant women in Europe. We will tell our stories and that of the others and make people in Europe hear our voices. We will build alliances and networks and devise new strategies towards defending human rights and migrant's rights. […] Every small step we take, we make herstory by changing of lives.* (Padilla 2007: S. 94)

Der Name des Netzwerkes geht auf philippinische Babaylan-Priesterinnen zurück, die sich während der spanischen Kolonialherrschaft für eine friedliche Gesellschaft und gegen ein fremdes/spanisches System eingesetzt haben. Diese Bewegung wollte die vorherrschende Situation der kolonialen Herrschaft in Eigeninitiative für das Gemeinwohl verändern und gab deshalb dem Netzwerk ihren Namen. Ähnlich wie die Babaylan-Priesterinnen möchte das Netzwerk durch Selbstinitiative und Selbstorganisation für die Rechte der Frauen kämpfen. Es wurde in Barcelona im Jahr 1992 gegründet und ist mittlerweile in mehreren europäischen Ländern - wie Österreich, Dänemark, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Italien, Niederlande, Spanien,

Schweiz und in Großbritannien – vertreten und hat zum Ziel, philippinische Frauen in Europa, die dort leben und arbeiten, in ihren Bedürfnissen zu unterstützen. (Padilla 2007: S. 75 f.)

Das Netzwerk nimmt an, dass verschiedene Faktoren Migration bedingen: "Babaylan believes that migration is brought about by a combination of sociocultural, economic and political factors in the Philippines that *push* women to migrate as well as factors in Europe that *pull* women to immigrate" (Padilla 2007:S. 75). Die Beweggründe für die Gründung des Babaylan-Netzwerks sahen die Mitglieder darin, dass philippinische Migrantinnen in Europa weiterhin mit Problemen wie der Schere zwischen Arm und Reich konfrontiert sind. Deshalb möchten sie darauf aufmerksam machen, dass die weibliche Arbeit – sowohl auf den Philippinen als auch in Europa – wenig wert geschätzt wird. Das europaweite Netzwerk zeigt die Probleme auf, mit denen philippinischen Frauen in der Ankunftsgesellschaft konfrontiert sind und versucht diese zu vermindern. Die Aufrufe gegen Rassismus, soziale Ausgrenzung und sexuelle Diskriminierung sind, neben der Forderung nach einer gerechten Bezahlung und Selbstbestimmung, leitend für das geforderte *Empowerment*.

Mit ihrem Leitziel – Empowerment und politische Partizipation für philippinische Arbeitsmigrantinnen zu schaffen – versuchen die Mitglieder von Babaylan den Weg zu einer Selbstpositionierung der Migrantinnen zu ebnen. Das Leitziel und die Forderung einer Selbstpositionierung entstanden durch eigene Erfahrungen, die Frauen während der Arbeitsmigration in Europa erfahren haben. Zudem spielte bei der Entstehung dieser Forderungen die Feminisierung der Migration eine große Rolle. Die Tatsache, dass rund achtzig Prozent der philippinischen MigrantInnen weiblich sind, hat zu sozialen und kulturellen Veränderungen in der Heimat geführt. Die Arbeitsmigration von philippinischen Frauen nach Europa hat in den 1970er Jahren angefangen, als die Nachfrage Europas an Hausangestellten gestiegen ist und die heimische Kapazität nicht mehr ausgereicht hat. Da europäische Frauen vermehrt einer außerhäuslichen Tätigkeit nachgingen, wurden mehr Arbeitskräfte im häuslichen Bereich gesucht. Diese Lücke wurde mit Arbeitsmigrantinnen gefüllt, die dieser Beschäftigung für vergleichsweise wenig Lohn nach gingen. (vgl. Padilla 2007: S. 79 f.)

Arbeitsmigration bringt für die Betroffenen Probleme, auf die die Babaylan in ganz Europa aufmerksam machen und ihrer Stimme Geltung verschafften möchten. Diese

Probleme, bezüglich der Rechte und dem Status der Migrantin, können in zwei Kategorien aufgeteilt werden: Erstens die Migrantin als Angestellte/Arbeiterin und zweitens als Partnerin in einer Beziehung mit einem europäischen Mann. Den Ursprung für ihre Forderungen sehen sie darin, dass sie aus LDC kommen und daher in Beschäftigungen zu finden sind, die in den untersten Kategorien angesiedelt sind. Meist üben philippinische Migrantinnen solche Berufe aus, die durch zu niedrigen Lohn im Vergleich zur individuellen Qualifikation gekennzeichnet und im privaten Dienstleistungssektor angesiedelt sind. Diese Bedingungen machen philippinische Migrantinnen dahingehend verletzlich in ausbeuterische Arbeitsbedingungen zu gelangen. Dies hat zur Folge, dass ihre Anstellung generell als traditionelle Arbeit stereotypisiert wird und deshalb gesellschaftlich nicht anerkannt und minderer geschätzt wird als produktive Arbeit. (ebd.: S. 81)

Weitere Probleme, die philippinische Arbeitsmigrantinnen am Arbeitsplatz erfahren, sind:

a) The withholding of wages and documents such as passports
b) Low pay
c) Long working hours
d) The lack of opportunities for meaningful career advancement
e) The lack of work benefits and job security
f) Sexual harassment
g) Racism

(ebd.: S. 82)

Neben solchen Problemen am Arbeitsplatz, gibt es noch weitere Aspekte, die die Migration von philippinischen Frauen prägen können, wie Menschenhandel und undokumentierte Migration. Vor diesen Herausforderungen steht das Babaylan-Netzwerk und sieht ihre Aufgabe darin, diese zu bewältigen. Philippinische Migrantinnen werden zwar als Opfer der Migration dargestellt, gleichzeitig wird aber gefordert, diese Rolle abzulegen, indem die Migrantinnen als „self- confident hard-working women“ (ebd. S. 85) beschrieben werden. Ihre Kritik wendet sich an die nationalen Einwanderungsgesetze und die Politik, da diese nicht Migrantinnen-freundlich sind. Desweiteren sind sie von der philippinischen Regierung enttäuscht, da

diese ihre Rechte nicht schützt. Aus dieser Situation hat sich eben dieses Netzwerk gebildet und gegen die Probleme richtet sich ihre Arbeit.

Um ihren Forderungen geltend zu machen, betreibt das Babaylan-Netzwerk Unterstützungs- und Lobbyarbeit. Networking wird als Strategie gesehen, die dazu dient ihre Forderungen publik zu machen. Dies geschieht über zivilgesellschaftliche Organisationen und über staatliche Agenturen. Unterstützungs- und Lobbyarbeit richtet sich an Gesetze und Regulierungen, die Migrantinnen als Arbeiterinnen betreffen. Um mehr Einfluss zu bekommen, arbeitet Babaylan mit anderen Organisationen zusammen. Dabei geht es darum, dass von den Regierungen der aufnehmenden Staaten die Rechte, das Wohlergehen und die Wahrnehmung als migrantische Gesellschaft auf nationaler und lokaler Ebene beachtet und anerkannt wird. Wichtige Forderungen sind unteranderem: Das Au-pair-Programm soll als kulturelles Austauschprogramm gelten, Anerkennung der häuslichen Arbeit als legale Beschäftigungsform, Rechte und Wohlergehen undokumentierter Hausarbeiterinnen, unabhängiger Aufenthaltsstatus für philippinische Ehefrauen von Europäern. (ebd.: S. 89)

Um die Reichweite ihrer Mission zu vergrößern, werden verschiedene informative Kampangen entwickelt. Diese Kampangen richten sich gegen Menschenhandel von und Gewalt an Frauen und werden international und national durchgeführt. Diverse Filme und Dokumentationen werden gedreht, um auf den hohen Anteil der Frauen in der philippinischen Migration aufmerksam zu machen. Desweitern gibt es Forschungen und Publikationen von Babaylan, die auf die Stimmen philippinischer Arbeitsmigrantinnen aufmerksam machen. Eine Publikation thematisiert zum Beispiel die soziale Rolle philippinischer Arbeitsmigrantinnen in der italienischen Gesellschaft. Dort wird die Migrantin sowohl in ihrer Rolle als Arbeiterin in der Dienstleistung als auch als Bürgerin und Mutter in Italien und auf den Philippinen analysiert, was zur Selbstpositionierung der Migrantin führen soll. Projekte für philippinische Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund werden von Babaylan betrieben, so gibt es etwa in einigen Ländern (Spanien, Italien, Griechenland) Sommerschulen, Theater, Ganztagspflegezentren für Kinder etc. (vgl. Padilla 2007: S.90 ff)

Mit solchen Schritten versucht das Babaylan-Netzwerk dazu beizutragen, dass philippinische Arbeitsmigrantinnen ein anständiges, würdevolles Leben in Europa erlangen können. Empowerment und Schutz der Rechte stehen im Mittelpunkt der

Bemühungen: “Migration has an empowering impact on women in terms of higher self-esteem and increased economic independence both as family members and as economic actors. It is a life-changing experience” (ebd.:S. 93). Diese Forderungen wurden lange Zeit vom politischen Establishment ignoriert und richten sich daher an Personen der Öffentlichkeit, PolitikerInnen, NGOs, Medien und internationale Organisationen wie die UN. Diese Art der Migration ist Teil der globalen Welt, und kann auch zur Entwicklung und Armutsreduzierung im eigenen Land führen.

4.2 Interviews mit zwei philippinischen Frauen in Wien

In diesem Kapitel wird anhand von zwei Interviews mit philippinischen Frauen in Wien deren Selbstwahrnehmung bzw. die Selbstpositionierung im Migrationsprozess dargestellt. Diese Untersuchung präsentiert kein repräsentatives und universelles Ergebnis, sondern soll einen Eindruck geben, wie philippinische Frauen in Europa ihre individuellen Erlebnisse und Erfahrungen im Kontext der Migration sehen.

Bevor der empirische Teil dieser Diplomarbeit verfasst wurde, war zu entscheiden, ob die Vorgehensweise quantitativ oder qualitativ ausgerichtet werden soll. Ziel der vorliegenden Arbeit ist die persönlichen Sichtweisen der Migrantinnen sichtbar zu machen. Das Forschungsinteresse liegt also darin, die persönlichen Erfahrungen der jeweiligen Migrantin herauszuarbeiten. Deshalb entspricht der Aufbau des empirischen Teils einer qualitativen Herangehensweise. Im Gegensatz zu einer qualitativen steht bei einer quantitativen Datenerhebung die Objektivität des/der ForscherIn im Fokus der Untersuchung (Flick 2004: S.14). Da es im folgenden Teil aber vor allem um die persönlichen Erfahrungen und Meinungen der Interviewpartnerinnen – also Subjektivität – geht, wurde eine qualitative Vorgehensweise für den empirischen Teil dieser Arbeit gewählt. Im Folgenden wird auf die Methodik der Analyse eingegangen, um schließlich die Ergebnisse einer qualitativen Inhaltsanalyse der geführten Interviews vorzustellen.

Methodik der Datenerhebung und Auswertung

- Zugang zu den Interviepartnerinnen

Für die Wahl meiner Interviewpartnerinnen spielten verschiedene Kriterien eine Rolle: Einerseits sollten sie alleine nach Österreich migriert sein, andererseits sollte der Migrationsgrund Arbeit gewesen sein. Dadurch wird ausgeschlossen, dass sie abhängig von einem Mann ihre Entscheidung getroffen haben. Ein weiteres Kriterium war, dass die Interviewpartnerinnen nicht mit einem österreichischen Mann verheiratet waren. Dies ist dahingehend wichtig, weil eine binationale Ehe die Migrationserfahrungen eingrenzt und zu einer Abhängigkeit seitens der Frau und folglich zu einem patriarchalen Verhältnis führen könnte. Die bisherigen Darstellungen über Stereotypisierungen von migrierenden Frauen äußerten sich in Zuschreibungen, in denen Frauen beispielsweise auf die Rolle der Mutter und Ehefrau reduziert wurden. Um ein anderes Bild herauszuarbeiten, mussten die Interviewpartnerinnen unabhängig eines Ehepartners ihre Migrationsentscheidung treffen. Die Arbeitsmigration stellt die Motivation der Interviewpartnerinnen dar, ein Grund, warum sie ihr Heimatland verlassen haben.

Der Kontakt zu Joy (erste Interviewpartnerin) wurde mir durch meinen Arbeitsplatz ermöglicht. Nachdem mir nach einer Unterhaltung mit meiner Vorgesetzten klar war, dass diese eine Haushälterin hat, die alle relevanten Kriterien erfüllt, suchte ich den Kontakt zu Joy. Diese erklärte sich daraufhin zu einem Interview bereit. Lilibeth (zweite Interviewpartnerin) lernte ich durch eine Freundin kennen. An dieser Stelle sei beiden Interviewpartnerinnen für ihre Ehrlichkeit und kostbare Zeit gedankt.

- leitfadengestütztes Interview

Die Methode, die für die Interviews verwendet wurde, besteht aus leitfadengestützten Einzelinterviews[16]. Die Interviewleitfäden ergaben sich aus dem Thema der Diplomarbeit und der darin gestellten Forschungsfrage. Verschiedene Themenblöcke

[16] Das leitfadengestütze Interview, kann auch als problemzentriertes Interview bezeichnet werden. Flick definiert das problemzentrierte Interview folgendermaßen: „Darin werden anhand eines Leitfadens, der aus Fragen und Erzählanreizen besteht, insbesondere biographische Daten mit Hinblick auf ein bestimmtes Problem thematisiert“ (Flick 2004: S. 134 f.).

wurden zusammengestellt, um die Analyse der beiden Interviews zu vereinheitlichen. Die Reihenfolge der Themenblöcke kann in den einzelnen Interviews variieren, falls die jeweilige Gesprächsperson in einem Erzählfluss war. Mittels der Themenblöcke wurde auch gewährleistet Prioritäten während der Interviews zu setzen, gleichzeitig sollte jedoch der natürliche Gesprächsfluss der Interviewten nicht unterbrochen werden. Wenn die Gesprächspartnerinnen von sich aus etwas erzählten oder etwas hervorhoben, was nicht in den Themenblöcken enthalten war, geschah dies, weil ihnen etwas persönlich wichtig erschien und daher relevant für die vorliegende Arbeit war. Ziel dieser Interviews war, dass die Gesprächspersonen über ihre Migrationserfahrungen erzählen und beantworten, ob und wie sie sich dadurch selber verwirklichen konnten. Die Themenblöcke des leitfadengestützten Interviews sind folgende:

- Lebenssituation vor der Migration

  Ausbildung, familiäre Verhältnisse, soziales Umfeld
- Motivation zur Migration

  Was war ausschlaggebend für die Migration? Wieso Österreich? Wie sind Sie nach Österreich gekommen?
- Ankunft in Österreich

  Welche Erwartungen hatten Sie an das Leben in Österreich? Welche Schwierigkeiten waren vorherrschend während der ersten Zeit?
- Arbeitsbedingungen

  Wie kamen sie zu ihrer Anstellung? Welche bürokratischen Hürden hatten Sie? Wie sind sie damit umgegangen? Wie war/ist das Arbeitsklima?
- Beziehung zur Heimat

  Haben Sie Kontakte auf den Philippinen? Wie werden diese gepflegt?
- Lebenssituation und Selbstwahrnehmung

  Konnten Sie ihre Ziele verwirklichen? Besteht eine bessere Lebenssituation in Österreich? Wie zeichnet sich das aus? Wäre ihr Leben auf den Philippinen anders verlaufen?

Mittels einer gegenseitigen schriftlichen Vertraulichkeits- und Einverständniserklärung wurde die Anonymität der Gesprächspartnerin gewährleistet. Die Interviews selber wurden mit einem Diktiergerät aufgenommen und mit der Transcriptionssoftware „Express Scribe“ in das Hochdeutsche niedergeschrieben. Da beide

Interviewpartnerinnen Deutsch sprechen, war dies auch die Kommunikationssprache der jeweiligen Unterhaltungen.

- **Qualitative Inhaltsanalyse**

Die Interviews wurden wie oben bereits erwähnt mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Nach Mayring kann dies anhand der zusammenfassenden, explizierenden oder strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse erfolgen. Für diese Arbeit wurde die strukturierende qualitative Inhaltsanalyse gewählt, da das Analyseziel darin besteht „bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen“ (Mayring 1990: S. 54). Dabei werden vier Formen der Strukturierung unterschieden: formal, inhaltlich, typisierend, skalierend. Eine inhaltliche Strukturierung wird im folgenden Verlauf relevant sein, da sie „Material zu bestimmten Themen, zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahieren und zusammenfassen [will]“ (ebd.: S. 79). Hierbei werden Haupt- und Unterkategorien gebildet.

Kurzbiographie zu den Interviewpartnerinnen

Joy[17] ist 1990 nach Österreich gekommen und ist 44 Jahre alt. Auf den Philippinen machte sie eine Ausbildung zur Krankenschwester und kam kurz nach ihrem bestanden Diplom nach Wien. Sie hat zwei Schwestern und einen Bruder. Eine Schwester kam 1999 nach Wien und hat einen Ehemann und ein Kind, die beide auf den Philippinen leben. Ihre Eltern leben beide auf den Philippinen. Joy heiratete in Wien einen Filipino, den sie in Österreich kennen lernte, und hat mit ihm eine Tochter und einen Sohn. Sie selbst arbeitet als Krankenschwester und nebenbei als Haushaltshilfe und ihr Mann als Koch in einem Restaurant.

Die zweite Interviewpartnerin Lilibeth kam 2004 nach Wien und ist 29 Jahre alt. Sie reiste als Touristin nach Österreich und bekam eine Aufenthaltsbewilligung, indem ihre Tante, die schon länger in Wien lebt, sie adoptierte. Auf den Philippinen machte sie eine Ausbildung zur Buchhalterin und arbeitet in Wien als Systemgastronomin bei einem globalen Unternehmen. Sie hat eine 11 Jährige Tochter, die bei der Mutter Lilibeths auf

[17] Um die Anonymität der Gesprächspartnerinnen zu gewährleisten, werden fiktive Namen verwendet.

den Philippinen lebt. Lilibeth unterstützt ihre Familie auf den Philippinen finanziell – gemäß ihren Möglichkeiten – um eine gute Ausbildung für ihre Tochter zu gewährleisten. Sie versucht regelmäßig – mindestens alle zwei Jahre – auf die Philippinen zu reisen, da sie ein enges Verhältnis zu ihrer Tochter sucht, was jedoch aufgrund der räumlichen Distanz sehr schwierig ist.

4.3 Inhaltsanalyse

Die Auswertung der Interviews geschieht wie bereits erwähnt mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse. Die Analyse wurde in Kategorien und Unterkategorien aufgeteilt, die im Folgenden erläutert werden. In diesen Kategorien werden beide Interviews jeweils gegenübergestellt und die Erfahrungen, die diese Frauen durch die Migration gemacht haben, beschrieben.

- Lebens- und Arbeitssituation auf den Philippinen
  In dieser Hauptkategorie wird die Lebenssituation der Interviewpartnerinnen auf den Philippinen beschrieben. Die Rahmenbedingungen im Herkunftsland sind relevant, um die Migration nach Wien nicht als einen geschlossenen Kreis zu betrachten. Faktoren wie die **Ausbildung** der Migrantinnen und ihr familiärer Kontext finden hier ihren Platz. Das **Motiv** und die **Organisation** der Migration werden in diesem Rahmen beschrieben. Diese Haupt- und Unterkategorien tragen zur Analyse bei, wie es zu der Entscheidung für die Arbeitsmigration gekommen ist.
- Lebens- und Arbeitssituation in Österreich/Wien
  Diese Hauptkategorie befasst sich mit der Ankunft der migrierenden Frauen in Österreich. Die **Situation in der ersten Ankunftszeit** und die damit verbundenen Herausforderungen werden anhand der **sprachlichen Barriere** und dem **Heimweh** der Gesprächspartnerinnen veranschaulicht. Auch findet hier der Weg zur **Anerkennung der Ausbildung** bzw. der Weg zu einer Beschäftigung Raum. Erfahrungen im Beruf werden dargestellt, indem das **Berufsumfeld** betrachtet wird.
- Kontakte auf den Philippinen

In wie fern eine Beziehung zum Heimatland besteht, wird anhand von **Remittances** und **Heimaturlaub** beleuchtet. Dabei wird untersucht, welche Rolle die Heimat immer noch für die migrierten Frauen spielt.

- Verwirklichung

  Diese Hauptkategorie versucht die **Erwartungen**, die die Frauen vor der Migration hatten, und die persönlichen **Veränderungen**, die sie in Wien erfahren haben, gegenüberzustellen. Zentrale Frage in dieser Hauptkategorie ist, welchen Einfluss Arbeitsmigration auf ihre Selbstverwirklichung hatte.

4.3.1 Lebens- und Arbeitssituation auf den Philippinen

Familiärer Kontext

Joy bewohnte auf den Philippinen ein Mehrgenerationenhaus. Im Erdgeschoss lebte sie mit ihren Eltern und Geschwistern und im Obergeschoss hatte die Großmutter ihren eignen Raum. Der Onkel lebte im Nachbarshaus mit seiner Frau und seinen Kindern. Joy betont den engen familiären Kreis, der das Umfeld geprägt hat:

> *In den Philippinen bleiben alle immer zusammen. Es ist egal, ob die Wohnung klein ist, aber alle wohnen noch dort. Nicht so wie hier, wenn ich 21 bin und arbeite, da willst du schon eine eigene Wohnung haben, aber so ist es nicht in den Philippinen. (Joy)*

Nach Joys eigener Darstellung kommt sie aus sehr ärmlichen Verhältnissen, da die Mutter Hausfrau und der Vater Polizist war. Die Mutter hatte also gar keine finanzielle Einnahmequelle und der Vater als Polizist hatte kein hohes Einkommen. Joy ist die Älteste von ihren Geschwistern, was eine große Verantwortung nach sich zieht, da nur für Joy die finanziellen Mittel vorhanden waren, um eine Ausbildung zu finanzieren. Alle Hoffnungen der Familie auf eine bessere finanzielle Situation lagen also auf Joy.

Lilibeth kommt aus dem Süden der Hauptinsel Luzon, etwa fünf Stunden von Manila entfernt. Mit 16 Jahren zog sie nach Manila, um eine Schule für die Ausbildung zur Buchhalterin zu besuchen. Mit 18 Jahren bekam sie ihre Tochter, die bei ihrer Mutter in der Provinz aufwuchs, damit Lilibeth ihre Ausbildung abschließen konnte. Einen

Ehemann Lilibeths gibt es nicht. Da es für sie keine berufliche Perspektive in der Provinz gab, war ihr der Abschluss der Ausbildung äußerst wichtig.

> *Plötzlich schwanger zu werden, war sehr schwierig für mich. Ich war noch sehr jung, 18 Jahre. Aber die Ausbildung war mir sehr wichtig, ich wollte meiner Tochter eine gute Zukunft bieten, ob das mit mir an ihrer Seite ist oder nicht. Ich bin meiner Mutter sehr dankbar, dass sie auf meine Tochter aufpasst. (Lilibeth)*

Ausbildung

Joy absolvierte eine vierjährige Ausbildung zur diplomierten Gesundheits- und Krankenpflegerin. Da die Kosten der Ausbildung sehr hoch waren, konnte diese nur mit der finanziellen Unterstützung ihrer Tante geschehen, die nach Österreich migriert war und dort heute noch arbeitet und lebt. Joy war es wichtig eine abgeschlossene Ausbildung zu haben, da ihr schon währenddessen bewusst war, dass sie migrieren wird, und die Chancen größer sind, mit der abgeschlossenen Ausbildung im Ausland eine Beschäftigung zu bekommen:

> *Die haben gesagt, du musst nur deine Prüfung schaffen. Ich habe dann gesagt, ich fliege nicht, wenn ich diese Prüfung nicht schaffe als Krankenschwester. Weil vielleicht bekomme ich keinen Job. (Joy)*

Auch bei Lilibeth spielte eine abgeschlossene Ausbildung eine wichtige Rolle. Wie bei Joy wurde ihre Ausbildung von ihrer Tante, die in Österreich lebte, finanziert. Als ausgebildete Buchhalterin dachte Lilibeth, eine höhere Beschäftigungschance zu haben. Mit 20 Jahren schloss sie die Ausbildung ab, sah jedoch keine berufliche Perspektive auf den Philippinen. Sie berichtete von schlechten Bedingungen und schlechter Bezahlung:

> *Mit 16 Jahren dachte ich mit einer Ausbildung kann ich mir meinen Lebensunterhalt bestreiten. Dann wurde ich schwanger und hatte eine Verantwortung gegenüber meiner Tochter. Der Abschluss war mir sehr wichtig. Mit der Zeit habe ich aber von schlechten Bedingungen gehört und mich gefragt, ob das der richtige Weg ist. (Lilibeth)*

Motiv der Migration

Aus ihrer Verpflichtung heraus, die Familie zu unterstützen, entschied sich Joy für eine Migration nach Österreich. Aufgrund der schlechten finanziellen Lage ihrer Familie auf den Philippinen, kann ihre Arbeitsmigration als Unterstützung für die Geschwister und Eltern gesehen werden:

> *Das ist unsere Familientradition seiner Familie zu helfen. Ich habe noch zwei Schwestern und einen Bruder in Philippinen. Die sind auch noch in die Schule gegangen, ich muss meine Eltern unterstützen. Meine Tante lebte ja schon in Wien, daher wusste ich, dass ich mit Arbeiten dort mehr Geld bekommen würde, und so konnte ich meine Familie unterstützen. (Joy)*

Ein Kind zu bekommen und diesem eine gute Zukunft zu bieten, war ein Motiv für die Arbeitsmigration von Lilibeth. Sie hörte von verschiedenen Personen, dass es im Ausland leichter ist, Geld zu verdienen. Die Angst überhaupt keine Arbeit auf den Philippinen zu finden war für Lilibeth sehr groß, da sie keinen Mann hat, der sie finanziell unterstützen könnte:

> *Einen Mann habe ich nicht. Ich muss meine Tochter finanziell alleine versorgen und erziehen. Ich habe von Verwandten, die schon im Ausland arbeiten, gehört, dass man mehr Geld verdient. Dann habe ich überlegt, ob es besser für meine Tochter ist, wenn ich woanders Geld verdiene. Ich möchte ihr ja was bieten können. (Lilibeth)*

Organisation der Migration

Bei Joy stand es schon früh fest nach Österreich zu migrieren. Aufgrund ihrer Verantwortung als ältestes Kind und als einzige mit einer abgeschlossenen Ausbildung stand die Entscheidung früh fest. Über ihre Tante bekam sie die Möglichkeit nach Österreich zu migrieren. Joy wurde von ihr eingeladen und bekam vorerst ein Touristenvisum. Da die Migration zu jener Zeit erfolgte, in der ein bilaterales Abkommen zwischen Österreich und den Philippinen bestand (Joy's Auswanderung erfolgte 1990, das Abkommen ging bis 1995), und die Nachfrage nach Pflegepersonal hoch war. Die Organisation ihrer Migration erfolgte über transnationale und soziale Netzwerke:

Ich habe zuerst die Schule fertig gemacht als Krankenschwester und meine Tante war schon in Österreich und hat mich eingeladen. Und Gott sei Dank habe ich gleich ein Visum bekommen, aber zuerst nur ein Touristenvisum. Damals noch, 1990, war es noch leicht dieses Visum zu bekommen. Das wurde dann verlängert, bevor dieses Visum aus war, dann habe ich schon eine Arbeitsstelle bekommen. Denn damals brauchten die noch unbedingt diese Krankenschwestern, und so, im Pflegeheim. Ich war 21, sehr jung, gerade fertig mit der Krankenschwesterschule, das war März und im Dezember bekamen wir die Ergebnisse und ich habe es geschafft. Meine Tante hat mir die notwendigen Papiere gleich zugeschickt. Und im Februar bin ich schon hier her gekommen. Das ist alles so ruck-zuck gegangen. (Joy)

Wie Joy hat auch Lilibeth eine Tante, die in Österreich wohnt. Durch ihre Einladung kam sie 2004 nach Wien. Um eine Aufenthaltsbewilligung zu bekommen, wurde Lilibeth von ihrer Tante und ihrem Onkel adoptiert. Sie wollten ihre Nichte in dem Vorhaben unterstützen, ihrer Tochter eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Lilibeth wurde bereits während ihrer Ausbildung von ihrer Tante und ihrem Onkel finanziell unterstützt. Die Entscheidung ihre Tochter auf den Philippinen zu lassen, fiel ihr sehr schwierig:

Die Entscheidung nach Europa zu kommen, um hier Geld zu verdienen war sehr schwierig. Aber ich habe es dennoch für meine Tochter gemacht. Wie schwierig das wird, habe ich mir nicht vorstellen können. Man sieht doch immer wieder daheim, wie Bekannte oder Verwandte, die ausgewandert sind, in die Heimat kommen und lauter Geschenke mitbringen und erzählen, wie viel Geld sie verdienen. Dass es viel schwieriger ist, das konnte ich nicht wissen. Vielleicht war ich ja zu naiv. Ich war ja erst 20 Jahre. (Lilibeth)

4.3.2 Lebens- und Arbeitssituation in Österreich/Wien

In Österreich angekommen, wurden die migrierten Frauen mit Herausforderungen konfrontiert, die die erste Zeit nach der Ankunft gestalteten.

Sprachliche Barriere

In ein neues Land zu kommen und die Sprache nicht zu sprechen, ist eine Herausforderung, die bewältigt werden muss. Denn sowohl das Alltags- als auch das Berufsleben verlangen nach einer Kommunikation in der jeweiligen Landessprache. Da beide Gesprächspartnerinnen gut Englisch sprechen, war dies zwar zunächst eine erste Hilfe. Das Lernen der deutschen Sprache war allerdings unumgänglich, um sich in der neuen Lebens- und Arbeitssituation zu Recht zu finden:

> *Ich kann nicht leben ohne Sprache zu können. Nur Englisch kann ich schon, aber hier kann ich nicht nur Englisch sprechen. Dann bin ich gleich in Deutschkurs gegangen, drei Monate lang. In der Arbeit ist es überhaupt schwer, denn was kann ich schon in der Schule lernen? „Ich heiße", „Ich wohne" und so. Aber in der Arbeit kannst du das jedes Mal verwenden? „Ich heiße Schwester". Das ist wirklich schwer. Ich hab anfangs nur mit Händen geredet. Aber mit der Zeit ist es dann eh gegangen. (Joy)*

Im Gegensatz zu Joy, fiel es Lilibeth schwer die deutsche Sprache zu lernen, da sie sich grundsätzlich in den ersten Monaten sehr schwer getan hat:

> *Als ich in Wien angekommen bin habe ich so viel Angst gehabt. Ich habe mich gar nicht auf die Straße getraut. In den Supermarkt zu gehen, war für mich sehr schwierig. Ich habe ja niemanden verstanden. Ich hatte Angst, dass mich die Leute komisch anschauen. Ich habe mich sehr fremd gefühlt, besonders weil ich kein Deutsch konnte. Aber mein Onkel hat einen strengen Unterricht gemacht, damit ich die Sprache lerne. Denn ohne Deutsch ist es dann auch schwierig eine Arbeit zu bekommen. Die ersten Monate habe ich dann immer zu Hause gelernt. Einen Deutschkurs habe ich erst später gemacht, weil ich den machen musste, wegen der Aufenthaltsbewilligung und damit ich eine Arbeitserlaubnis bekomme. (Lilibeth)*

Heimweh

Da beide Interviewpartnerinnen in sehr jungen Jahren migriert sind, war die Sehnsucht nach den Eltern und ihrem ursprünglichen Zuhause anfangs sehr groß. Sie hatten beide gerade erst ihren Schulabschluss fertig gemacht und mussten sich in einer neuen

Umgebung erst zu Recht finden. Joy hatte anfangs großes Heimweh, jedoch konnte sie sich gut in die neue Lebenssituation einfinden:

> *Das erste Mal bin ich weg von der Familie und das ist so weit weg. Sehr, sehr weit. Aber ich sagte, ich muss das. Ich hatte am Anfang großes Heimweh. Jeden Tag habe ich geweint. Ich habe hier zwar meine Tante, aber Tante ist Tante. Aber Familie ist anders. Ich bin im Februar nach Wien gekommen, da war es Winter. Das kannte ich nicht. Schnee war unvorstellbar. Aber das Wetter in Österreich mag ich. Hier ist die Hitze so trocken, nicht so feucht wie in Philippinen, obwohl es dort 35 bis 40 Grad hat, das ist anders. Hier ist es im Sommer so trocken. In Wien ist es extrem. Ich wohne im 13. Bezirk, dort gibt es viele Bäume, das ist so angenehm im Sommer mit Schatten. Ich mag nämlich keine Sonne, weil ich nicht noch dunkler werden will. Das sind die philippinischen Leute, die mögen nicht dunkler werden. (Joy)*

Die geographische Veränderung, einhergehend mit einer klimatischen Veränderung, war für Joy eine annehmbare, was die erste Zeit nach ihrer Ankunft erleichterte.

Wie bei der sprachlichen Barriere ersichtlich geworden ist, waren die ersten Monate für Lilibeth von Schwierigkeiten und Isolierung geprägt. Es kamen Zweifel auf, ob die Arbeitsmigration die richtige Entscheidung war, besonders wegen der Entfernung zu ihrer Tochter. Zwar war sie es gewohnt, länger von ihrer Tochter getrennt zu sein, aber auf den Philippinen konnte sie jedes Wochenende zu ihr fahren.

> *Jeden Abend habe ich geweint. Ich bin manchmal einfach nur im Bett gelegen, weil ich alles so komisch hier gefunden habe. Es ist ganz anders hier als in Philippinen. Meine Tochter hat mir so gefehlt. Sie war noch so jung, telefonieren ging auch nicht wirklich. Aber wenn ich ihre Stimme im Telefon gehört habe, habe ich jedes Mal zu weinen angefangen. Aber meine Tante hat dann zu mir gesagt, dass es so nicht weiter gehen kann. Ich bin ja hier, um meiner Tochter eine bessere Zukunft zu bieten, als ich es sie hatte. Das habe ich mir dann immer wieder vorgesagt, dann war es nicht mehr so schlimm. (Lilibeth)*

Anerkennung der Ausbildung und der Weg in die Beschäftigung

Um als Krankenschwester legal zu arbeiten, musste Joy eine Nostrifizierung ihres Diploms vornehmen lassen:

> *Ich musste die Nostrifizierung machen drei Monate. Es waren eh nur drei Fächer, ich meine die Schule für Krankenschwester dauert auf den Philippinen vier Jahre, deshalb habe ich hier nur drei Fächer machen müssen für die Nostrifizierung. Ich habe auch wieder einen Deutschkurs belegen müssen, als Nachweis. Das habe ich gut gefunden, da der Deutschkurs, den ich davor gehabt habe, nicht genug war für die Arbeit als Krankenschwester.(Joy)*

Joy hatte sechs Monate nach ihrer Ankunft eine Teilzeitanstellung gehabt und diese Firma hat sie bei der Anerkennung ihrer Ausbildung unterstützt. Diese Firma ist bis heute ihr Arbeitgeber. Neben der Tätigkeit als Krankenschwester, arbeitet sie zusätzlich als Putzfrau in privaten Haushalten.

Die Ausbildung von Lilibeth als Buchhalterin wurde nicht anerkannt, daher durfte sie diesen Beruf nicht ausüben. Ihre Tante hatte ihr mehrere Jobs als Haushaltshilfe vermittelt. Durch diese Tätigkeit im privaten Dienstleistungssektor konnte sie vorerst Geld verdienen, obwohl dies eine sehr unsichere und illegale Beschäftigung war. Der Weg in eine ordentliche Beschäftigung fiel Lilibeth schwer, da sie mit der Sprache Probleme hatte und anfangs keine Arbeitserlaubnis.

> *Ich habe anfangs als Putzfrau gearbeitet. Mal hier mal da. Nichts Geregeltes. Aber ich musste ja Geld verdienen, sonst hat ja die Auswanderung keinen Sinn gemacht. Es hat sehr lange gedauert bis ich eine gescheite Arbeit bekommen habe, mit Versicherung und so. Es gab auch Probleme wegen Arbeitserlaubnis und so. Aber als ich eine Aufenthaltsbewilligung und Arbeitserlaubnis bekommen habe, ging es dann. Jetzt arbeite ich seit sechs Jahren bei Mc Donald´s und es ist ok. Mit dem Lohn, kann ich mir eine Wohnung zahlen, jetzt wohne ich nicht mehr bei meiner Tante, was ich gut finde. (Lilibeth)*

Berufsumfeld

Joy wechselte seit ihrer Ankunft in Wien ihren Arbeitsplatz nicht und sie schätzt das dortige Arbeitsumfeld sehr:

> *Bis jetzt bin ich noch in dieser Firma. Ich arbeite mit meinen Arbeitskollegen jahrelang zusammen. Gott sei Dank ein gutes Verhältnis zu den Arbeitskollegen. Es gab zwar immer wieder irgendwelche diskriminierenden Äußerungen, aber das war eher selten. Jetzt sind noch circa 60 Prozent von den alten, von früher noch. Einige kommen und gehen wieder, und wieder neue, aber 60 Prozent von dieser Firma sind noch die Alten. Wir arbeiten gut zusammen. Gott sei Dank. Das ist wichtig, um gut arbeiten zu können. Weil Arbeit, es ist sowieso egal ob schwer oder leicht, aber mit den Kollegen, das macht die Arbeit noch schwerer, wenn du nicht gut mit den Kollegen bist. (Joy)*

Da der Einstieg in eine Beschäftigung bei Lilibeth erschwert war, hatte sie auch ein geringeres Selbstwertgefühl. Sie berichtet, dass sie sich schämte, trotz abgeschlossener Schule und Ausbildung als Putzfrau arbeiten zu müssen:

> *Als Putzfrau zu arbeiten, habe ich nicht so toll gefunden. Als ich endlich eine feste Anstellung bei Mc Donald´s bekommen habe, war ich schon sehr froh. Ich habe mich damit abgefunden. Ich kann mit dem Geld leben. Die Arbeit dort ist auch Ok. Oft arbeite ich mit anderen Filipinas zusammen, dann macht es sehr Spaß, weil es mir das Gefühl gibt, dass es noch andere gibt. Dass ich nicht in einem Beruf arbeite, was ich eigentlich gelernt habe, das ist mir mittlerweile egal. Es ist schon gut so, wie es ist. (Lilibeth)*

4.3.3 Kontakte auf den Philippinen

Durch die Veränderung der internationalen Migration im Zuge der Globalisierung, haben sich Migrationsmuster gewandelt. Es kann von einer transnationalen Migration gesprochen werden, in der soziale Kontakte über mehrere Länder bestehen. Durch neue Technologien wird die Kommunikation erleichtert, wodurch MigrantInnen einfacheren

Kontakt zu Angehörige auf der ganzen Welt ermöglicht wird. Unteranderem können herkömmliche Telefonate mit kostengünstiger Internettelefonie ersetzt werden.

Remittances

Wie sich solche Kontakte und Beziehungen äußern, zeigt sich unteranderem anhand sogenannter Remittances. Dieser Begriff entspricht dem Teil des Lohns, der von migrierten Personen an Verwandte in die Heimat überwiesen wird, um diese zu unterstützen. Dies geschieht bei beiden Interviewpartnerinnen. Wie schon die Motivation der Migration bei Joy zeigte, geht sowohl ihre Familie als auch sie selber von einer finanziellen Verantwortung gegenüber den Verwandten auf den Philippinen aus:

> *Ich habe noch zwei Schwestern und einen Bruder in Philippinen. Die sind auch noch in die Schule gegangen, daher muss ich meine Familie unterstützen. Daher arbeite ich auch noch zusätzlich als Putzfrau. Familie muss immer etwas bekommen. Nicht muss, aber überhaupt die Eltern, weil auf den Philippinen musst du alles selber bezahlen, wie Krankenhaus, Medikamente, alles musst du selber zahlen. Es gibt zwar eine Krankenversicherung, die zahlen aber nicht alles, nur 20 Prozent. Was sind schon 20 Prozent von den Kosten einer Operation. Das ist nichts und dazu kommen noch die Medikamente. Ich war die Erste, die mit der Schule fertig war. Meine Mama hat keine Arbeit, sie ist nur Hausfrau, und Papa ist Polizist und verdient auch nicht so viel. Die Kinder sind in der Berufsschule, das ist viel zu viel. (Joy)*

Joy betont öfters wie wichtig es ist, die Familie zu unterstützen, jedoch erzählt sie weiter, dass sie mit dieser Entscheidung nicht ganz zufrieden ist:

> *Aber eigentlich finde ich es nicht gut, wenn ich Geld schicke. Aber ich habe gedacht, was mach ich mit meinem Geld. Was sind schon 100 oder 200 Euro? Wenn man weiß, dass meine Eltern und mein Bruder oder Verwandte leiden auf den Philippinen, dann bin ich auch schuld. Dann haben wir Geld, Ok, ist kein Problem. Das ist meine Einstellung, es lieber zu geben als es zu bekommen. Solange ich arbeiten kann und Geld schicken kann, dann mache ich es auch. Deswegen habe ich ja einen zweiten Job, das ist für Philippinen.(Joy)*

Für Lilibeth war ihre Arbeitsmigration die Lösung für die finanzielle Unterstützung ihrer Tochter, die auf den Philippinen blieb. Geldüberweisungen sind für sie die Rechtfertigung für ihre Abwesenheit gegenüber ihrer Tochter.

> *Geld an meine Mutter zu überweisen, prägt mein Leben hier in Wien. Anfangs war es schwer, da ich nicht viel Geld verdient habe. Es hat mich auch traurig gemacht, dass ich nicht so viel überweisen konnte, wie ich wollte. Anfangs waren es so 50 Euro. Was auf den Philippinen eh viel ist. Aber seitdem ich eine feste Anstellung habe, ist es leichter. Aber ich muss immer rechnen und sparen, es muss ja auch was für mich übrig bleiben zum Leben. Aber wenn ich Geld überwiesen habe, dann fühle ich mich gut, weil ich damit meine Tochter unterstütze, dann tut das Wegsein nicht mehr so weh. (Lilibeth)*

Besuch auf den Philippinen

Sowohl Joy als auch Lilibeth pflegen Kontakte zu den Philippinen, allerdings aus unterschiedlichen persönlichen Gründen. Während Joy unregelmäßig, alle drei bis vier Jahre, auf die Philippinen reist, versucht Lilibeth öfters dorthin zu reisen, da ihre Tochter dort lebt. Joy gewöhnte sich sehr schnell an das Leben in Österreich und kann sich mittlerweile eine Rückkehr nur schwer vorstellen:

> *Philippinen ist wirklich schön. Zuhause ist Zuhause. Aber ich bin schon zwanzig Jahre hier und auch schon an das Leben hier gewöhnt und habe alles hier. Ab und zu hinfliegen ist gut. Aber ohne meine Kinder gehe ich nicht. Hier kann ich auf meine Enkelin aufpassen. Baby. Hoffentlich irgendwann.*

Wohingegen Lilibeth, wegen ihrer Tochter, versucht, regelmäßig auf die Philippinen zu fliegen. Mindestens alle zwei Jahre, sobald sie genügend Geld für den Flug gespart hat, reist sie auf die Philippinen. Das erste Mal flog sie nach eineinhalb Jahren Aufenthalt in Wien auf die Philippinen. Den Flug finanzierte damals ihre Tante teilweise, da Lilibeth noch nicht genug Geld verdient hatte. Sie erzählte während des Interviews, dass ihr der erste Besuch sehr schwer fiel:

> *Als ich nach über einem Jahr meine Tochter wieder gesehen habe, das war sehr schwierig für mich, weil meine Tochter sehr schüchtern mir gegenüber war. Auch wenn wir regelmäßig, zwei bis dreimal die Woche, miteinander telefoniert*

haben, war sie sehr abweisend mir gegenüber. Sie hat sich immer hinter meiner Mama versteckt. Die ersten Tage, habe ich nur geweint, weil ich mir dachte, ob die Entscheidung nach Wien zu gehen, die falsche war. Ich habe mir vieles eingeredet. Auch war in Wien in dieser Zeit auch noch vieles schwierig. Keine richtige Arbeit und so. Aber mittlerweile, ich bin schon 9 Jahre in Wien, ist es besser. Mit meiner Tochter kann ich auch skypen, sie sieht mich dann auch. Wenn ich dann wieder in die Philippinen bin, das ist so alle zwei Jahre für einen Monat oder so, ist sie nicht mehr so schüchtern. Sie ist zwar noch sehr jung, aber sie versteht schon viel besser, warum ich nicht da bin. Ich hoffe das bleibt so und sie macht mir keine Vorwürfe. (Lilibeth)

4.3.4 Verwirklichung- Erwartungen und Veränderungen

Beide Frauen sind sehr jung migriert, wegen der besseren eigenen ökonomischen Situation im Zielland und um die Familie auf den Philippinen finanziell zu unterstützen.

Joy lebt seit 23 Jahren in Wien und ist mit einem Filipino, den sie in Wien kennengelernt hat, verheiratet. Für sie kam ein Österreicher als Ehemann nicht in Frage. Sie hat mittlerweile zwei Kinder. Ihre Tochter ist gerade dabei ein Studium in Wien zu beginnen und ihr Sohn geht noch zur Schule. Auch, wenn sie primär aufgrund ihrer Verantwortung gegenüber ihrer Familie auf den Philippinen migriert ist, hat sie sich in Wien ihr eigenes Leben aufgebaut und eine eigene Familie gegründet. Ihre Wiener Familie ist zurzeit für sie die oberste Priorität. Damit rückt der Druck, die philippinischen Angehörigen finanziell zu unterstützen, in den Hintergrund. Ihr Ehemann meinte anfangs noch, die Migration nach Wien sei nur vorübergehend mit dem Ziel wieder zurückzukehren, sobald genug Geld gespart sei. Jedoch widersprach Joy in dieser Hinsicht ihrem Ehemann. Nach 23 Jahren in Wien kann sie sich nicht vorstellen, zurückzukehren, da die Lebensqualität in Wien viel besser sei:

Ich habe gefunden, das Leben hier ist leichter als in den Philippinen. Obwohl, in Philippinen musst du auch arbeiten und Geld verdienen, aber hier kannst du alles leisten. Philippinen verdienst du auch, aber nicht so viel. Mein Mann und

ich haben geheiratet und er hat zu mir gesagt, wir bleiben noch 10 Jahre und gehen wieder zurück. Aber bis jetzt sind wir noch immer da. Ich kann mir nicht vorstellen in Philippinen zu bleiben. Vielleicht wegen meinen Kindern. Philippinen ist so familiär. Weiß nicht, ob ich ohne meine Kinder leben könnte. (Joy)

Das sichere Leben, besonders die medizinische Sicherheit, hat Joy als eine äußerst positive Veränderung empfunden. Das schon lange bestehenden Ansinnen eine Familie zu gründen haben erst die stabilen Lebensverhältnisse in Österreich ermöglicht. Sie betont zwar, dass sie gern auf den Philippinen aufgewachsen ist, aber die Lebensumstände in Österreich besser sind. Hinsichtlich der großen Rolle, die die Familie in Joys Leben spielt, ist ihr die philippinische Mentalität geblieben. Ihre Kinder haben den Bezug zu der Heimat ihrer Mutter erfahren. Dies zeigt sich, da sie den Wunsch äußerten, die ursprüngliche Sprache der Mutter – Tagalog – zu lernen:

Als meine Tochter so fünf oder sechs Jahre alt war, sagte sie zu mir „Mama wir müssen Tagalog lernen, weil was machen wir dort auf den Philippinen". Also es ist von ihr selber ausgegangen die Sprache zu lernen. Andere Verwandte haben dann bewundert, warum meine Kinder Tagalog sprechen. In Philippinen mit Oma und Opa, Tante, Onkel können sie sich unterhalten. Zu Hause reden wir gemischt, also Tagalog und Deutsch. (Joy)

Nach anfänglichen Schwierigkeiten in Wien, hat sich Lilibeth mit ihrer Situation arrangiert, da sie diese selber gewählt hat, wie sie immer wieder betonte. Die Arbeit in der Systemgastronomie ist zwar nicht das, was sie erwartet hatte, jedoch bietet sie genug finanzielle Sicherheit. Wie Joy arbeitet auch sie gelegentlich als Haushaltshilfe. Die Tochter Lilibeths ist nun 11 Jahre alt, und sie überlegt, sie nach Österreich zu holen.

Für mich ist es nicht sicher ob ich dauerhaft in Wien bleibe. Ich überlege schon wieder zurückzukehren. Aber das Leben in Österreich bietet hier viel mehr. Vielleicht hole ich meine Tochter hier her. Ich muss aber mal schauen, wie es bürokratisch ist. Ich habe mich zwar schon umgehört, aber es ist schwierig. Auch wenn ich anfangs Probleme hatte, viel geweint habe und an meiner Entscheidung gezweifelt habe, jetzt bin ich doch schon 9 Jahre hier in Wien. Manchmal fehlt mir Philippinen schon. Aber damit komme ich klar. Hier

bekomme ich auch vieles aus asiatischen Läden. Einen neuen Mann habe ich bis jetzt noch nicht, irgendwie schäme ich mich ja für meine Situation. Ich frage mich, wie mich jemand mögen kann, die ihre eigene Tochter alleine gelassen habe. Ich denke mir aber immer, dass ich es für sie mache. Vielleicht kann ich sie hierher holen, dann kann sie in Wien studieren. Das wäre schon schön. Aber vielleicht gehe ich auch wieder zurück. Ich weiß es nicht so genau. (Lilibeth)

Desweiteren erzählte Lilibeth, dass sie eine Weiterbildung in Erwägung zieht. Sie ist 29 Jahre und hat noch viele Möglichkeiten.

4.4 Zusammenfassung und Kontextualisierung der Interviews

Die bisherige Inhaltsanalyse beinhaltet eine biographische Darstellung der Migrationserfahrungen der Interviewpartnerinnen und zeigt die Selbstwahrnehmung, die unvoreingenommen analysiert und nicht mit einer Wertung untermauert wurde. Im Folgenden werden diese Erfahrungen zusammengefasst und in den Kontext des Forschungsvorhabens gesetzt. Bisher diskutierte Faktoren über Frauen und Migration fließen in diese Zusammenfassung ein.

<u>Fremdheit: Gegenüberstellung des Fremdsein und sich Fremdfühlen</u>

Fremdheit ist ein Zusammenspiel von stereotypen Meinungen der Mehrheitsgesellschaft und dem zugewanderten Bevölkerungsteil. Diese Beziehung wurde anhand der Konstruktion die „Migrantin als Fremde“ diskutiert. Die Zuschreibung entsteht durch Vorstellungen und Vorurteilen in der Ankunftsgesellschaft und trägt dazu bei, Frauen als Objekte darzustellen. Migrantinnen stehen als Fremde der Mehrheitsgesellschaft gegenüber. Das Fremdsein wird also durch andere konstruiert. Neben dem Fremdsein entsteht das „sich Fremdfühlen“, was beide Interviewpartnerinnen beschreiben. Das „sich Fremdfühlen“ kann sich durch mangelnde Sprachkenntnissen in der ersten Ankunftszeit verstärken. Joy äußerte, dass fehlende Sprachkenntnis, besonders in der Arbeit, dazu geführt hätte, dass sie sich nicht verständigen konnte. Aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse, meinte Joy während des Interviews, hätte sie oft geweint, Heimweh und Angst gehabt. Das Verständigungsproblem war also ein Grund, dass sie

sich anders bzw. fremd fühlte. Ihre eigenen sprachlich-eingeschränkten Fähigkeiten tragen also zu einer solchen Wahrnehmung bei. Lilibeth meinte, dass sie sich aufgrund der sprachlichen Barriere nicht einmal auf die Straße getraut hätte. Später sagte sie, sie habe sich fremd gefühlt, besonders weil sie kein Deutsch sprechen konnte. Sie reagierte also auf das Verständigungsproblem mit einer Eigenisolierung. Da sie, im Gegensatz zu Joy, nicht sofort einen beruflichen Anschluss hatte, traute sie sich nicht aus dem Haus. Sie verstand niemanden, was eine Angst bei ihr begründete. Diese Angst resultierte auch aus dem Gefühl des Fremdfühlens. Ihre Fremdheitserfahrungen zeigen sich nicht in Zuschreibungen, sondern werden durch ihre eigene Wahrnehmung, nämlich „sich Fremdfühlen", geprägt.

Selbstpositionierung anhand der Motivation der Arbeitsmigration

Neben dem „sich Fremdfühlen" trägt die Motivation zur Arbeitsmigration dazu bei, die Selbstwahrnehmung der Frauen darzustellen. Während die verschiedenen Migrationstheorien Bedingungen und Voraussetzungen der Migration untersuchen, wobei ökonomische, politische, soziale oder individuelle Dimensionen herangezogen werden, wird durch die Motivation zur Migration Handlungsfähigkeit der Interviewpartnerinnen ersichtlich. Beide handeln aus einer ökonomischen Perspektive heraus: Die Arbeitsmigration soll die Familie, die noch auf den Philippinen weilt, unterstützen. Bei Joy war es schon während ihrer Ausbildung klar, dass sie nach Österreich auswandert. Sie betont, dass ihre Familie alles für sie bedeutet und sie als ältestes Kind in der Verantwortung steht, die Familie zu unterstützen. Es ist zu hinterfragen, in wie weit diese Entscheidung eine selbstbestimmte ist. Ihre Auswanderung wurde von ihrer Familie organisiert und der Druck ihre Ausbildung fertig zu machen, um zu migrieren, bildeten den Rahmen ihrer Handlungsfähigkeit. Hinsichtlich dieses Umstands ist zu berücksichtigen, welcher kultureller Kontext damit zusammenhängt. Die Mentalität auf den Philippinen ist, dass die Unterstützung der Familie im Vordergrund steht; dies betonte Joy während des Gespräches immer wieder. Ähnlich ist es bei Lilibeth, die sich wegen ihrer Tochter zur Arbeitsmigration entschieden hat.

Wie dargestellt geschah die Migration bei beiden Frauen nicht ganz freiwillig. Trotzdem wird die Migration mittlerweile von beiden Interviewpartnerinnen als Chance genutzt, einen eigenen Lebensentwurf zu gestalten. Joy lebt seit 23 Jahren in Wien und

gründete eine eigene Familie in Wien. Ihre Arbeit als Krankenschwester ist das Einkommen für ihre gegründete Familie, das anfangs primär als Unterstützung für die Angehörigen auf den Philippinen gedacht war. Dieser Verantwortung geht sie noch nach, indem sie zusätzlich als Haushaltshilfe arbeitet. Jedoch sieht sie das als Belastung und nicht als einen dauerhaften Zustand an. Sie betont dieser Tradition nur solange nachzugehen, wie sie es körperlich auf sich nehmen kann. Joy ist sich ihrer Herkunft bewusst und versucht der philippinischen Mentalität nachzukommen. Sie bleibt ein Teil ihres Lebens, aber sie gestaltet ihr Leben weiterhin in Wien und eine Rückkehr kommt für sie nicht in Frage. Lilibeth hingegen lebt erst seit 9 Jahren in Wien und ihr Lebensentwurf ist von Unsicherheit geprägt, da ihre Tochter auf den Philippinen lebt. Ihre Arbeitsmigration führte bei ihr zu einer Dequalifizierung, da ihre Ausbildung in Österreich nicht anerkannt wurde. Nachdem sie nun seit 6 Jahren als Systemgastronomin arbeitet, überlegt sie eine Weiterbildung in Erwägung zu ziehen. Lilibeth stellt fest, dass sie noch jung ist und ihr noch weitere Möglichkeiten offen stehen. Die finanzielle Unterstützung ihrer Tochter ist noch weiterhin ihre Motivation. Die Feststellung ihres jugendlichen Potentials, die Erwägung einer beruflichen Weiterbildung und die eigenständig zu treffende Entscheidung, ihre Tochter nach Wien zu holen oder zu ihr zurückzukehren, zeigen, dass Lilibeth beginnt, ihren eigenen Lebensentwurf – unabhängig von der Familie auf den Philippinen – zu gestalten.

Transnationale Migration und die einhergehenden Lebensrealitäten

Die Lebensrealitäten beider Interviewpartnerinnen gestalten sich nicht nur in Österreich. Ihr Leben und ihre sozialen Kontakte spielen sich in einem transnationalen Raum ab. Joy hatte durch ihre Ausbildung als Krankenschwester einen Vorteil gegenüber Lilibeth, da sie einen erleichterten Zugang zum globalen Arbeitsmarkt hatte. Ihre Arbeitsmigration geschah, als es ein bilaterales Abkommen zwischen Österreich und den Philippinen gab, welches ihr Einreise und Einstieg in die Beschäftigung erleichterten. Zu den Lebensrealitäten beider Gesprächspartnerinnen gehören Beziehungen, die über transnationale Räume gehen. Beziehungen und Kontakte stellen keine starre Konstante dar, die Intensität der Kontakte kann eine Transformation erleben. Joy pflegte anfangs regelmäßigen Kontakt mit Angehörigen auf den Philippinen. Dieser veränderte sich in verschiedene Richtungen, zum einen haben sich Verwandte aus den Philippinen an verschiedenen Orten der Welt (z. B. USA, Saudi

Arabien, Israel, Niederlande) niedergelassen, damit beschränkten sich die sozialen Beziehungen nicht nur auf Österreich und die Philippinen. Zum anderen veränderten sich die sozialen Beziehungen zu den Philippinen. Zum Beispiel wurden die Reisen in die ursprüngliche Heimat in immer längeren Abständen vollzogen. Ihre Ehe – Joys Ehemann ließ sich von ihr überzeugen in Wien zu bleiben – und die Kinder sind dabei maßgebliche Faktoren, warum der Kontakt weniger wurde und sie ihren Lebensmittelpunkt immer mehr in Wien sah. Ein weiteres Merkmal der transnationalen Migration ist, dass sich Kulturen über nationale Grenzen entfalten können. Joy bringt ihren Kindern ihre Muttersprache bei, so dass ihre Herkunft auch bei ihren Kindern ersichtlich wird. Die Lebensrealität von Lilibeth besteht darin, dass sie einen intensiveren Kontakt zu ihrer Heimat hält, da ihre Tochter auf den Philippinen lebt. Lilibeth bewegt sich stärker als Joy in einem transnationalen Raum, da sie eine intensive Beziehung mit ihrer Tochter aufbauen möchte, auch wenn der Beziehung emotionalen Herausforderungen entgegen stehen. In beiden Fällen bilden die Remittances eine Säule der Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen auf den Philippinen.

Transnationale Migration umfasst mehrere Dimensionen (vgl. Levitt 2007: S. 134 f). In den Interviews wurden vor allem soziale und kulturelle Dimensionen ersichtlich. Durch die Lebensweisen der beiden Migrantinnen entstanden grenzüberschreitende Beziehungen.

Einfluss der traditionellen Geschlechterrollen

Die feministische Migrationsforschung betrachtet Migration und ihre Auswirkungen geschlechtsspezifisch. Die Frau muss in der Migrationsforschung geschlechtsspezifisch analysiert werden, da die Auswirkungen der Migration auf Frauen anders sind als bei Männern. Es werden soziale Differenzen zwischen den Geschlechtern aufgezeigt. Indem die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern dargelegt werden, werden die traditionellen Geschlechterrollen hinterfragt. Aus dem Blickwinkel der traditionellen Geschlechterrollen sollen Frauen vorwiegend im reproduktiven Bereich tätig sein und werden somit „nur“ als Mutter und Hausfrauen wahrgenommen.

In den Interviews kam nur am Rande der Einfluss von traditionellen Geschlechterrollen vor. Lilibeth verlässt als Mutter die Philippinen und lässt ihre Tochter zurück. Sie bricht

die traditionellen Geschlechterrollen in so weit auf, als sie als Ernährerin der Familie auftritt. Im beschränkten Rahmen eines Interviews wurde ersichtlich, dass Ihre Migrationserfahrungen auf ihren eigenen Entscheidung basierten und kein Mann Einfluss auf die Migrationsentscheidung hatte. Sie ist alleinerziehend und auf die Hilfe ihrer Mutter angewiesen, die ihre Tochter während ihrer Abwesenheit aufnimmt. Joy wurde als älteste Tochter zur Migration bewegt, um ihre Familie zu unterstützen. Der Vater ist die entscheidende Person gewesen, weil er ihr die Verantwortung überlassen hat, ihre Geschwister bei der schulischen Ausbildung finanziell zu unterstützen. Die patriarchale Ideologie und der Zwang, die Familie stets zu unterstützen, bilden das Gerüst des Migrationsmotives. Einerseits ist der Vater, die dominante Person, die die Migration von Joy beschlossen hat, andererseits handelte Joy aufgrund der traditionellen Verantwortung ihrer Familie gegenüber. Der erste Grund der Migration ist also geschlechtsspezifisch, der zweite traditionsbedingt.

Im Kapitel über die Geschlechterrollen wurde festgestellt, dass die patriarchale Ideologie oftmals als Argument herangezogen wird, warum Frauen in privaten Haushalten ihre Beschäftigung finden sollen. Zwar arbeiten beide Interviewpartnerinnen zusätzlich als Haushaltshilfen, aber diese Beschäftigung war nicht die Motivation der Migration. Joy sieht es als Zusatzverdienst und Lilibeth arbeitete in der Anfangszeit als Putzfrau, weil ihr die Arbeitserlaubnis fehlte. Dass die beiden im häuslichen Bereich Arbeit fanden, kann also hier nicht gänzlich auf die patriarchale Ideologie zurückgeführt werden. Joy arbeitet im Dienstleistungssektor, der als frauenspezifisch kategorisiert werden kann. Österreich hatte zu wenig Krankenschwestern/Pflegepersonal. Weil das Angebot an österreichischen Arbeitskräften die Nachfrage nicht decken konnte, wurden ausländische angeworben. Der Einfluss von traditionellen Geschlechterrollen kam bei den Interviewpartnerinnen nicht wirklich zum Vorschein, weil diese nicht ihre Migrationserfahrungen und Selbstpositionierung betrafen. Wichtig war der Fokus auf die Frauen und ihren spezifischen Wahrnehmungen im Migrationsprozess.

Veränderung der Migrationsmuster und Auswirkungen auf die Interviewpartnerinnen

Die Muster der Arbeitsmigration verändern sich circa seit den 1950er Jahren stetig. Die internationale Arbeitsmigration ist gestiegen, was durch die Nachfrage an Arbeitskräften von Seiten der Zielländer bedingt ist. Besonders Industriestaaten waren von einem Arbeitskräftemangel geprägt und um diesen entgegenzuwirken, wurden

vermehrt ArbeiterInnen aus dem Ausland rekrutiert. Neben dem sogenannten GastarbeiterInnensystem entstanden auch bilaterale Abkommen, ein Beispiel ist das im Jahre 1975 geschlossene zwischen Österreich und den Philippinen. Dabei wurden gezielt Krankenschwestern aus den Philippinen nach Österreich angeworben. Diese Bedingung hat die Arbeitsmigration von Joy erleichtert, da sie über ihre Tante nach Wien eingeladen wurde und einen Arbeitsvertrag bekommen hat. Die Nachfrage nach Krankenschwestern in Österreich war entscheidend für die Auswanderung. Im Interview erzählte Joy, dass sie bereits während ihrer Ausbildung gewusst hat, dass sie nach Österreich gehen wird. In wie weit ihre Eltern ihre Auswanderung aufgrund dieses Aspektes hin geplant haben, ist unklar.

Die Philippinen entwickelten sich zu einem Auswanderungsland. In Österreich leben schätzungsweise 30.000 Personen philippinischer Herkunft – größtenteils als österreichische Staatsbürgerinnen. Joy hat die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen, was in den 1970er Jahren, als die ersten Filipinas nach Österreich über dieses Abkommen gekommen sind, leichter war. Das erfuhr sie über ihre Tante als sie zu dieser Zeit nach Wien kam. Durch das bilaterale Abkommen migrierten mehr philippinische Frauen als früher nach Österreich. Das Migrationsmuster änderte sich durch Arbeitskräftemangel in Österreich. Lilibeth profitierte nicht mehr von dieser Veränderung der Migrationsmuster und der Nachfrage nach ArbeitsmigrantInnen. Jedoch konnte sie über ihre Tante in Österreich einreisen. Ihren Erzählungen nach, kann davon ausgegangen werden, dass sie in der ersten Ankunftszeit illegal gearbeitet hat. Durch politische Regulierungen hatte sie einen erschwerten Zugang zum Arbeitsmarkt. Nur über die Adoption erlangte sie eine Aufenthaltsgenehmigung und somit auch eine Arbeitserlaubnis. Joy entschied sich für eine permanente Migration, was bei Arbeitsmigration nicht immer der Fall ist. Lilibeth hingegen ist sich in dieser Hinsicht noch unschlüssig. Bei beiden ist das Anwerben also die Mobilisierung von ArbeiterInnen seitens der Industriestaaten bei der Entscheidung für eine Auswanderung mit eingeflossen.

CONCLUSIO

Frauen und Migration ist ein weites Thema. Ziel dieser Arbeit war es, die Marginalisierung von Frauen im Migrationsprozess aufzuheben. Desweiteren wurde analysiert, unter welchen Aspekten ein Sichtbarmachen der Migrantinnen geschieht. Das Bild der Migrantin als ein passives Objekt sollte aufgebrochen werden und Frauen im Migrationsprozess als aktive Subjekte dargestellt werden.

Zuerst wurde die Entwicklung skizziert, wie Frauen durch die Forschung wahrgenommen werden. Es wurde beschrieben, welche Gründe es gab, dass Frauen im Migrationsprozess durch die Forschung ignoriert wurden. Mangel an Datenmaterial, kein Einbezug der migrierenden Frauen durch die Politik und keine wirtschaftliche Anerkennung im Ankunftsland sind für die Marginalisierung von Frauen als Faktoren verantwortlich gemacht worden. Ein Ziel dieser Arbeit war, herauszuarbeiten wie bestimmte „Frauenbilder“ im Rahmen der Arbeitsmigration durch wissenschaftliche Literatur konstruiert werden. Es wurden verschiedene Stereotype dargestellt und festgestellt, dass Migrantinnen oftmals als passive Objekte wahrgenommen wurden. Deshalb wurde der Versuch unternommen, Migrantinnen als passive Objekte zu de-konstruieren und als aktive Subjekte wahrzunehmen. Wie herausgearbeitet wurde, sind Frauenbilder mit stereotypen Bildern und Zuschreibungen angehaftet. Diese aufzubrechen gelang durch den empirischen Teil dieser Arbeit, indem Frauen ihre subjektiven Migrationserfahrungen widergegeben haben. Das Sichtbarmachen von Frauen im Migrationsprozess muss einer geschlechtsdifferenzierten Analyse unterliegen. Dadurch können die verschiedenen Auswirkungen, die Migration auf Frauen hat, sichtbar gemacht werden. Die Hypothese, die anfangs aufgestellt wurde, dass Bilder von migrierenden Frauen kontextabhängig sind und sich nicht auf alle projizieren lassen, kann damit bestätigt werden.

Diskutiert wurden außerdem die Folgen der Migration auf die Geschlechterverhältnisse. Die Bedingungen für Frauen für eine subjektiv erfolgreiche Migration sind im Vergleich zu Männern erschwert, da aufgrund überholter Geschlechterrollen Frauen traditionell ein Platz im reproduktiven Bereich, also in der häuslichen Arbeit, zugewiesen wird. In der Ankunftsgesellschaft decken migrierende Frauen oft den Arbeitskräftemangel im reproduktiven Arbeitssektor und werden dort als

wünschenswert gesehen. Anhand der „Migrantin als Fremde“ wurde ersichtlich, dass dieses Bild von der Aufnahmegesellschaft konstruiert wird.

Desweiteren wurden die Rahmenbedingungen für die Arbeitsmigration erläutert. Arbeitsmigration ist abhängig von der Nachfrage an Arbeitskräften in der Ankunftsgesellschaft. Arbeitsplätze mit niedrigeren Qualifikationsanforderungen, die von Einheimischen nicht gedeckt werden wollen oder können, werden mit MigrantInnen gefüllt. Eine solche Migrationspolitik Europas schränkt die Handlungsfähigkeit aller migrierender Personen ein, da eine Einwanderung zwar von den Staaten gefördert wird, aber mit Einschränkungen und quasi vorbestimmten Arbeitsplätzen verbunden ist. Die Darstellung der Migrationsmuster Asiens sollte verdeutlichen, wie ein Anstieg von Arbeitsmigration zu erklären ist und einige Länder zu Arbeitskräfteexporteure geworden sind (um die heimische Wirtschaft zu fördern).

Die Darstellung der Lebensrealitäten weiblicher Arbeitsmigranten zeigte, dass auch neuere Forschungen Stereotype verwenden. Migration von qualifizierten Frauen kann zu einer Dequalifikation führen. Geschlechtsdifferenzierende Faktoren tragen zu einer Ungleichheit bei, was zum einen mit den schwierigen Bedingungen zur Erlangung einer Arbeitserlaubnis und zum anderen mit der geringeren Bezahlung von Frauen bei gleicher Qualifikation zusammenhängt. Eine Studie über die Berufschancen von weiblichen Migranten zeigte, dass eine Ungleichheit gegenüber männlichen Migranten herrscht. Auch haben junge Migrantinnen geringere Chancen auf eine Ausbildung oder Beschäftigung als deutsche Frauen. Weitere Diskriminierungserfahrungen wurden anhand weiblicher Migranten in Spanien aufgezeigt. Die philippinische Arbeitsmigration sollte als Beispiel dazu dienen, wie ein Land mit der Arbeitsmigration ihrer BewohnerInnen umgeht. Philippinen hat Arbeitsmigration als entwicklungspolitisches Leitziel formuliert und diese aktiv gefördert. Zudem begünstigen verschiedene lokale Organisationen und Initiativen die Arbeitsmigration ins Ausland. Auf den Philippinen werden von offizieller Seite Träume über die vermeintlich guten Folgen einer Arbeitsmigration produziert, die jedoch nicht immer die Realität darstellen.

Im letzten Kapitel wurde der Versuch unternommen, die Selbstpositionierung weiblicher philippinischer Migranten darzustellen. Das Babaylan-Netzwerk zeigt, wie sich philippinische Frauen selbstständig für ihre Rechte einsetzen. Das Netzwerk

prangert öffentlich wirksam die Probleme, die migrierende Frauen in Europa erwarten, an und versucht dementgegen zu wirken. Das Babaylan-Netzwerk ist ein Beispiel, wie sich migrierende Frauen in Europa vernetzen und für ihre Belange eintreten und so zu einer angemessenen Selbstpositionierung gelangen können. Ihre Kritik richtet sich vor allem an staatliche Institutionen, PolitikerInnen und internationale Organisationen. Diesen wird vom Babaylan-Netzwerk vorgeworfen, den Migrantinnen kein würdevolles Leben zu ermöglichen. Durch die Interviews mit zwei philippinischen Frauen in Wien wollte diese Arbeit Frauen einen Rahmen geben, um als aktive Subjekte wahrgenommen zu werden. Indem sie von ihren Migrationserfahrungen erzählten, konnte eine Selbstpositionierung dargestellt werden und gezeigt werden, dass jene Frauen als selbstständig handelnde Subjekte migriert sind. Durch die Kontextualisierung der Interviews mit denjenigen Themen, die in dieser Arbeit diskutiert wurden, konnte die Handlungsfähigkeit migrierender Frauen dargelegt werden.

Eine weitere Hypothese war, dass Arbeitsmigration als Chance gesehen wird, um eigene Lebensentwürfe zu gestalten. Diese konnte anhand der Interviews teilweise bestätigt werden. Die Auswanderung beider Gesprächspartnerinnen war durch die finanzielle Lage auf den Philippinen motiviert. Beide sind aufgrund von finanziellen Interessen ins Ausland gegangen. In wie weit dieses als Chance genutzt wurde, konnte erst im Laufe ihrer Aufenthalte aufgezeigt werden. Joy fiel es leichter, sich in der neuen Umgebung einzugliedern, hat eine eigene Familie gegründet und sieht ein gesichertes Leben in Österreich, was sie – ihrer Meinung nach – auf den Philippinen nicht gehabt hätte. Lilibeth hingegen fiel es anfangs sehr schwer, sich in Österreich zu Recht zu finden. Bei ihr ist es noch unsicher, ob sie sich ein dauerhaftes Leben in Österreich vorstellen kann. Eigene Lebensentwürfe zu gestalten, ist ein individueller Prozess, der verschiedenen Dynamiken unterliegt. Möglichkeiten können sich noch weiterhin entwickeln, denn die Lebensentwürfe sind kein statisches Konstrukt sondern unterliegen einem ständigen Wandel.

Die dritte Hypothese ging davon aus, dass Arbeitsmigration Frauen dazu dienen kann, aus den traditionellen Geschlechterrollen auszubrechen, die in ihrer Heimat konstruiert werden. Es wurde aufgezeigt, dass traditionelle Geschlechterrollen migrierende Frauen auch im Ankunftsland beeinflussen. Dies geschieht anhand der Beschäftigungszweige,

die ihnen zugewiesen werden. Diese Hypothese muss relativiert werden, da migrierende Frauen nicht aus traditionellen Geschlechterrollen ausbrechen, sondern vielmehr im Ankunftsland mit diesen konfrontiert werden. Anhand von Zuschreibungen in bestimmte Beschäftigungszweige, wie dem reproduktiven Sektor, wurde dies ersichtlich.

Zusammenfassend unterliegt die Wahrnehmung migrierender Frauen einem multidimensionalen Prozess. Wie mehrfach kritisiert, muss die Migrationsforschung geschlechterspezifisch vorgehen und darf Frauen nicht ausschließlich als Anhängsel der männlichen Migranten sehen, da sie anderen Bedingungen im Migrationskontext ausgesetzt sind. Diese Bedingungen wurden erläutert. Von der Forschung wird ein Sichtbarmachen von Frauen im Migrationsprozess angestrebt. Die Themen weiter Teile der Forschung sind bezüglich der Arbeitsmigration sehr eingeschränkt. Durch die Recherche wurde festgestellt, dass sich die Themen auf Beschäftigungsmöglichkeiten, Diskriminierungsformen am Arbeitsplatz und die Gründe für den Anstieg der Frauen in der Arbeitsmigration beschränken. Der Fokus der Literaturrecherche lag auf migrierenden Frauen von Asien nach Europa, was natürlich bestimmte Aspekte der Migrationsforschung ausgrenzen musste. Allerdings kann festgehalten werden, dass es breite Themenfelder gibt, die Frauen im Migrationsprozess analysieren. Diese behandeln unteranderem Aufenthaltsehen, Frauenhandel, Gewalterfahrungen. Diese Themen positionieren Frauen als passive Objekte und Opfer der Migration. Es kann festgehalten werden, dass zwar einige Forschungen Frauen als aktive Subjekte wahrnehmen, dennoch können auch diese Forschungen eine De-konstruktion der Frauen als passive Objekte nicht gänzlich geschehen. Eine Verbindung von Migrations- und Geschlechterforschung diskutiert die Rolle der Frau im Migrationsprozess. Zwar erreichte die Forschung ein Sichtbarmachen der Frau, jedoch besteht weiterhing ein Spannungsverhältnis zwischen Frauen als passiven Objekten und aktive Subjekten. Dieses Spannungsverhältnis aufzulösen, ist eine der Aufgaben der künftigen Migrationsforschung. Die Diplomarbeit zeigte, dass die Darstellung biographischer Migrationserfahrungen zur Auflösung dieses Spannungsverhältnis beitragen kann.

LITERATURLISTE

Aufhauser, Elisabeth (2000): Migration und Geschlecht. Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt am Main; Wien: Südwind, Brandes&Apsel. S. 97-122.

Bagasao, Ildefonso F. (2007): Filipinos in Europe: An Economic Profile. In: Hogsholm Mongaya, Filomenita (Hg.): In De Olde Worlde. Views of Filipino Migrants in Europe. Quezon City: Philippine Social Science Council and Philippine Migration. S. 20- 47.

Bednarz- Braun, Iris (2004): Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht und Ethnie. In: Bednarz- Braun, Iris/ Heß- Meining, Ulrike (Hg.): Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 39- 66.

Bukow, Wolf-Dietrich (1994): Zur gesellschaftlichen und politischen Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: Forschungsinstitut der Friedricheberstiftung (Hg.): Minderheiten- und Antidiskriminierungspolitik : Alternative zur Integration? Bonn: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. S. 7-26.

Castles, Stephen/ Miller, Mark (2009): The Age of Migration. International Population Movements and the Modern World. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Cheng, Shu- Ju Ada (1999): Labour Migration and International Sexual Division of Labour: A Feminist Perspective. In: Kelson, Gregory A./ DeLaet Debra L. (Hg.): Gender and Immigration. Houndsmills, Basingstoke, Hampshire, London: MacMillan Press LTD. S. 38- 58.

Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum. 139-167.

Cyba, Eva (2004): Patriarchat: Wandel und Aktualität. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 15-19.

Dannecker, Petra (2006): Die globalisierte Frau – Frauen als Migrantinnen auf dem globalen Arbeitsmarkt. In: Frauen wandern aus - weibliche Migration aus den Ländern des Südens. Bonn: FES. S. 4–7.

Düvell, Franck (2006): Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen. Hamburg: LIT Verlag.

Flick, Uwe (2004): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Garson, Jean- Pierre/Salt, John (2011): 50th OECD Anniversary International Migration and the SOPEMI. In: OECD (Hg.): International Migration Outlook. Annual Report 2011. S. 5-16.

Glick Schiller, Nina et al. (1995): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Anthropological Quarterly. Vol. 68, No. 1. S. 48- 63.

Gemende, Marion/ Munsch, Chantal/ Weber- Unger Rotino, Steffi (2007): Migration und Geschlecht – zwischen Zuschreibung, Ausgrenzung und Lebensbewältigung. Eine Einführung. In: Gemende, Marion/ Munsch, Chantal/ Weber- Unger Rotino, Steffi (Hg.): Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho. Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht. Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 7- 48.

Granato, Mona (2004): Feminisierung der Migration- Chancengleichheit für (junge) Frauen mit Migrationshintergrund in Ausbildung und Beruf. Kurzexpertise für den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration. Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung. http://www.bibb.de/dokumente/pdf/a24_feminisierung-migration_04-2004_granato.pdf [letzter Zugriff: 15.12.2013]

Hahn, Sylvia (2000): Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen. In: Husa, Karl; Parnreiter, Christof; Stacher Irene (Hg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt am Main; Wien: Südwind Brandes& Apsel. S. 77- 96.

Han, Petrus (2003): Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration. Stuttgart: Lucius& Lucius Verlag.

Hödl, Gerald/ Husa, Karl/ Parnreiter Christof/ Stacher, Irene (2000): Internationale Migration: Globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt am Main; Wien: Südwind Brandes& Apsel. S. 9- 23.

Huth-Hildebrandt, Christine (2002): Das Bild von der Migrantin. Auf den Spuren eines Konstrukts. Frankfurt am Main: Brandes& Apsel.

Hussa, Karl/ Wohlschlägl Helmut (2000): Aktuelle Entwicklungstendenzen der Arbeitsmigration in Südost- und Ostasien vor dem Hintergrund von Wirtschaftsboom und Asienkrise. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt am Main; Wien: Südwind Brandes& Apsel. S. 247- 279.

International Labour Office (2005): Migration of health workers: Country case study Philippines. Working Paper No. 236. Geneva: ILO

Kofler, Andrea Ch./ Frankhauser, Lilian (2009): Frauen in der Migration. Das Bild der Migrantin in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung und in der aktuellen Forschung. Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM, Materialien zur Migrationspolitik.

Kofman, Eleonore/ Raghuram, Parvati (2009): Arbeitsmigration qualifizierter Frauen. Focus Migration (2009), Nr. 13. http://www.hwwi.org/uploads/tx_wilpubdb/KD_13_quali_frauen_01.pdf [letzter Zugriff: 09.12.2013]

Levitt, Peggy; Jaworsky, B. Nadya (2007): Transnational Migration Studies: Past Developments and Future Trends. In: The Annual Review of Sociology. 33. S. 129-156.

Liebelt, Claudia (2010): Der Traum von grüneren Weideflächen, globale Hierarchien des Verlangens und Überwindungen. Philippinische Frauen im Aufbruch. In: Reese, Niklas (Hg.): Das Echo der Migration. Bad Honnef: Horlemann. S. 42- 50.

Lutz, Helma (2004): Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 476-484.

Nittle, Nadra Kareem (o. J.): What is Affirmative Action? http://racerelations.about.com/od/diversitymatters/g/WhatIsAffirmativeAction.htm [letzter Zugriff: 29.01.2014]

Massey, Douglas S./ Arango, Joaquín/Hugo, Graeme/ Kouaouci, Ali/ Pellegrino, Adela/ Taylor, J. Edward (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal. In: Cohen, Robin (Hg.) (1996): Theories of Migration. Cheltenhem: An Elgar Reference Collection 181-216.

Mayring, Philipp (1990): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Messinger; Irene (2012): Intersektionalität in der Migrationsforschung: Theoriegeschichte und –anwendung am Beispiel der Verfahren wegen des Eingehens einer Aufenthaltsehe. In: Dahlvik, Julia/ Fassmann, Heinz/ Sievers, Wiebke (Hg.): Migration und Integration. Wissenschaftliche Perspektiven in Österreich. Jahrbuch 1/2011. Wien: Vienna University Press V&R unipress. S. 193-208.

Morokvasic, Mirjana (1983): Women in migration: beyond the reductionist outlook. In: Phizacklea, Annie (Hg.): One way ticket. Migration and female labour. London, Boston, Melbourne, Henley: Routledge& Kegan Paul. S. 13-31.

Morokvasic, Mirjana (2009): Migration, Gender, Empowerment. In: Lutz, Helma (Hg.): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 28-47.

OECD (2008): A Profile of Immigrant Populations in the 21st Century. Data from OECD Countries. http://www.assfam.org/IMG/pdf/Profil_des_migrants_au_XXIe_siecle_OCDE_en_anglais_.pdf [letzter Zugriff: 10.12.2013]

Padilla, Malu (2007): Women changing our lives, Making HERstory: Migration experiences of Babaylan Philippine Women's Network in Europe. In: Hoegsholm, Filomenita Mongaya (Hg.): In de Olde Worlde: Views of Filipino Migrants in Europe. Quezon City: Philippine Social Science Council and Philippine Migration Research Network. S.75- 101.

Parnreiter, Christof (1994): Migration und Arbeitsteilung. AusländerInnenbeschäftigung in der Weltwirtschaftskrise. Wien: Promedia.

Parnreiter, Christof (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt am Main; Wien: Südwind Brandes& Apsel. S. 25-52.

Pries, Ludger (1997): Internationale Migration. Bielefeld: Transcript Verlag.

Rommelspacher, Birgit (2009): Intersektionalität – über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. In: Kurz-Scherf,Ingrid/ Lepperhoff, Julia/ Scheele, Alexandra (Hg.): Feminismus; Kritik und Intervention. Münster: Westfälisches Dampfboot. S.81-96.

Ruiz, Neil G. (2008): Managing Migration: Lessons from the Philippines. Migration and Development Brief 6. Migration and Remittances Team. Development Prospects Group, The World Bank.

Sole, Carlota/ Parella, Sonia(2003): Migrant Women in Spain: Class, Gender and Ethnicity. In: Andall, Jacqueline (Hg.): Gender and Ethnicity in contemporary Europe. Oxford, New York: Berg. S. 61-76.

Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Berlin: Suhrkamp.

United Nations (1998): Recommendations on Statistics of International Migration, Statistical Papers Series M, No. 58, Rev. 1, New York. http://unstats.un.org/unsd/publication/SeriesM/SeriesM_58rev1e.pdf [letzter Zugriff: 27.01.2014]

Walgenbach, Katharina (2009): Intersektionalität – eine Einführung. www.portal-intersektionalität.de [letzter Zugriff: 03.11.2013]

Westphal, Manuela (2004): Migration und Genderaspekte. Feminisierung internationaler Migration. http://www.gesunde-maenner.ch/data/data_172.pdf [letzter Zugriff: 31.01.2014]

Wimmer, Andreas/ Glick- Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and beyond: nation- sate building, migration and the social sciences. In: Global Networks 2, 4 (2002). S. 301- 334.

World Bank (1993): The East Asian Miracle. Economic Growth and Public Policy. New York: Oxford University Press.

ABSTRACT – deutsch

Migration ist kein Phänomen der heutigen Zeit, sondern zieht sich durch die gesamte Menschheitsgeschichte. Durch die Globalisierung konnte eine starke Zunahme der weiblichen Migrationsströme festgestellt werden. Oftmals sah die Forschung migrierende Frauen nur im Kontext der Familienzusammenführung oder als Begleiterin des Ehemanns. Ihnen wurde eine aktive Rolle im Migrationsprozess abgesprochen und sie wurden zu passiven Objekten degradiert.

Ziel der Arbeit ist es, darzulegen, wie Frauen im Kontext der Arbeitsmigration durch die Wissenschaft wahrgenommen werden und welche stereotypen Bilder der migrierenden Frauen dadurch entstehen können. Migrations- Frauen- und Geschlechterforschung bilden die Grundlage für das Herausarbeiten solcher Bilder. Desweiteren versucht die Arbeit einen Ansatz zu erarbeiten, wie solche Bilder aufgelöst werden können. Deshalb wird im empirischen Teil zwei Migrantinnen die Möglichkeit gegeben, ihre biographischen Migrationserfahrungen darzustellen. Diese Selbstpositionierung der Migrantinnen soll gewährleisten, dass sie als aktive Subjekte wahrgenommen werden. Der Fokus der Arbeit liegt auf Arbeitsmigrantinnen aus Asien, die nach Europa migrieren. Als konkretes Länderbeispiel dienen die Philippinen, da dieser Staat global zu einem der größten Arbeitskraftexporteure zählt.

Die Darstellung der migrierenden Frauen obliegt einem Spannungsverhältnis zwischen passiven Objekten und aktiven Subjekten. Ein Schritt, dieses Spannungsverhältnis aufzulösen, sind biographische Migrationserfahrungen von Frauen.

ABSTRACT – englisch

Migration is not a phenomenon of the modern age, but runs through the entire history of mankind. Due to globalization, a strong increase in female migration flows could be determined. In many cases, science dealt with migrating women only in the context of family reunification or saw them as a companion of the husband. Their active role in the migration process was denied and they were reduced to passive objects.

The aim of this work is to describe how women are noticed by science in the context of labor migration. It analyses the stereotypical images of migrating women, which result from science. Migration and gender studies form the basis in order to identify such images. Furthermore, the study attempts to develop an approach on how such images can be resolved. Therefore the empirical part of this work gives two migrated women the opportunity to present their biographical experience of migration. Such a self-positioning of migrants should ensure that they are noticed as active subjects. The focus of the work is on labor migrants from Asia who migrate to Europe. As a concrete example serve the Philippines, because this state is one of the largest labor exporters globally.

The representation of migrating women is subjected to a tension between passive objects and active subjects. A step to resolve this tension, are biographical migration experiences of women.

LEBENSLAUF

(auszugsweise)

Anna-Andrea Miedel

Persönliche Daten

Geburtsdatum	07.03.1988
Geburtsort	Deggendorf, Deutschland
Staatsangehörigkeit	Deutsch

Studium

10/2008 – 2014	Universität Wien Diplomstudium Internationale Entwicklung

Schulbildung

09/1999 – 06/2008	St.- Michaels- Gymnasium Metten, Abitur

Praktikum

03/2011-06/2011	Umweltkulturpraktikum, Global 2000, Wien